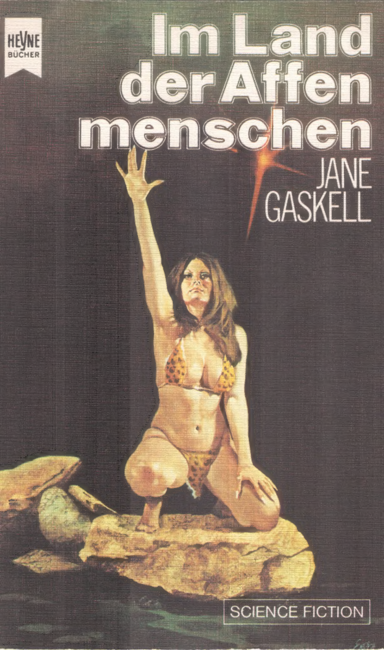

HEYNE BÜCHER
Im Land der Affenmenschen
JANE GASKELL
SCIENCE FICTION






SCIENCE FICTION

Herausgegeben
von Dr. Herbert W. Franke
und Wolfgang Jeschke

Von der gleichen Autorin erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher

*Der Turm der Göttin* · Band 3508
*Der Drache* · Band 3516
*Im Reich der Atlantiden* · Band 3530

JANE GASKELL

# IM LAND DER AFFENMENSCHEN

*Fantasy-Roman*

*Deutsche Erstveröffentlichung*



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 3543
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der englischen Originalausgabe
THE CITY
Erschienen bei Hodder & Stoughton, London
Deutsche Übersetzung von Horst Pukallus

Redaktion: F. Stanya

Printed in Germany 1977
Umschlagzeichnung: Enrich Torres, Barcelona
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München
Gesamtherstellung: Mohndruck Reinhard Mohn OHG, Gütersloh

ISBN 3-453-30436-5

# INHALT

---



I

## DAS KALTE KLEINE FREUDENHAUS

Ein hochgewachsener Seemann trug mich auf die Uferstraße. Er stellte mich hin. Meine Knie gaben nach. Gleich darauf saß ich auf einem Faß, das scharfkantige Eisenringe zusammenhielten. Der Seemann wirkte so groß; ich muße fiebern.

Der Lärm der Uferstraße brandete gegen meinen Kopf und brach sich daran. Die Uferstraße war die schmutzigste, die ich jemals betreten hatte. Über allem lag eine Schicht von schmutzigem Eis, so daß selbst die dicken Taue wie Hermelin wirkten.

Der Knabe vom Schiff kam an meine Seite. Er setzte einen Eimer voll Wasser ab. Er zerschlug die Eisoberfläche und tauchte einen verschlungenen Lumpen hinein. Dann begann er damit, mein Gesicht abzureiben. Ich sprang auf und kippte den Eimer um. Mein Gesicht brannte.

Vorwurfsvoll sah der Knabe mich an (durch ein Gestrüpp schmieriger Strähnen konnte ich seine gelben Augen sehen). »Der Kapitän hat mir befohlen«, sagte er, »dein Gesicht zu waschen.«

»Wo ist mein Kind?« erkundigte ich mich in jener plötzlichen Panik, worin ich, wie es scheint, diese Frage stets stellen muß.

»Irgendwo.«

»Ich will's haben. Ich habe es mitgebracht.«

Zwischen einem Mann, der einen mageren, unruhigen Bullen führte, und einem Händler mit einem Bauchladen voller Plunder schob sich der Kapitän hindurch. »Hast du ihr Gesicht gewaschen?« fragte er den Knaben.

»Eure Sorge um meine persönliche Reinlichkeit erfreut mich«, sagte ich, »doch nun gebt mir meine Tochter, dann werde ich mir eine Unterkunft suchen, so daß Ihr aller weiteren Mühe enthoben seid.«

Der Kapitän begaffte mich aus der Nähe. Er zog eine Hand durch mein Haar und prüfte seine Beschaffenheit, während es durch seine empfindsamen Finger glitt. Der Beachtung zufolge, die er meinen Worten schenkte, hätten sie nicht nur unsichtbar, sondern auch unhörbar sein können. »Bring sie zum Stand«, grunzte er den Knaben an. Er drängte sich zurück durch die Menge.

»Er hegt irgendeine verräterische Absicht, nicht wahr?« meinte ich zum Knaben.

»Er will dich hier auf der Uferstraße versteigern. Er findet, daß er für deine Beförderung in den vergangenen Monaten ein Entgelt verdient hat.«

»Aber der Räuberhauptmann hat ihm Geld gegeben . . . für mich und für mein Kind. Man hat's ihm verboten, mir etwas anzutun.«

»Oh, er fürchtet sich viel zu sehr vor diesem Bären von Räuber, um dir etwas zu tun. Er will dir nur ein gutes Heim verschaffen, eine Zuflucht, wie der Räuber gesagt hat, und nebenbei ein bißchen dafür einnehmen.«

»Ich kann mir selbst eine Zuflucht suchen.«

Der Knabe half mir auf die Beine. »Wickle dich in den Umhang«, drängte er, »sonst frierst du.«

»Und erbringe einen schlechteren Preis«, ergänzte ich.

Der Weg über das dreckige Pflaster war eine Qual. »Ich bin schwach«, sagte ich. »Weiß er eigentlich, daß ich Skorbut bekommen habe? Meine Ernährung muß ihn so gut wie gar nichts gekostet haben.«

»Es war schlimm für uns alle«, antwortete der Knabe.

Ja, noch in der vergangenen Nacht hatte das Schiff so gewankt, daß ich glaubte, der Sturm sei das letzte, das ich von dieser Welt zu sehen bekäme. »Der Sturm hat fast eine Woche gedauert«, sagte der Knabe.

»Da waren Schlangen im Sturm, in der Gischt«, meinte ich. »Nicht wahr? Wir haben sie durch die Pfortluken gesehen . . .«

»Ja, Schlangenungeheuer, welche die Blitze aus der Tiefe aufgeschreckt hatten«, sagte er.

Aus der Menge auf der Uferstraße streckten sich zwei Dutzend drekkige Hände nach mir, aber der Kapitän und der Versteigerungsobmann geleiteten mich empor zur Tribüne. Der Kapitän schnitt eine finstere Miene, noch ehe ich all meine Kräfte gesammelt hatte, um mich an ihn zu wenden. »Dafür wird Ael Euren Kopf auf einem Spieß zur Schau stellen.«

»Ich sorge dafür, daß du sicher unterkommst, oder etwa nicht? Halt dein Mundwerk.«

»Verkauft meine Tochter mit mir.«

»Wer will schon dein blödsinniges Kind? Haifischfraß, sonst nichts.«

»Habt Ihr sie über Bord geworfen?«

Der Kapitän zuckte die Achseln, von einem Gespräch gelangweilt, das so wenig mit Geschäften zusammenhing. Er schlenderte beiseite, um den Versteigerungen zuzuschauen, die vorn an der Tribüne ihren Fortgang nahmen. »Bitte, bitte sag's mir . . .« Ich packte des Knaben Ärmel und verkrampfte meine Finger, um ihn auf keinen Fall freizugegen, falls er zerrte. Das Flickwerk zerteilte sich, Fäden traten hervor wie vermoderte Spitze. Wieder starrten seine kleinen gelben Augen mich aus dem verklebten Haargewirr an.

»Soll ich zusehen, ob ich sie finde?« fragte er bedächtig.

»Du lieblicher Knabe! Ich bitte dich, beeile dich und bring sie unbemerkt zu mir . . . ich verberge sie unter meinem Umgang, so daß niemand sie sieht . . .«

»Der Kapitän wird nicht zulassen, daß ein blödes Kind deinen Wert mindert.«

»Ich besitze keinen Wert, ich sehe aus wie die Leiche einer Verhungerten«, entgegnete ich. »Und weil sie nicht sprechen kann, ist sie noch längst nicht schwachsinnig . . .«

»Warte.« Er rannte davon, schlängelte sich durch die Menge. Man nannte ihn Aal. Ich betete zu meinem unbedeutenden Gott daraum, daß sie zu beschäftigt gewesen waren, um sie schon über Bord zu werfen. Undeutlich hörte ich, wie man die Angebote anpries.

»Prachtvoller Gartensklave, Muskeln wie Eisen . . . fünfzig Goldstücke . . . wer bietet zehn mehr . . .? Fühlt diese Muskeln, jeder edle Herr ist willkommen, wenn er sie sich selbst ansehen möchte . . . zum letzten . . . verkauft! Herrliches einjähriges Füllen, Muskeln wie Eisen . . .« Widerwillig stampften Hufe über die hölzernen Planken der Tribüne, ein Wiehern erscholl. Man versteigerte Pferde und Menschen.

Bevor ich an die Reihe kam, stand Aal wieder neben mir. Er verbarg etwas unter seinem weiten Flickwerkponcho. Ich hörte mit dem Beten auf und wagte nicht zu atmen. »Lebt sie?«

»Das entscheide selbst«, antwortete er. Er öffnete einen Schlitz des Ponchos und ließ mich das arme kleine Würmlein sehen, das bleich und ganz ruhig dalag.

»Gib sie mir . . .« Ich breitete mühsam die Arme aus.

»Nein.« Ein verschmitzter Glanz belebte seine stumpfen gelben Augen. »Ich gebe sie dir bloß, wenn du mich dir bei der Flucht helfen läßt.«

»Was ist daran für ein Haken, Aal?«

»Oho, oho, nicht so rasch. Ich habe mir nur gerade überlegt, daß du vielleicht gern fliehen möchtest. Hast du Geld?«

»Der Räuber hat mir dreißig Goldstücke gegeben. Zwanzig sind dein, wenn du mir zur Flucht verhilfst.«

»Verlaß dich drauf«, versprach er.

»So *sag* mir doch, lebt sie?« Er tätschelte sie; sie regte sich.

Der Kapitän kam und schob mich vorwärts. »Du bist dran.« Er zog mir die Kapuze vom Haupt. Der nadelscharfe Wind fegte in mein Haar. Ich spürte meine plötzlich entblößten Ohren wie Flammen.

»Ein junges Mädchen aus Atlantis selbst«, hob der Versteigerer seine Stimme.

»Haben drüben alle so teigige Gesichter?« wollte jemand aus der unentschlossenen Versammlung wissen.

»Brüste wie Gurken«, prahlte der Versteigerer. Unter meinem dünnen Umhang wurden sie kälter. »Haar wie Honig!« Alle konnten die Falschheit dieser Behauptung mit eigenen Augen erkennen, doch die Begeisterung, in die der Versteigerer sich versetzte, zog sie in ihren

Bann. Womöglich erwartete niemand, daß seine fast lyrische Redekunst irgend etwas mit der grauen Wirklichkeit gemein habe. »Der Nabel«, so schloß er meine Beschreibung, »enthält eine ganze Unze duftenden Balsams.« Ein Schweigen folgte. Ich empfand eine leise Regung von Hoffnung, niemand möge für mich bieten, und wünschte dem Käpitän, während ich dort im Wind stand, daß seine Fracht sich nicht verkaufen lasse. Schließlich waren die Fässer voller Wein, die man aus dem Laderaum des Schiffs an Land rollte, wohl kaum bloß wegen des schönen Wetters übers Meer eingeschifft worden, damit der Wein in den Fässern gäre und mit verbessertem Aroma in den Heimathafen zurückkehre. Immerhin jedoch hatten sie während der stürmischen Wochen in ihrer Eigenschaft als Ballast vielleicht unsere Leben gerettet, sagte ich mir – dankbar?

»Zwanzig Goldstücke«, bot endlich eine Stimme.

Unwillkürlich versuchte ich ihren Eigentümer zu erspähen, entdeckte jedoch kein Gesicht, das zu ihr passen wollte; und noch jemand bot, und dann beteiligten sich alle. Das einzige andere Weib auf der Tribüne – außer einer scheckigen Sau, die für einen saumäßig fetten Preis einen Besitzer gefunden hatte – war eine gebeugte Sklavin von sackartig schlaffer Gestalt gewesen, mehr ein Lasttier als eine Frau, alle Hoffnung und alle Furcht längst herausgeprügelt. Anscheinend herrschte in dieser Jahreszeit Frauenmangel. Auf einem guten Sklavenmarkt mit vielfältigem Angebot hätte man jemanden wie mich dem Käufer mehrerer Sklaven als kostenfreie Zugabe geschenkt.

Mein Blick wanderte über die schmutzige Ufersraße. Hinter der Käufermenge hatten sich drei Gestalten in langen Talaren mit Kapuzen angestellt. Ich konnte nicht wahrnehmen, ob es Männer waren oder Frauen, sie schienen ziemlich dickwanstig zu sein und wirkten nicht besonders würdevoll; aber als die Leute sie ebenfalls bemerkten und daraufhin unruhig und zerstreut wurden und sogar auszuspeien aufhörten, folgerte ich daraus, daß es sich bei den Gestalten mit den Kapuzen um Priester handeln mußte. Eins vermochte ich auf jeden Fall festzustellen – hier war die Priesterschaft ihrer Sache sehr sicher. Für solche rundbäuchigen, krummen Erscheinungen in schmierigen Talaren verbreiteten sie ungemein deutlich eine mit Beunruhigung durchsetzte Ehrfurcht wie Wellen über die Uferstraße. Die Kapuzen hoben und drehten sich, als suchten sie etwas. Schließlich streckte einer der Priester matt einen Arm aus. Eine dickliche Hand, umhüllt von einem Handschuh, glitt aus dem Ärmel und deutete. Sie wies auf einen Strolch mit scharlachroter Schärpe, dessen Gesicht sich nunmehr scheußlich aschfahl verfärbte, und die Umstehenden wichen von ihm zurück, als habe ihn in diesem Moment der Aussatz befallen. Keine Soldaten waren erforderlich, um den Willen der Priester durchzusetzen. Ich bemerkte es mit einem Gefühl des Unbehagens im Rückgrat. Ich

war schon in anderen Städten gewesen, wo andere Priester sich großmächtig aufführten, aber noch in keiner, wo Priester einen Mann, den sie suchten, einfach aus der Menge holen konnten, wo dieser Mann aus Furcht wankte und mit ihnen ging, ohne daß Tempelwächter ihn ergreifen mußten.

Der Mann und die Priester entfernten sich über die schmutzige Eisschicht der Uferstraße. Die Versammlung schien sich regelrecht auszudehnen, als jedermann vor Erleichterung einen tiefen Seufzer tat. Die Stimmen der Käufer begannen wieder natürlicher zu klingen. Ich sank immer mehr ein, war müde schwach und eiskalt, doch man rief fortgesetzt Gebote. Ich setzte mich auf die oberste Stufe der Tribüne. Niemand trat mich, damit ich mich wieder erhebe, und so zog ich die Kapuze über meine Ohren und lauschte meinen matten Gedanken (und meinem völlig leeren Magen), bis die Gebote verstummten. Der Hammer des Versteigerers dröhnte. Ich forschte in meinem Gedächtnis nach einem Echo des letzten Zurufs. Neunzig Goldstücke, hatte ein verschwenderischer Käufer gesagt.

Ein dunkler Mann von ungefähr dreißig Jahren bahnte sich einen Weg nach vorn, um mich in Besitz zu nehmen. Ein grünlicher Affe klammerte seine beweglichen Füße, ums Gleichgewicht bemüht, in seine Schulter, zerriß zwischen seinen Händen eine Frucht, hob seine kleinen eingesunkenen Augen verzückt zum schroffen Himmel, schnatterte mit den perlig hellen Schneidezähnen auf Fruchtschale und kaute und spie und zwitscherte vergnügt. Unter des Affen kleinem glücklichen dummen Schädel fiel das dichte, dunkle Haar des Mannes gleichmäßig wie ein Riegel über das kantige, gleichmütige Gesicht, in dem zwei dunkle Augen glänzten, jedoch keinen Anflug irgendeines Gefühls zeigten.

Der Wagen meines neuen Herrn schlingerte und klapperte die steinigen Gassen hinab und hinauf. Zwei gesprenkelte Maultiere zogen ihn. Der Mann hielt die Zügel locker, mir seinen Rücken und den des Affen zugekehrt. Der Knabe hatte sich verspätet. Er war nicht rechtzeitig gekommen, um Seka unter meinem zerlumpten Umhang in meine Arme zu legen, bevor man mich auf den Wagen zwischen Jutesäcke hob. Der finstere Mann schwang sich auf den Bock, der Affe zwitscherte wie ein Vogel, und die Küste mit ihren rauhen Meereswinden (lebhaft und vielfältig wie die Wellen) und ihrem abscheulichen Gestank blieb zurück. Hier stank es statt dessen nach Elendsvierteln.

»Warum habt Ihr mich gekauft?« wandte ich mich an den Rücken.

»Was glaubst du wohl?« lautete die knappe Antwort. Sie konnte alles bedeuten. Er konnte mich zu jeglichem Nutzen verwenden, den er als viel zu selbstverständlich betrachtete, um ihn mir näher zu bezeichnen.

Plötzlich fluchte er in meine nächsten Worte hinein, und ich vermochte meine Frage nur halb zu stellen. Wir hatten eine Straßenkreuzung erreicht, genauer gesagt, eine Kreuzung von Gäßchen. Aus jedem der vier schwarzen Schlünde sprang ein Knabe. Alle vier schwangen Keulen und brüllten außergewöhnlich abwegige Drohungen. Mein Herr brüllte auch. Die Maultiere griffen an – anders kann man es nicht nennen. »Halt den Kopf unten«, schnauzte er zu mir. »Sie haben's auf dich abgesehen. Solange sie dich nicht packen können, kommen wir leicht davon. Streck dich aus . . .!« Wir waren schon halb an ihnen vorüber – aber die zwei hinter uns folgten dem Wagen, und die beiden davor versperrten uns entschlossen den Weg. »Ihr räudigen Affen«, schleuderte mein Meister ihnen entgegen (während der kleine Affe auf seiner Schulter sein eigenes fieberhaftes Geschimpfe herausschnatterte), »zur Seite mit euch, oder ich zermalme eure Flachschädel auf dem Pflaster!«

Das schien eine ganz gewöhnliche Beschimpfung zu sein. Aber sie erzürnte die Angreifer ungeheuer. Zwei von ihnen warfen ihre schweren Keulen, doch natürlich verfehlten sie ihn, da wir vorwärtsrollten, wenngleich nicht sonderlich schnell, denn der Wagen war ein schwerfälliges Gefährt, und die Maultiere verhielten sich selbst in ihrer Wut bedächtig. »So«, sagte mein Herr ins Wagengeratter und das Quietschen der Maultiere, »nun sind sie ihre Prügel los. Bleib unten, wir haben's gleich geschafft.«

Und tatsächlich sprangen die Knaben aus unserem Weg. Sie mußten vor unserer Attacke zurückweichen. Ich lag flach ausgestreckt und blickte nach hinten – unmittelbar in ein Paar gelblich glitzernder Augen.

Im letztmöglichen für ein solches Wagnis geeigneten Moment, als die Maultiere sich soeben für einen wilden Galopp entschieden und der Wagen zu schaukeln anfing wie ein Schiff auf hoher See, warf ich mich hinab. Oder vielmehr, ich torkelte über die Seite des Wagens und rollte aufs Pflaster. Aal stürzte zu mir. Er zerrte mich in einen Eingang, der so tief, dunkel und stinkig war wie eine Höhle.

Der Wagen verschwand heftig wankend über eine steil abwärts geneigte Gasse. Dem Mann, welcher mich erworben hatte, war mein Verlust noch nicht aufgefallen. Die Leute, die geduldig darauf gewartet hatten, ihres Weges gehen zu können, taten es nun.

»Ich dachte schon«, keuchte Aal, »du würdest gar nicht abspringen. Ich dachte wirklich, du hättest es dir überlegt und wolltest bei ihm bleiben.«

»Ich danke dir tausendmal, Aal. Wer sind diese anderen? Hat es dich viel gekostet, sie zu gewinnen?«

»Sie sind meine Freunde. Dies ist meine Heimatstadt, mußt du wissen.«

»Was für ein Glück, daß ich dir begegnet bin, Aal. Gib mir mein Kind, dann bekommst du das Geld.«

»Das Kind ist daheim bei meiner Mutter«, erklärte er plötzlich. »Wie ich darüber nachgedacht habe, fiel mir ein, daß es eigentlich schlecht für dich wäre, auf der Suche nach einer Unterkunft allein durch eine fremde Stadt zu irren. Du könntest in alle möglichen Scherereien geraten. Warum kommst du nicht mit zu meiner Mutter?«

»O Aal! Hätte sie denn nichts dagegen?«

»Aber nein, sie würde sich freuen! Sie ist wahrlich die gastfreundlichste aller Frauen und Mütter!«

»Das klingt fast zu schön, um wahr sein zu können. Selbstverständlich werde ich für meine Unterbringung bezahlen . . .«

»Meine Mutter würde dir das Geld ins Gesicht werfen, bötest du ihr etwas an. Sie wäre unheimlich beleidigt, du verstehst schon. Mutter wird für dich sorgen. Wahrscheinlich weiß sie eine gute Arbeit für dich und dergleichen.« Die drei anderen Knaben schlichen heran. Erster Flaum wuchs auf ihren Kiefern -- außer beim Jüngsten, den gerade der Stimmbruch heimsuchte. »Das ist Blutwurst, das ist Knubbel.« Feierlich stellte Aal sie vor. »Das hier ist mein kleiner Bruder Lud.«

»Ich danke euch allen von ganzem Herzen«, sagte ich ernsthaft zu ihnen. Sie hatten ihre Knüppel eingesammelt, doch selbst damit wirkten sie sehr jung – und ritterlich, denn immerhin hatten sie einen Mann wie meinen Käufer auf einem von zwei entsetzlichen Maultieren gezogenen Wagen aufzuhalten versucht. Sie murmelten, ohne dabei zu lächeln, das sei überhaupt nichts gewesen, aber ich hörte an ihrem Grunzen und leichtem Stammeln, daß sie mächtigen Stolz empfanden und mein Lob zu schätzen wußten.

Die Gassen bildeten ein wahres Labyrinth. Wir durchquerten sie langsam und gemächlich. Da die Burschen die Lage anscheinend gänzlich in ihrer Gewalt hatten, enthielt ich mich dessen, sie aus Rastlosigkeit darauf hinzuweisen, daß mein finsterer Käufer vielleicht mein Verschwinden bemerkt hatte und nun eilig nach uns suchte, so daß es sich empfahl, auf dem Weg zu Aals Mutter nicht zu trödeln. Ich empfand eine schreckliche Ungeduld; ich wollte zu Seka. Ich vermochte mir ihre dumpfe Verzweiflung vorzustellen, als sie sich wiederum ihrer Mutter verloren oder von ihr verlassen glaubte. Mit nahezu hysterischer Eindringlichkeit verlangte es mich danach, sie in meine Arme zu schließen, sie zu liebkosen und zu trösten und ihr wieder das Gefühl des Schutzes und der Sicherheit zu vermitteln. Es kostete mich Mühe, meine liebreizenden Befreier nicht zur Eile zu drängen – dabei wäre ich, hätten sie sich gesputet, ohnehin nicht mitgekommen. Nach der Aufregung fühlte ich mich noch schwächer als zuvor. Mein Herz schlug gegen meine Rippen. In meinem Kopf drehte sich alles, Lichter tanzten vor meinen Augen. Dennoch fühlte ich mich beschwingt und glücklich und sorglos

in dieser ganzen weiten Welt, dieser geliebten herrlichen Welt aus schmutzigen Ziegelmauern.

»Ist es nicht schön«, vemerkte ich zu Aal, »nach der Überfahrt auf dem sturmgepeitschten Schiff wieder auf festem Land zu stehen?«

»Ach, seit dem Zwieback gestern an Bord«, sagte er plötzlich, »hast du nichts mehr gegessen, nicht wahr?«

»Und der der Zwieback war madig.«

Lud, sein kleiner Bruder, riß einem Bauchladenhändler eine Frucht aus der Korbschale. Der Händler schrie los, schüttelte seine große Faust und setzte zur Verfolgung an, aber aus seinem um den Nacken geschlungenen Korb begannen Früchte zu rollen wie dicke grelle Edelsteine, und unter heiseren Flüchen gab er seine Absicht auf. Die Burschen rafften die eingedrückten Früchte an sich. Sie wischten den Gossenschmutz ab und und begannen mit Gekicher daran zu beißen. Aal schälte mir eine Apfelsine.

Wir gerieten in ein gräßliches Elendsviertel. Unregelmäßige Lücken klafften in den Mauern. Die Ziegel bestanden kaum noch aus mehr als morschem Pulver. Die Häuser standen schief wie betrunkene alte Hexen in vergeblichem Ringen um aufrechte Haltung und Würde. An allen Seiten hingen die oberen Stockwerke über und stießen fast aneinander. Dazwischen sah man nur Splitter des winterlich grauen Himmels. Die Gerüche waren so schal wie im Innern von Häusern – und tatsächlich ähnelten manche Gäßchen eher Korridoren als etwas anderem, waren überdacht von uraltem Stein oder hölzernen Überwölbungen, deren grüne Balken, worin rücksichtslos Störche nisteten und über unseren Häuptern mit den Flügeln flatterten und lärmten, von Feuchtigkeit troffen. Die Menschen, welche durch die offenen, in der Mitte angelegten Abflußrinnen stapften, waren zerlumpt, lautstark und stanken, und sie – das heißt, die Männer – neigten dazu, jedes Mädchen, das in ihre Reichweite kam, mit wenigstens einem Arm zu umschlingen oder es da oder dort anzufassen (hauptsächlich dort). Diese Aufmerksamkeiten erachtete meine Begleitung offenbar als selbstverständlich, denn keiner der Burschen rührte sich zu meiner Verteidigung. Bisweilen kam ein Reiter auf einem schnaufenden Maultier mit rot unterlaufenen Augen und von Geifer umschäumten Zähnen vorüber und bespritzte alle, die zu Fuß gehen mußten. Ich sah eine schrecklich hohe Zahl von Krüppeln. – Der Wind war trüb. Regelrechte Fetzen durchwehten Nebels. Er fuhr auf irgendwie klamme Weise unter meine Kleidung. Als etwas gegen meine Schienbeine kullerte, meinte ich zunächst, es handle sich um irgendeine Ware eines anderen Straßenhändlers, vom Wind hinabgeweht. Dann sah ich die blinden Augen mich anstarren, die halberfaulten Nasenflügel.

»Ein Kopf . . .?« Ich war zu überrascht, um Übelkeit empfinden zu können. Dies war unwirklich.

»Von einem Pfahl geweht«, sagte Aal. Er deutete auf die Pfähle, worauf zur Abschreckung die Häupter hingerichteter Übeltäter staken. »Köpfe von Gotteslästerern.«

Sodann buckelte sich die Stadt. Sie zerspellte sich zu einem Wirrwarr von Tälern und Hügeln, spitzwinkligen Ecken, zu Gassen, die sich wanden und krümmten wie Wendeltreppen, mit gehauenen, nun ausgetretenen und brüchigen Stufen, mit einem Pflaster, das Treppen aus vielen schiefen winzigen Absätzen glich oder Stufen von solcher Höhe, daß ihre Überwindung in den Leisten schmerzte. Und schließlich betraten wir Gassen, die geradeaus abwärts verliefen, schrecklich steil; und auf dem Weg hinab bemerkt man plötzlich, während man keucht, kleine vergitterte Fenster in Fußhöhe, die unters Kleid schielen, und stellt fest, daß das Pflaster dieser Gassen zugleich das Gemäuer von Häusern bildet. Dann erreichten wir den Kanal. Ein träges, von Dunst überlagertes, fauliges und von Abfällen und Fäulnis grünes Wasser – im Zustand der Verwesung befindlich, falls man so etwas von Wasser sagen kann – trennte die Häuserreihen.

»Von Mutters Haus hat man Ausblick auf den Kanal«, sagte Aal.

»Ach?« meinte ich höflich. Aus seinem schlichtmütigen Stolz folgerte ich, daß das Kanalufer eine Art von Vorstadtgebiet sein mußte, ein vornehmes Wohnviertel.

Die Breite des grünen Gewässers schaffte zwischen den Häusern reichlich Raum, so daß ihre oberen Stockwerke sich nicht gegenseitig stützten, ihre Balken einander nicht krummbogen, und der Zwischenraum bot genug Platz für Balkone; falls die Balkone, während jemand darauf stand, nach einer Seite sich neigten, mußte derjenige bis ans äußerste Ende des Häuserblocks rutschen. Auch waren die Wände verputzt, aber der Putz wirkte kränklich und schäbig, und an der Kanalseite war er schleimig von Schwamm.

Die Burschen sprangen in eins der Boote, die neben dem Treidelpfad im Waser schaukelten. Sie halfen mir über die wenigen Handbreit von Wasser, welche zwischen Ufer und Boot lagen.

»Eine Kupfermünze für jeden«, sagte der Fährmann, als er das Boot hinaussteuerte in das stark befahrene Gewässer, dessen Wellen den Abfall schwappten.

»Oho, unsere Gunst ist für dich eine so große Empfehlung, daß wir uns das Geld sparen können«, entgegneten die Burschen hochnäsig und bezahlten ganz einfach nicht.

Grünes Eis bedeckte Teile des Stauwassers, das ich hie und da erspähte, aber vorwiegend war der Fluß so lebendig, daß er einen stärkeren Eindruck von Wärme erweckte als das eben durchwanderte Labyrinth. Wie es scheint, entwickeln Geschäftigkeit und Geschäftssinn überall ihren eigenen Nährboden.

Ich lehnte mich auf der wackligen Sitzbank zurück. Ich war er-

schöpft. Fachmännisch umschiffte der Fährmann andere Boote und vermied Zusammenstöße, obwohl es anscheinend auf dem Wasser keine feste Regelung des Verkehrs gab. Aal legte seinen in Gelumpe gehüllten Arm um mich. Er drückte meinen Kopf an seine Schulter. »Gleich sind wir daheim«, versprach er.

Die Pracht in seiner Mutter Haus verblüffte mich. Samt und Seide und all dieses Zeug. Vorhänge hielten das Tageslicht ab und verbargen die scheußliche Aussicht. Verwaschenes Kerzenlicht.

Der mittelgroße Raum war voller Gestalten, die herumlagen und sich lümmelten, Freunde von Aal und seiner Mutter, Männer, Frauen, Mädchen – mehr als ein Dutzend Leute im eigenen Mief, die sich aus kleinen Flaschen Granatapfelwein einschenkten. Mutters Gastfreundlichkeit war offensichtlich. Aal schob mich eilig durch diesen Raum und grüßte die träge ›Gesellschaft‹, in Paare aufgeteilt, nur nachlässig; sie war vollständig paarweise eingeteilt, so daß es kaum ein Zufall sein konnte. Eine der Frauen, noch in jüngerem Alter, erhob sich langsam und würdevoll, so wie sich auf einem Teich eine Lilienblüte öffnet, und folgte uns in die Küche. »Ich bin Rubila«, sagte sie. Ihre gestärkten Unterröcke raschelten behäbig zum Klang ihrer Stimme.

»Meine Mutter«, bemerkte Aal.

»Es ist furchtbar nett von Euch, daß Ihr Euch um meine Kleine ...«, begann ich.

»Du selbst bleibst auch hier, hat mein Aal mir gesagt.« Sie hob ihre zurechtgezupften Brauen.

»Ich dachte, dir sei vorhin erst der *Einfall* gekommen«, sagte ich zu Aal, »deine Mutter zu fragen, ob ich bleiben dürfe.«

Er scharrte mit den Füßen auf den Matten, begann jedoch trotzig zu grinsen. Nun befand er sich auf heimischem Boden.

»Es ist wirklich freundlich von deiner Mutter«, ergänzte ich, noch immer an ihn gewandt, während sie neben uns stand und leise raschelte, »aber sie sollte sich keine weitere Mühe machen. Vielleicht kann sie mir ein herkömmliches Gasthaus empfehlen.«

»Ich verschaffe dir Arbeit«, versicherte sie heiser.

»Diese Art von Arbeit verrichte ich nicht«, antwortete ich, während ich mich umschaute, ob sich irgendwo eine Spur von Seka erspähen ließe. Die Küche war groß und verräuchert – an Balken aufgehängte Kohlenbecken wärmten und beleuchteten sie – und vollgestellt mit morschen Wandschirmen aus Sepiaschalen, welche sie in Gänge, Kämmerchen und Winkel unterteilten. Mehrere Küchenschlampen schlurften dazwischen einher, hier so gut wie daheim, und bedienten stumpfsinnig den Pumpenschwengel, putzten Gemüse, rührten in Kesseln, schürten Feuer, traten Katzen.

»Oh, ich will dir keineswegs Arbeit *dieser* Art zumuten«, erklärte die

große Frau in Seide. »Das sind doch meine Mägde. Es fiele mir nicht im Traum ein, jemand wie du könnte *solche* Arbeit tun.« Beifällig musterte sie mich. Ihre vornehme Sprache, eine von der Art, die selbst die Zeichensetzung betont, brachte zum Ausdruck: *Wir gehören zur gleichen Klasse, du und ich.*

»Ich vermute«, sagte ich, »daß ich nicht hergelockt worden wäre, auf der Suche nach meinem Kind und durch zusätzliche Versprechungen, hättet Ihr nicht geglaubt, das umsonst erhalten zu können, wofür der Mann mit dem Affen bezahlen mußte. Doch ich werde auf keinen Fall in Eurem Freudenhaus arbeiten.«

»O doch, das wirst du«, sagte Mutter, ohne ihren Tonfall zu ändern. »Du hast keine Wahl, mein Liebes.«

»Wo ist mein Kind?« fragte ich ziemlich laut.

Aus einer Ecke watschelte ein Mädchen, das Sekas Tränen mit dem Zipfel seiner von Bohnensuppe besudelten Schürze abtrocknete. Aus Erleichterung zitterte ich. Wenigstens gehörte die Behauptung, daß Seka hier sei, nicht zur Irreführung. Endlich war meine kleine stumme Last, mein armer kleiner Schatten, wieder bei mir. Ich entriß sie dem Zwielicht und den Armen und der Schürze. Sie starrte mich an. Sie schlug ihre kleinen Hände in mich, krallte sich in meine Kleidung und drückte mir fast die Rippen ein, an mich geklammert, als wolle sie sich in mir vergraben, wie eine verzweifelte Schmarotzerpflanze.

»Gebt mir etwas zu essen«, verlangte ich von der Puffmutter. »Ich bin geschwächt. Ich glaube, ich leide an Skorbut. Ich habe eine entsetzliche Seereise hinter mir. Warme Nahrung, die sättigt, brauche ich, oder Eure Kunden werden einen Blick auf mich werfen und sich dann totlachen.«

»Du bekommst Hammelfleisch«, sagte sie. »Aber glaube nicht, du könntest nun, da du deinen stummen Kloß gefunden hast, einfach verschwinden. Ich quartiere dich bei drei anderen jungen Täubchen ein, die darauf achten werden, daß du keinen Fuß vors Haus setzt.« Sie rauschte an den Wandschirmen vorüber und davon.

»Wie hast du so plötzlich gemerkt, daß hier ein Freudenhaus ist?« erkundigte Aal sich verunsichert.

»Die Sauferei und Tändelei könnte man überall antreffen, sogar die Einrichtung«, gab ich zu. »Aber der Anblick deiner Mutter hat sofort alles geklärt.«

»Seit alten Zeiten ist das ein recht angenehmes Leben für ein feines junges Mädchen. Es wird dir gefallen, sobald du dich daran gewöhnt hast. Man hat ein Zuhause, oder? Ein bißchen Glanz. Keine Schinderei. Und bescheidener Wohlstand für dich und deine Kleine.«

»Und Geschlechtskrankheiten und fettwanstige Lüstlinge, die kein Mädchen bekommen, wenn sie nicht eins nach Stunden bezahlen, das sich um nichts kümmert als den Umfang ihrer Börse.«

»Einmal monatlich wirst du vom Arzt untersucht«, meinte Aal. »Am Anfang lassen sie sich leicht heilen.«

Rubila kam zurück mit einem Teller voller Soße, worin Scheiben von Hammelfleisch und zerlaufener Käse schwappten.

»Hat Seka zu essen erhalten?« fragte ich nach meinen ersten drei oder vier unglaublich köstlichen Bissen. »Ja«, antworteten sie und umschwärmten freudig erregt ihre neue Errungenschaft – mich; mager und knochig, aber eine kostenlose Anschaffung, die bald wieder wohlgenährt und obendrein sich beruhigt und mit allem abgefunden haben würde, und falls nicht, so doch nicht entweichen können sollte.

Am ersten Nachmittag, im Anschluß an die Mahlzeit und jene Warnung, ließ man mich oben im Zimmer mit den vier Betten allein, von denen nun eins mir gehört (was mag aus meiner Vorgängerin geworden sein?). Ich bettete Seka zum Schlaf auf mein frisches weißes Kissen und schob ihr ringsum die Decken und Ziegenfelle zurecht. *Sie* ist nun wieder restlos glücklich, aber sie ließ meinen Finger nicht los, ehe sie fest schlief.

In der Innentasche meines Umhangs habe ich mein Tagebuch gefunden. An Bord, während des Sturms und in meiner Übelkeit, ist mir der faserige Stift abhandengekommen, doch habe ich mir eine Feder aus der Küche besorgt. Ich konnte mich nicht recht dazu durchringen, Aal oder Rubila um Tinte zu bitten, aus Bedenken, sie würden meinen, ich wolle so etwas wie genaue Aufzeichnungen anfertigen, in der Hoffnung, sie ließen sich später gegen sie verwenden; doch zu meiner Freude habe ich hier oben in der Ecke eines Wandschränkchens einen kleinen Lederbeutel voll Tinte entdeckt. Ich habe das Säckchen gleichgewichtig zurechtgedrückt, so daß es nun aufrecht steht und nicht umsinkt.

Der vertraute körperliche Rhythmus des Schreibens hindert mein Bewußtsein daran, sich näher mit meiner ganz und gar abstoßenden Lage zu befassen. Vorerst vermag ich dagegen nichts zu unternehmen. Ehe sich nicht andere Entwicklungen abzeichnen oder ich ein paar Erkundungen durchführen kann, gibt es keine Möglichkeit zur Flucht.

Als sich die Tür öffnete, stellte ich mich schlafend und hielt mein Kind dicht an mich gekuschelt, damit es sich von seiner Mutter behütet und sicher fühle und trotz des Lärms und des Lichts, welche nun zu erwarten standen, nicht aufwache. Schritte polterten herein. Die mit Stroh ausgestopften Matratzen ächzten. Ich vernahm all jene unvermeidlichen Geräusche – zweifach, vielleicht sogar dreifach.

Die Tür knarrte nochmals. Seka regte sich. Jemand stolperte herein, ob weiblichen oder männlichen Geschlechts, das vermochte ich aus den

schweren, trunkenen Schritten nicht zu schließen. Wer es auch war, die Person schwankte zu einem Lager. Anscheinend fiel sie auf ein gerade geschäftiges Paar. Kichern. Flüche. »Wer ist da im Bett unterm Fenster?« meinte eine gedehnte Frauenstimme.

»Eine Neue.«

»In dem alten Sack wird sie bald eine Lungenentzündung kriegen. Tinia hat's unterm Fenster nur ein Jahr ausgehalten.«

»Nein, das war der Fick mit dem Esel, der sie so fertiggemacht hat. Den Kunden gefällt's, sie brauchen ja bloß zuzuschauen. Und so ein Riemen! Der war zu groß, selbst für Tinia. Ich sage dir, wer sich von einem Esel vögeln läßt, ist des Todes.«

Ich lag sehr still und versuchte den Atem einer Schlafenden nachzuahmen.

»Gib der Kuh einen Tritt. Wollen hören, was sie zu erzählen hat.«

»Ach, wir können noch genug von ihr hören. Schieb ab. Laß arbeitende Menschen schlafen.«

»Ach, arbeiten – nennt man das jetzt so, hä?« Die Hure begann erneut ein ausgedehntes Gekicher.

Jemand warf einen schweren Gegenstand nach ihr. Wahrscheinlich einen Stiefel. Das brachte sie wieder in mächtige Stimmung. Sie hüpfte und schrie vor Lachen. An Sekas schlaffen Händen zuckten die Finger. Ein Mann brummte etwas in jemandes Haar, das seine Stimme dämpfte. »Kann denn keiner deiner Freundin den Hals umdrehen?«

»Schon recht, Schätzchen, *du* bist's, der blechen muß«, krähte die lautstarke Hure. Sie taumelte herüber und fing an, mich zu schubsen. »Aufwachen, Neue. Sag uns deinen Namen, Neue.«

Ich konnte nicht länger zu schlafen vortäuschen, als ihre spitzen Fingernägel mich stachen. »Wenn du mein Kind weckst«, sagte ich und drehte mich, um sie anzusehen, aber es war nicht viel zu erkennen, weil sie gegen den Kerzenschein stand, »werde ich dafür sorgen, daß Rubila dir die nächste Woche zur Hölle macht.«

»Ach, wir sind Mütterchens Liebling, so?« meinte sie; aber vorsichtshalber schwankte sie aus meiner Nähe.

Die Morgendämmerung und ich, wir schlüpften gemeinsam aus unseren von Schlafmützen belegten Gemächern. Diesmal war die Tür unverschlossen. Mit Seka schlich ich die Treppe hinab. Ich mied den großen ›Gesellschaftsraum‹ im Erdgeschoß. Und die Tür zur Küche.

Ich bemerkte eine andere niedrige Tür, einen Spalt weit offen. Auf den Zehenspitzen überquerte ich die Schwelle. Die Tür knallte hinter mir. Ich stand in einem anderen Teil der Küche. An der Tür, die er zugeworfen hatte, hüpfte und kicherte ein magerer, ungefähr acht Jahre alter Knabe. »Versuchst du abzuhauen?« krakeelte er.

Besorgt schaute ich mich um. Die Küchenweiber kümmerten sich um

nichts, während sie inmitten von Dampf und der mit Knoblauch behangenen Wandschirme ihren Aufgaben nachgingen. »Gibt's ein Frühstück, Freundchen?« erkundigte ich mich.

Gib mir die Kleine«, sagte er und versuchte, sie zu packen. Er glotzte ihr ins Gesicht. Unter seiner Nase hing Rotz, während er sie durch lükkenhafte Zahnreihen geräuschvoll anschnaufte.

»Nein«, erwiderte ich. »Schaff uns etwas zu essen her.«

»Es-säään . . .!« grölte er und schlug dabei wie ein Wilder wiederholt die Handfläche auf seine Lippen, so daß es wie ein Kriegsgeheul klang. Eines der Weiber schielte uns unter fettigem Haar mit einem Auge an und begann Speckstreifen zusammenzuklauben.

»Gefällt's dir?« frage der Knabe. »Gefällt es dir hier?« Ich fing die Speckstreifen ab, die er in Sekas Mund stopfen wollte.

»Nein«, entgegnete ich kurz.

»Es ist ein gutes Leben«, sagte das Knäblein in vertraulichem Tonfall und stierte nun zu mir herauf. »Du wirst es gut haben, wenn du dich eingewöhnt hast. Ist dies dein erstes Haus?«

»Dir gefällt es, wie ich vermute«, sagte ich.

»Dahin wollte sie mich jedenfalls bringen«, räumte er ein. »Aal hat auch keine Lust, die Bude zu übernehmen, er fährt zur See. Wenn der Sommer kommt, will ich das auch tun. Sie ziehen mich nicht auf, die Seeleute, wenn ich's ihnen sage, denn sie kennen unser Haus. Ich will's nicht. Weißt du, es macht mich verlegen.«

»Mich auch.«

»Aber du hast doch ein Kind und so«, sagte er überrascht. »Bist du am Körper absonderlich oder so etwas?«

»Wie lautet doch gleich dein Name? – Lud?« Ich machte ihm ein Versprechen. »Wenn du einen Weg findest, wie ich von hier fort kann, vermittle ich dir einen anständigen Platz auf einem guten Schiff.«

Er warf den Kopf zurück und lachte. Eine Frau schlurfte mit ein wenig Milch herüber; Seka streckte die Hände danach und öffnete zugleich den Mund. Ich mußte eine ersoffene, haarige Fliege herausfischen, bevor Seka trinken konnte. »Eure Küche wird uns binnen eines halben Jahrs umgebracht haben«, bemerkte ich.

»Warte nur, bis du dir aus Mutters Pökelfleisch einen Bandwurm zugelegt hast«, sagte der Knabe in ermutigendem Tonfall, als müsse er mich beglückwünschen.

»Das wird sicher lustig«, pflichtete ich bei.

»Weiß du nicht, wie gesund sie sind?« Er biß sich einen Niednagel ab und spie ihn hinüber zum Kartoffelbrei, den er jedoch weit verfehlte. »Bandwürmer erhalten die Gesundheit. Sie ziehen all das Gift aus der Nahrung, so daß man davon nur das gesunde Zeug verdaut.« Der Knabe sprang auf den Rand eines großen, von Rost verkrusteten Kessels, der an einer Kette über einer offenen Herdstelle baumelte. Seine

Zehen, Fersen, Knie und Ellbogen waren so hart wie alte Rinde. Er turnte auf dem Kessel und kicherte; seine kleinen gelben Augen waren so matt wie die kleinen gelben Augen seines Bruders Aal. »Tu dir selbst einen Gefallen«, sagte er, indem er mit mir weitere Zeit vergeudete. »Bedenke deine Vorteile. An den bescheidenen Aufwand, den du dir leisten, an die Geschenke, die du deiner Kleinen machen kannst. Wir haben ein Bad hier, mußt du wissen. Eins mit vier Wannen und Vorhängen. Du bleibst sauber. Die edlen Herren wissen, daß die Mädchen hier sauber sind, genauso wie sie wissen, daß man ihnen hier nichts klaut, selbst wenn sie ihre Börsen voller Goldmünzen, Silberlinge und auch Kupfergeld herumliegen lassen, während sie sich ihr Vergnügen kaufen. Von unseren Mädchen holt sich niemand etwas. Jeden Monat wirst du untersucht. Du kannst unwahrscheinlich lange durchhalten.«

»Ich kann keine Männer leiden«, sagte ich, während in meiner Kehle Übelkeit anschwoll. Ich mußte langsam und mit Bedacht sprechen. »Mir wird schlecht, wenn mich Männer anrühren.«

»Das sehen wir.« Er nickte zu Seka.

»Das gilt auch für ihren Vater. Und ganz besonders für jene, die es nötig haben, ein Haus wie dieses zu betreten.«

»Wir werden ja sehen.« Er grinste. »Was, Täubchen?«

Während die Frau mir ihre angeblich hervorragende Schönheitsbrühe ins Haar schmierte, schweifte mein Blick über ihren Prunk. In der Helligkeit des Mittags, das Haus von Gästen entblößt, erkannte man, daß Samt und Seide und Troddeln altes morsches Zeug waren, besudelt von Flecken von diesem und jenem, einstmals Spritzer von Fusel und ähnlichem, an einem geselligen Abend unter Gelächter in selbstvergessener Verzückung verspritzt. Die kleine Treppe erhob sich gemächlich nach oben, Staubflocken rollten über die Bretter. Rubila mochte keine Bedenken hegen, die Gesundheit ihrer Schützlinge mit Eseln zu gefährden, solange es sich auszahlte; aber sie duldete darunter keine Mauerblümchen. Der Hochbetrieb, wenn mancher Kunde nicht so genau hinschaute, begann erst wieder im Sommer.

Zwischen meinen Knien ruhte der Topf mit dem fettigen Zeug, das stark roch und welches sie mir mit einem Spatel in die Haare rieb. »Was ist das eigentlich?« fragte ich.

»Eingedickte Maultierpisse, die mir ein Stallbursche verkauft. Sie bleicht dein Haar. Die Herren bevorzugen blonde Mädchen.«

»Mir steht helles Blond nicht«, widersprach ich.

»Du hast Glück, daß dir meine hilfreiche Erfahrung zuteil wird«, sagte sie. »Ich mache etwas aus dir. Ein richtiges Püppchen, ein wahrhaft liebliches Dingelchen wirst du sein.« Und sie rasierte mir die Brauen ab und zog sie mit einem feinen, grün bestäubten Pinsel in

schwungvollen Bogen nach. Nachdem sie das Haar auf meinem Kopf emporgetürmt hatte – nur eine Locke baumelte noch kunstvoll herab –, stach sie mir eine reichlich rostige Spange hindurch, die mich auf der Kopfhaut kratzte, damit sie ihr Machwerk zusammenhalte, und führte mich zu einem von Fliegendreck beschmutzten Spiegel.

Neben ihrem Gesicht erblickte ich eins, das nicht mir gehörte. Nun war es das Gesicht einer Dirne. Wie leicht ich wie eine Dirne aussehen kann! Blondes Haar, schmale grüne Brauen und ein paar Erfahrungen im Bett – mit einem Mann, meine ich (und man vergesse nicht, daß ich eigentlich eine verheiratete Frau bin) – vermögen meinem Gesicht einen Ausdruck jahrzehntealter Verworfenheit zu verleihen. Ich konnte nicht anders und erwiderte das triumphierende Lächeln im Spiegel. »Aber laß sie dir nicht durcheinanderbringen«, warnte sie mich, »auch nicht heute abend, es sei denn, jemand zahlt zusätzlich dafür. So eine Haartracht verlangt viel Mühe. Sieh zu, daß sie wenigstens zwei Wochen währt, bevor sie erneuert werden muß.«

»Ja, Ihr habt wirklich Euer Bestes getan.«

»Und nun warte bis zum Abend. Warte, bis sie hereingekeucht kommen. Warte, bis ich ihnen meine neue junge Schönheit vorstelle. Du wartest, mein Mädelchen.«

Ich bin ihr ›Mädelchen‹.

Wir warten, da wir nichts anderes zu tun haben, in dem großen, liederlich geschmückten Empfangsraum. Die anderen Mädchen nähen die Risse, welche ihre Leibchen am Vorabend erlitten haben; stopfen Strümpfe, die mindestens noch vierzehn Tage lang halten müssen. Bessern die zerrupften Klöppel von Kleidersäumen aus.

»Sie müssen«, sage ich, »sehr grob sein . . .«

»Dafür zahlen sie«, antwortet mir feinfühlig eine bläßliche Frau.

Es ist ein Geschäft. Vielleicht, wenn ich das berücksichtige und es mir stets vor Augen halte . . . Immerhin handelt es sich um ein sinnvolles und angesehenes Gewerbe. Sein Sinn ist so altbekannt wie die Berge alt sind.

Sie möchten es. Warum sollen sie nicht kaufen, was sie möchten?

Doch als die ersten Kunden sich einzufinden begannen, vergaß ich meine angestrengte Vernunftbetontheit.

Die Mädchen umschwärmten die ersten Ankömmlinge. Den dunkelhäutigen Mann, weil er ein fröhlicher Zeitgenosse ist; den dürren, mürrischen, sauertöpfigen Mann mit einem Bauch wie ein Kehlkopf an einem dünnen Hals, weil er seinen Mangel an Gesprächigkeit durch Freigebigkeit ausgleicht, da seine Schweigsamkeit in Wahrheit Schüchternheit ist. »Er ist so schüchtern, daß er sich veranlaßt fühlt, sich für seine Geburt zu entschuldigen, obwohl er schon dafür *bezahlt*,

daß niemand an seiner Muffigkeit Anstoß nimmt«, flüsterte Lud mir ins Ohr. »Siehst du, wie solche ehrenwerten Bürger uns achten? O nein! Du brauchst dir niemals wie ein Auswurf der Menschheit vorzukommen. Als Freudenmädchen genießt du sogar ein höheres Ansehen.« Der großmäulige Balg hakte die Daumen in seinen Gürtel. »Du wärst überrascht, Schätzchen, wenn du wüßtest, wieviel die ehrenwerten Gemahlinnen dafür geben würden, *sie* wären die Kätzchen, zu denen ihre Alten sich an jedem Abend fortstehlen.«

Nichtsdestotrotz besserte meine Stimmung sich stetig, als jeder neue Ankömmling unverzüglich von einem flinken Mädchen in Beschlag genommen wurde – und dann eilte das erste Mädchen nach oben, so tatkräftig, daß die Mäuse, welche in seiner hoch aufgetürmten steifen Haartracht nisteten, erschrocken heraussprangen, und mit einem Rauschen der Unterröcke kehrte es zurück, um sich eines neu eingetroffenen Kunden anzunehmen, als ich gerade damit rechnete, unser Angebot sei sogleich ausgelastet und ich müsse an die Reihe.

Die Mädchen warfen mir Blicke zu, die soviel ausdrückten wie: Siehst du, du bist nicht so gut wie wir.

Ich saß neben dem Knaben, der kicherte, und begann mich ein wenig sicherer zu fühlen – jede zusätzlichen fünf Minuten, um welche der Untergang meiner Reinheit sich verzögerte, bedeuteten mir etwas– , während die anderen Mädchen darin fortfuhren, mich meines Anspruchs zu berauben und sich bei der Übernahme meines Anteils süßer Pflicht wundschufteten, dabei darauf bedacht, mich zu demütigen.

Schließlich hatte eins der Mädchen Mitleid mit mir. In einem Wirbel von Unterröcken und Puder kam es zu mir herüber. »Du mußt schon aufstehen«, sagte es freundlich, »und zugreifen.«

Ich sah sie an, und sie lächelte. Sie wirkte jünger und weniger abgebrüht als die anderen. »Danke, Liebchen«, sagte ich, »aber du bist unseren großherzigen vornehmen Kunden weitaus willkommener.« Unter den Krümeln von Schminke wurde sie tiefrot.

»Haßt du's?« fragte sie unbefangen. »Ich hasse es. Wärst du lieber weg von diesem Gewerbe? Ach, was für ein Leben, wenn du so behütet aufgewachsen bist wie ich! O diese Schande! Ach, was würden unsere armen Mütter sagen, wenn sie uns so sehen könnten!«

Ich versuchte mir auszumalen, was meine Mutter womöglich sagen möge. »Aals Mutter besitzt ihre eigenen Vorstellungen davon«, sagte ich, »wie man der Jugend Nutzen abgewinnt.«

»Ich sehe, daß du genau wie ich in einem anständigen Hause aufgewachsen bist«, sagte sie ernsthaft. »Ich heiße Aka. Wollen wir Freundinnen sein? Ich übernehme die Herren, welche du nehmen müßtest, bis du dich imstande fühlst, es zu ertragen.«

»Du armes Kind«, sagte ich leise. »Wie bist du hier hineingeraten?«

Es gefiel ihr sehr, daß ich so etwas sagte, und ich hatte mich bemüht, meine Worte noch aufrichtiger klingen zu lassen, als ich tatsächlich empfand. Nun gehört sie zu einer Verschwörung zweier Mädchen, die voneinander wissen, daß sie ein wenig mehr wert sind als die Hurenschlampen ringsum. Sie widmete mir zur Besiegelung unseres Bundes ein schrecklich feines vornehmes Lächeln und eilte schnurstracks zurück an die Arbeit.

Rubila hatte sich allerdings noch nicht blicken lassen; sie hätte gewiß schon in der Abfertigung Ordnung geschaffen. Ich wünschte mir bloß, sobald mein Einsatz sich nicht länger vermeiden ließ, ein wenig Glück zu haben.

Eine Gruppe von Männern trat ein. Die Mädchen stürzten sich auf sie wie ein Schwarm von Wegweiserpfeilen, zielsicher und unermüdlich. Ihre Ausdauer war bewundernswürdig.

Plötzlich dachte ich, ich müsse den Verstand verlieren. Vor meinen Augen wird die Gruppe junger Männer aufgeteilt. Mein Glück kann nicht fortwähren. Beim nächsten Schub muß ich mitmachen – und bekomme einen schrumpligen alten Wanst. Und damit habe ich mich um einen dieser einigermaßen annehmbaren Burschen gebracht, vielleicht um die letzte Gelegenheit an diesem Abend, einen hübschen Jüngling zu erwischen. Dabei könnte ich ihn mit etwas Glück einwickeln, so daß er für den ganzen Abend bei mir bliebe und mich weiterer Beanspruchung enthöbe – ich habe kein Interesse daran, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Handgeld einzustreichen.

Ich erhob mich und strebte hinüber zum Gedränge. Lud klatschte beifällig in die Hände. »Du hast es begriffen, Schätzchen. Drauf und dran!«

Die Mädchen versteiften sich, als ich mich näherte. Sie warfen ihre Köpfe herum, daß die Ohrringe klingelten, vollführten fahrige vornehme Gebärden und krümmten zierliche Finger.

»Du bekommst mich«, sagte ich zu einem hochgewachsenen, breitschultrigen Jüngling. Er grinste mich an. Er wandte sich um und grinste seinen Freunden zu. Sie klopften ihm auf den Rücken. Er schlang einen Arm um mich, und wir gingen zur Treppe – ich hatte die Richtung vergessen, doch er wußte sie.

»Starkes Stück«, bemerkte eine Frau mit langen gebleichten Locken. »Das ist Shakinas Durchgang. Shakina war an der Reihe.«

Shakina tippte meinem Jüngling auf die breite Schulter. Sie besaß lange silberne Fingernägel. »Für dich«, sagte sie, »bin ich vorgesehen.«

»Ach, nun habe ich mich schon entschieden«, erwiderte der Jüngling und drückte seinen Arm, ein wenig erheitert, wohlgefällig fester um meine Hüften.

Droben schien der lange Korridor zu schaukeln, sich zu winden wie

eine Schlange, der Schein der einzigen Kerze brachte die Schatten zum Tanzen. »Ich glaube, es ist diese Tür ...«

»Ja«, sagte er, »die ist es.« Er öffnete sie. Wir traten ein. Mein Bett unterm Fenster war leer. Zwischen den anderen Betten und ihrem Grunzen und Knarren hindurch führte ich ihn hinüber. »Ich vermute«, sagte er, »du bist neu.«

Endlich blickte ich in sein Gesicht. Drunten, als ich mich dazu überwand, meinen ersten Freier lieber selbst auszuwählen, war sein Gesicht nur ein verwaschener Fleck gewesen, denn ich hatte mich an den nächstbesten der Burschen gewandt, sonst nichts. Er besaß eine angenehme und etwas eingebildete Miene. Zu diesem Zeitpunkt war sie, wie ich glaube, vornehmlich eingebildet. Er meinte natürlich, ich hätte ihn mit Bedacht ausgesucht. Sein Haar war dicht und struppig und strohblond, mit einer zu starken Neigung zum Rötlichen, um ingwerfarben zu sein. Er trug eine Tunika und einen Umhang, die zueinander paßten, da beide das gleiche rosa Muster mit einem Spalier stilisierter grüner Reben sowie Reihen schwerer dunkler Troddeln aufwiesen. Die Troddeln begannen allmählich auszufransen. Den Umhang hielt eine große, mit gläsernen Rubinnachahmungen besetzte Brosche, und sein Waffengurt, an dem in einer ebenfalls mit Glasrubinen besetzten Scheide ein Dolch hing, war aus hartem neuen Leder. Er umarmte mich und gab mir einen flauen Kuß. Ich erwiderte den Kuß rein pflichtgemäß. Dann löste ich mich von ihm.

»Wie heißt du?« fragte er.

Seinem Kuß hatte ich angemerkt, daß er weniger erfahren war als erfahren zu wirken er sich Mühe gab. Wahrscheinlich kam er, genau wie die älteren Männer, in dies Haus, weil er die Mädchen in der Nachbarschaft nicht herumkriegen konnte. Nun meinte er, da ich zurückgewichen war, es sei ein bißchen höfliches Geplauder angebracht, um mir zu beweisen, daß er nicht irgendein roher Lümmel sei. Nach der Art wohlerzogener Jünglinge fühlte er sich verpflichtet, sowohl Zeit wie auch Geld zu verschwenden. »Cija«, erteilte ich Auskunft.

Vielleicht führte er sogar daheim ein Tagebuch mit einer Liste von Mädchennamen, woran er sich an verregneten Abenden weidete. »Für eine, die man in einem solchen Haus antrifft«, sagte der Jüngling nun, »bist du außergewöhnlich nett.«

»Ich bin ganz und gar dessen todsicher«, entgegnete ich trocken, »daß du das zu allen jungen Mädchen sagst. Und deine Freunde sagen es in eben diesem Moment auch zu den anderen Mädchen im Haus.«

»Ich bin nicht zum erstenmal hier, mußt du wissen«, erklärte der Jüngling würdevoll. »Ich war schon hier.« Er sprach in schlichtmütigem Stolz. »Die Mädchen hier sind in der Mehrzahl wirklich ganz nett.«

»Gutherzig«, pflichtete ich ihm bei.

»Genau, sie haben Herzen aus Gold«, bestätigte er eifrig. »Die Leute halten Freudenmädchen immer für Ungeheuer.«

»Aber du hast herausgefunden«, half ich ihm nach, »daß sie auch Menschen sind.«

»Ja, das ist wahr, sie sind *Menschen*«, sagte er herzlich, ganz so, als hätte er sie sich einmal als etwas völlig anderes vorgestellt. »Willst du dich nicht nach meinem Namen erkundigen?« fragte er. »Wenn es dir recht ist, lasse ich dich für meinen nächsten Besuch vormerken.«

»Du neigst zur Überstürztheit«, sagte ich kühl. »Du kannst meine Leistungen doch noch gar nicht beurteilen.«

»Ich zahle deinen Schichtausfall«, bot er mir an.

»Ich scherze nicht«, sagte ich. Er sah mich an und begriff nicht. Ich setzte mich aufs Bett. »Es tut mir leid«, sagte ich mit leiser Stimme so, daß sich jemand nicht einmal anstrengen würde, auf ihren Klang zu lauschen. »Ich dachte, daß ich es könnte. Ich kann es doch nicht . . .«

»Du willst den Preis hochtreiben . . .«, sagte er unsicher.

»Nein. Aber zufällig bist du mein erster Freier. Meinen Glückwunsch. Bloß kann ich's nicht. Und ich dachte, ich könnte es. Aber ich vermag mich nicht zu überwinden . . .«

»Warum hast du dich dann darauf eingelassen?« erkundigte er sich neugierig und mit allem Interesse, das Jünglinge aus der Mittelklasse für solche romantischen Dinge aufbringen, wogegen ein älterer Mann mir zweifellos die Gegenleistung für sein Geld abgenötigt oder verärgert gewartet hätte, bis man irgendwo ein anderes Bett räumte.

»Das habe ich gar nicht«, gab ich zur Antwort. »Man hat mich hineingelockt. Gestern.«

»Kannst du nirgendwo unterkommen, wenn du gehst?«

»Das störte mich nicht«, sagte ich, »wenn ich nur gehen *könnte*. Aber ich werde beaufsichtigt, damit ich nicht verschwinde. Man verschließt mir die Türen. Und ich habe ein Kind, das ich nicht einfach im Stich lassen kann.«

»Du willst tatsächlich fort?« fragte der Jüngling. »Du bist gar kein Freudenmädchen?« Ich sah ihm an, daß nun unter seinem rötlichen Haar die romantische Stimmung einen Höhepunkt der Begeisterung erreichte, denn eines jeden Jünglings liebster Gegenstand des Romantischen ist ein von Schurkenpfoten leicht besudeltes, schönes Mädchen mit reiner Seele in höchster Bedrängnis.

»Ihr Götter«, sagte ich, »o ja, ich möchte fort.«

»Ich und meine Freunde«, versicherte er, »werden das bewerkstelligen.« Das Schicksal hatte seine schmalen boshaften Augen geschlossen gehabt, als es zuließ, daß ich in meiner Verzweiflung an einen unerfahrenen Jüngling geriet, für den mich rücklings auszustrecken ich einfach nicht fertigbrachte, statt an einen etwas älteren Mann, der mir dabei nachgeholfen hätte, das Geschäft durchzuführen.

Aber auf jeden Fall handhabte dieser Miyak die Sache ziemlich gut, obwohl auf überflüssige Weise abenteuerlich. Dennoch gefiel es mir – wiewohl ich befürchtete, er könne alles verderben und ich müsse doch im Hurenhaus bleiben –, daß er so großen Spaß daran hatte.

»Warte hier«, sagte er mit so auffällig leiserer Stimme als zuvor, daß ich die Überzeugung hegte, die anderen müßten Verdacht schöpfen. »Ich hole die Jungs zusammen.«

»Das dürfte schwierig sein«, gab ich zu bedenken. »Sie sind in vielen verschiedenen Betten und mitten im . . . Brauchst du sie denn unbedingt alle?«

Er schloß meine Hände in die seinen und versenkte einen ernsten Blick tief in meine Augen. »Verlaß dich ganz auf mich«, empfahl er. »Ich helfe dir heraus. Ich heiße übrigens Miyak.«

Er entfernte sich so eilig, als handle es sich um eine Angelegenheit von Tod oder Leben, und glücklich wie ein Held. Mit dem Schienbein stieß er gegen einen Bettpfosten, doch das tat dem Glanz seines ehrenhaften Liebesdienstes keinen Abbruch. »Miyak«, rief ich ihm nach.

Ringsum hoben ohne in ihrer Beschäftigung einzuhalten Mädchen und Freier die Köpfe, um zuschauen zu können, falls ich meinen Kunden wegen Knauserigkeit ausschalt. Gehorsam kam er zurück. »Ich habe eine kleine Tochter«, sagte ich leise. »Sie wird in der Küche von einem Mädchen ohne Vorderzähne versorgt.«

»Du wirst das Haus nicht ohne sie verlassen«, versprach mein Held in verschwörerischem Tonfall. Er schüttelte mir die Hände, indem er irgendein geheimes Zeichen mit den Fingern machte, wovon er sicherlich erwartete, ich werde es erwidern; ich war froh, daß all die Köpfe wieder abwärts verschwunden waren, als er einen Finger auf seine Lippen legte und wiederum forteilte, um meine Befreiung vorzubereiten.

Ich saß aufrecht auf meinem Bett. Während die anderen Mädchen nach und nach ihre Kunden abfertigten und hinabhasteten, um die nächsten Freier in Empfang zu nehmen, warfen sie mir verwunderte Blicke zu. Keines sagte etwas zu mir. Sie dachten wohl, mir sei nicht klar, daß ich nicht einfach herumsitzen und auf den nächsten Mann warten könne, doch es fiel ihnen gar nicht ein, mich darauf hinzuweisen. Aber dann, während ich noch harrte, kam Rubila. Sie kam in Begleitung einer düsteren Männergestalt.

»Hier steckst du also«, sagte sie und schenkte mir einen seltsamen Blick. »Das ist Gurul. Kümmere dich nach deinem besten Vermögen um ihn. Er ist mein Gast. Ich habe ihm dich auf Kosten des Hauses zugeteilt.« Sie trippelte an meine Seite, um mir ins Ohr zu flüstern. »Keine Sorge. Er sieht schrullig aus, aber er ist nicht übel.« Der finstere Mann verbeugte sich knapp. »Gurul«, stellte Rubila uns schelmisch einander vor. »Cija.« Sie rauschte davon. »Nichts für ungut«, säuselte ihre süßliche Stimme über ihre Schulter herüber.

»Zuerst habe ich Euch, ohne den Affen auf dem Kopf, gar nicht erkannt.«

»Du bist selbst komisch verkleidet«, sagte er. Komisch verkleidet, so? Der Mann besaß keinen Geschmack. Zugegeben, als er mich kaufte, sah ich aus wie eine heruntergekommene Straßenschlampe. Doch nun war ich nach herkömmlichen Vorstellungen ein Prachtstück. Nach diesen einleitenden Höflichkeiten musterte ich ihn beunruhigt. Doch er rührte sich nicht. »Ich bin froh, daß ich heute abend hier hereingeschaut habe«, sagte er schließlich. »Eins von Rubilas Mädchen hat mir von einer Neueinstellung erzählt. Daraufhin habe ich Rubila nach dem neuen Mädchen gefragt, und sie behauptete doch glattweg, es gäbe gar kein neues Mädchen – da wußte ich natürlich sofort, wer mich gestern um mein Eigentum gebracht hat. Als ich ihr dann mit dem Gesetz gedroht habe – der Kapitän des Schiffs, von dem ich dich auf dieser scheißglatten Uferstraße erworben habe, wäre mein Zeuge gewesen –, wurde sie sofort freundlicher. Nichts für ungut, sagte sie, bloß ein kleiner Streich. Aber du bist noch immer mein rechtmäßiges Eigentum. *Rechtmäßiges,* möchte ich betonen.«

»Ihr seid der Meister eines anderen Hurenhauses«, stellte ich fest. Er wirkte nicht gekränkt, aber ich glaube, auch nicht erstaunt.

»Ich gehe jede Wette ein«, sagte er, »daß Rubila dich bis morgen aus dem Verkehr gezogen hat. Sie weiß genau, daß ich dich jetzt nicht einfach mitnehmen kann, weil ich unvorbereitet und allein gekommen bin. Und ihre widerlichen Bengel und die Wächter hüten die Türen. Doch ebenso gut weiß sie, daß ich morgen mit meinen Männern erscheinen werde.«

»So wollt Ihr zurückkehren, um Euer Recht auf mich durchzusetzen?«

»Das gefällt mir, wie du dich wundern kannst«, sagte er reichlich säuerlich. »Was erwartest du denn? Von dir wird Bescheidenheit verlangt, aber nicht unbedingt Dummheit.«

»Ich dachte nur eben, daß ich . . .«

»Du dachtest, daß du schwerlich eingeschlagene Köpfe wert bist? Du hast recht. Aber ich habe dich billig kaufen können, weil du wie die letzte Gossendirne ausgesehen hast. Und ich werfe mein Geld ungern zum Fenster hinaus. Jedenfalls bist du ein neues Gesicht. Ich kann dich gut ein paarmal als Jungfrau zum zweifachen Preis anbieten. Wir nähen dich jedesmal wieder zu. Außerdem lasse ich mir nicht von dieser angemalten alten Schickse mein Eigentum stehlen und freue mich auch noch darüber.«

Ich entschied, daß es angenehmer wäre, bei Rubila zu bleiben. Dieser Mann, unglücklicherweise mein rechtmäßiger Eigentümer und Meister, machte einen ganz und gar abscheulichen Eindruck, wie er so von seinem gestohlenen Eigentum sprach, von seinem verletzten Stolz. Er

verkniff seine schwarzen Augen. Um seine schwarzen Nasenflügel bildeten sich häßliche Linien. Ich bin davon überzeugt, daß er in diesem Moment gehen wollte. Ich weiß, daß er nicht das leiseste Interesse daran hegte, Rubilas großmütiges Angebot auszunutzen. Doch als er sich erhob, in genau diesem ungünstigen Augenblick statt fünf Minuten später, kam dieser ritterliche Jüngling namens Miyak zurück. Nun war ich allerdings doch ziemlich froh, daß er sich soviel Mühe gemacht hatte, um seine Freunde zu versammeln. Sie waren ungefähr acht Mann, und mein Meister Gurul besaß nach seinen eigenen Äußerungen keine große Lust, gegen eine Übermacht Gewalt anzuwenden. Miyak blieb stehen. Er errötete. »Ach«, sagte er, »du hast zu tun . . .«

»Keineswegs«, sagte ich hastig. »Ich habe dir doch gesagt, ich wünsche keine Kunden.«

»Und wer . . .?«

»Was bedeutet das?« meinte Gurul und schnitt erneut seine widerlich verkniffenen Miene. »Sicherlich übernimmst du doch nicht ein Dutzend zugleich?«

»Sie nicht«, bemerkte ein hübscher Jüngling mit streitbar geballten Fäusten. »Willst *du* es, Freundchen?«

»Du beabsichtigst noch heute zu fliehen«, nickte Gurul. »Du hast irgendeinen edelmütigen Schnösel aus den Vorstädten mit einer rührseligen Geschichte umgarnt. Ich kenne alle diese miesen Schliche junger Weibsbilder. Nun muß ich wohl meiner Gastgeberin davon . . .«

»O nein, das wirst du nicht«, sagte Miyak. Die Jünglinge fielen über Gurul her – und lösten in den belegten Betten Bestürzung aus. Diese Jünglinge waren Draufgänger und vermochten mit ihren Fäusten umzugehen, aber sie besaßen nicht genug Erfahrung, um im Ernstfall richtig und wirksam zuzupacken.

Sie ergriffen Gurul an den Handgelenken und den Beinen, aber keiner dachte daran, ihm den Mund zu verschließen, und so erhob er ein lautes Gebrüll. Die Mädchen in den anderen Betten begannen ebenfalls zu schreien, und einige Freier zogen hastig ihre Beinkleider in die Höhe, legten die Waffengurte um und kamen herüber, um einzuschreiten.

Auf einem der Betten richtete sich jenes Mädchen auf, das Aka hieß. Ein Kerl packte sie; hinter ihr lag noch ihr letzter Kunde und schnarchte, ein schweres Bein ruhte auf ihr und ließ sich nicht rühren – wahrscheinlich war dieser feine Herr schon stinkvollgesoffen in seinen letzten Hafen des Abends eingelaufen. Sie verhüllte sich, ehrbar bis zum Letzten, mit der gesteppten Decke. »Du bist verrückt«, zischte sie zu mir herüber.

»Komm mit«, sagte ich trotz des Krakeels, den mein Retter veranstaltet hatte. »Dies ist die Gelegenheit, deinen Traum in die Tat umzusetzen, von hier zu entweichen.«

»Das geht nicht«, winselte sie. »Du hast keine Ahnung, was sie mit dir anstellen, wenn sie dich erwischen . . .«

In ihr Gejammer fuhr ein kühler Luftzug. Drei Gestalten mit Kapuzen hatten den Raum betreten. Gurul wirkte wie von Lähmung befallen und stellte jede Gegenwehr ein. Die übrigen Kunden verhielten inmitten ihrer verschiedenartigen Stöße, Rüffel und gemeinen Fußtritte. Man konnte in der kühlen, süßlich verpesteten Luft die flockigen Klumpen lockeren Mörtels in den Wänden rascheln hören. Nur eine Kapuze hing nach hinten. Zwei Gesichter waren unverändert unter dem groben Stoff verborgen, und das dritte fand ich entschieden unerfreulich. Es war lang und pferdeähnlich, wie die Gesichter von Priestern häufig sind, und es glänzte aus lauter frommem Übereifer nicht minder als das ganze flaue flitterhafte Hurenhaus und besaß haarlose Lider und einen fleischigen Mund, der nun klaffte. »Hurenmeister«, sagte dieser Mund, »man erwartet dich.«

Guruls Gesicht überzog sich mit jener Leichenblässe, die ich schon bei dem auf der Uferstraße abgeführten Mann beobachtet hatte. Er verließ die wie versteinerten Gruppen vom Umstehenden und gesellte sich zu den Kapuzenträgern.

Die Jünglinge, durchs Erscheinen der Priester beinahe zu einem Nichts zerschmolzen, schüttelten ihre Erstarrung ab. Miyak schob mir ein Bündel in die Arme. »Festhalten«, flüsterte er. Und als die Priester Gurul aus dem Raum führten, als die Freudenmädchen und ihre Freier sich langsam zu dem Wagnis entschlossen, wieder menschenwürdig dreinzuschauen, und sich einander argwöhnisch musterten, fanden wir so wenig Beachtung, daß wir ebenso gut hätten unsichtbar gewesen sein können. »Nun laß uns dies Seil um deine Schultern binden«, sagte der Jüngling mit den tüchtigen Fäusten. »Wir seilen dich durchs Fenster ab.«

Aber ich falle in den Kanal . . .«

»Nein, er ist zugefroren . . .«

»Das Eis wird unser Gewicht nicht tragen . . .«

»Na, wenn nicht, drunten liegen genug Boote. Klettere in eines davon. Warte auf uns.«

Ich konnte nichts anderes tun. Ich ließ sie ein Seil unter meinen Achselhöhlen verknoten. Wir hatten eine Zuschauerschaft, die nicht länger Lust zum Eingreifen verspürte, als hätten die schwarzgekleideten Kapuzenträger in dem Zimmer eine Pestilenz hinterlassen, die man nicht aufrühren dürfe. Ich hielt Seka fest an mich gedrückt. Ich küßte ihre großen Augen, die Beunruhigung widerspiegelten. Einer der Jünglinge öffnete die Fensterflügel, und ich erklomm das Fensterbrett. Erst jetzt begann Shakina, die Frau mit den silbernen Fingernägeln, zu schreien. »Rubila! Aal! Die Neue haut ab!« Sie lief hinaus zur Treppe.

»Fürchte nicht, das Seil könne reißen«, sagte ein ungefähr sechzehn

Jahre alter Jüngling mit hellem Haar zu mir. »Es ist meins. Ich habe es für Notfälle immer dabei – als Lasso oder so etwas.« Und glücklicherweise mochten sie eine solche Gelegenheit, es zu gebrauchen, nicht versäumen. Sie seilten mich ab, hinaus in die eiskalte Luft, hinunter in den Gestank des Kanals. Dann vernahm ich aus dem Zimmer Gezeter. Inzwischen mußten Rubila, Aal, Lud und die Wächter eingedrungen sein. Und Rubilas Kunden halfen zweifelsfrei auf ihrer Seite. Die Jünglinge konnten unmöglich standhalten. Ich berührte Eis. Das Seilende sank darauf. Ehe ich daran ziehen konnte, um anzuzeigen, daß man das Abseilen einstellen möge, verlor es oben seinen Halt und fiel auf mich herab. Man hatte es losgelassen. Ich war gerade noch rechtzeitig unten angekommen.

Nun begann das Eis zu brechen, zerkrachte in großen Sternen nach allen Richtungen. Ich versuchte, ins nächste der vertäuten Boote zu hüpfen. Das Eis gab nach. Mein Fuß tauchte in vor Kälte feurig heißes Wasser und eine schaumige Schicht angetriebenen Abfalls. Ich dachte, eine Wasserratte nage an meinem Fuß, bis ich danach trat und der angeschwollene Bauch sich nach oben drehte. Es war keine Ratte; und außerdem war es schon vor einiger Zeit ertrunken. Vielmehr war es ein Kätzchen. Ich packte den Bootsrand und hielt zugleich Seka, die ausglitt. Wir krochen in das dunkle Boot.

Wären sie bloß weniger rührend abenteuerlich gewesen! Hätten die Jünglinge sich nur damit zufrieden gegeben, mich unter jemandes Umhang, wenn Rubila nicht hersah, durch die Haustür in die Freiheit zu schmuggeln! Lohnte es sich, auf die Jünglinge zu warten? Man würde sie schließlich hinauswerfen, bekleckert mit Blut und Ruhm, doch dann würde man nach mir zu suchen beginnen. Sowohl Rubila wie auch Gurul würden ihre Handlanger aussenden, damit sie die Uferstraßen des Hafens nach mir abkämmten. Oder hatten die Kapuzenpriester Gurul inzwischen für irgendwelche Freveltaten in irgendein gemütliches Tempelverlies geworfen? Ein Gefühl von Taubheit – oder ein Gefühl von gar keinem Gefühl – kroch mein von Eis und Wasser nasses Bein herauf, und ich kletterte aus dem Boot.

Nach zweimaligem Hüpfen und Schlittern über brüchiges Eis stand ich am Ufer. Ich wandte mich die Straße hinab, an deren Ecke sich Rubilas anrüchiges Haus erhob. Die Straße war schmutzig und stank. Nicht ein einziges Kohlenbecken erhellte sie. Dies ist die erbärmlichste Stadt, die ich jemals betreten hatte. Die halbe Stadt besitzt keine Straßenbeleuchtung. Es gab nur ein Licht unter den Sternen. In halber Höhe des wolkenschwarzen Himmels leuchtete das Licht eines Hauses; sicherlich der Schein eines Feuers, der durchs Fenster fiel, denn es war hell und rot. Dort mußte die Stadt sich buckeln wie ein Kater. Aus dem Bedürfnis danach, irgendwohin zu streben, schlug ich die Richtung nach jenem hellen, kleinen, fernen Fenster ein. Doch bevor ich die

Straße zur Hälfte durchquert hatte, hörte ich die Jünglinge aus dem Eckhaus poltern. Ich blieb stehen und sah mich um. »Und *bleibt* draußen . . .!« keifte Rubilas Stimme, nun nicht im geringsten süß.

Die Jünglinge ächzten und lachten zugleich und halfen einander, sich vom glatten Pflaster aufzurichten. »Mädchen!« begannen sie nach mir zu rufen. »Mädchen!«

Ich eilte zurück, damit sie das verfluchte Geschrei einstellten. »Still – hier bin ich.« Ich ergriff jemandes Umhang. Er fuhr erschrocken zusammen, dann lachte er.

»Hier ist sie, Miyak. Hier ist dein verlorenes Lamm.«

»Wie kann ich euch allen nur danken«, sagte ich; ziemlich genau vierundzwanzig Stunden zuvor hatte ich das gleiche inbrünstig Aal und seinen Kumpanen zugemurmelt. Ich dankte ihnen mit großer Hast und wahllosen Floskeln. »Können wir uns beeilen?« drängte ich. »Ich bin dessen sicher, daß sie . . .«

Und in diesem Moment öffnete sich die Tür des Freudenhauses erneut, und Männer mit Fackeln stürmten heraus; eine der Fackeln, die in halber Höhe der anderen brannte, trug Lud. Die Jünglinge sahen sich gehalten, mir beizupflichten. »Vorwärts«, sagten sie.

Ohne Aufsehen machten wir uns davon. Wenigstens waren die Jünglinge darin geschickt, sich im Schutz der Mauern zu bewegen und nicht in die Gosse zu trampeln. Über das Alter, in dem man Äpfel klaut, waren sie natürlich hinaus.

Arme kleine Seka. Bei dem Leben, durch das ich sie geleite, ist es beinahe eine gute Sache, daß sie stumm ist. Oder vielleicht hätte das Würmchen mittlerweile ohnehin gelernt, unter welchen Umständen man still sein muß.

Hinsichtlich des Hügels hatte ich mich nicht getäuscht. Wir begannen schließlich zu keuchen. Die Burschen vermochten nicht zu begreifen, daß es für mich in der Tat um Leben oder Tod ging. Ein paar hundert Meter von den Verfolgern entfernt hörten sie zu laufen auf und begannen vor Heiterkeit zu winseln. Sie schritten wie Spaziergänger aus. Zum wechselseitigen Glückwunsch schlugen sie einander auf die Schultern. »Hast du das Gesicht der alten Puffmutter gesehen, als sie bemerkte, daß wir den Vogel trotz der Eile, mit der sie die Treppe erstürmt hat, aus dem Käfig geholt hatten?«

»Habt ihr diese Riesengestalt mit der haarigen Brust gesehen?«

»Ja, er hat mich aufs Ohr geschlagen. Morgen wird's wie eine Pflaume aussehen. Ich weiß gar nicht, was ich meiner Mutter erzählen soll.«

»Nein, du Tropf, ich meine nicht den Wächter, sondern die Hure, bei der ich war. In der ganzen Aufregung bin ich ohne zu zahlen davongekommen!«

Vergnügtes Gekicher. Die Weiberschaft übertölpelt!

»Na, Freunde, künftig müssen wir ein anderes Freudenhaus aufsuchen.« Diese geistreiche Bemerkung löste weiteres Gekicher aus. Mehrfaches gespielt gelangweiltes Gähnen.

»Ach, teure Freunde, o ja, ihr glaubt gar nicht, durch wieviel Freudenhäuser ich schon gezogen bin. Und überall hat man mich hinausgeworfen! So ein Jammer!«

Schließlich dachte jemand daran, mir das Kind abzunehmen. Aber Seka war so verängstigt, daß ich sie wieder an mich nahm, obwohl meine Arme schmerzten. Ich verließ mich darauf, daß wir uns nun einigermaßen in Sicherheit befanden. Wir hatten viele Torbogen durchquert, waren in viele Seitengassen eingebogen. Ich begriff, daß Einheimische die Straßen und Gassen gar nicht als Labyrinth empfanden. Wir begegneten Gruppen anderer später Umherschwärmer. Manche trugen Laternen mit sich. Hin und wieder, was man am Gestank bemerkte, kam aus einem finsteren Winkel ein Bettler, um uns anzuwimmern; eine Frau mit einem Lumpenbündel oder einem Haken statt einem Arm; ein Mann ohne Beine, der in einem hölzernen Trog dahinrumpelte, worin bis zum Rand Schmutz klebte. »Sind in dieser Stadt«, fragte ich, »die Taschendiebe nach Anbruch der Dunkelheit nicht außerordentlich erfolgreich?«

Ich fand heraus, daß ich – entgegen meiner Annahme – keineswegs ein so unerwartetetes Glück besessen hatte, als ich dies hilfsbereite Häuflein von mehr als einem halben Dutzend Jünglinge traf. In der Tat verhält es sich so, daß nach Sonnenuntergang nur ein Narr (oder ein Verzweifelter) in dieser Stadt ohne mehrere Begleiter die Straße betritt.

Ungefähr zwanzig Minuten später bemerkte ich Gras unter den Füßen. Die Häuser, soweit ich das in der pechschwarzen Finsternis zu erkennen vermochte, standen nun weiter auseinander. »Haben wir die Stadt verlassen?« fragte ich.

»Nein, wir sind in den Vororten«, sagten sie.

Dann gab es auch Licht. Beständig kamen wir an verschiedenartigen flachen Streifen, nah oder entfernt, glühenden Rots vorüber. Glutrote Asche. Von Wällen umgebene Feuerstellen. »Feuer . . .?« meinte ich.

»Kennst du diese Stadt nicht?« fragte Miyak.

»Ich komme aus Atlantis«, erklärte ich.

»O Mann«, sagte er, »du mußt uns alles genau erzählen, wie es dort ist. Urga und Bronza werden so außer sich sein, daß sie sich einpissen.« Er schwieg lange genug für ein beifälliges Gelächter ob dieser kühnen Wendung. »Die Stadt, so mußt du wissen«, ergänzte er dann, »liegt offen gegen einen Landstrich, den man auch als Vororte bezeichnet. Die Häuser sind hier ringförmig aneinandergebaut, nicht mit Straßen dazwischen. Und inmitten eines jeden Ringblocks gibt es einen Hain mit

einem Brunnen, wo die Frauen die Wäsche zum Trocknen aufhängen. Und in jedem Ringblock brennt auch ein großes Feuer.«

»Ist das nicht gefährlich?«

»Doch, vermutlich«, sagte er unsicher. »Die Häuser sind aus Holz. Und strohgedeckt. Deshalb gibt's in der Stadt auch keine Kohlenbekken zur Straßenbeleuchtung. Man brät die Jagdbeute an den Feuern. Das ist alter Brauch, obwohl die Hausweiber natürlich von den Schlächtern versorgt werden. Und von den Jägern. Die meisten dieser Feuer hat man seit vielen Geschlechtern nicht wiederanzünden müssen. Wenn es regnet, schützt der Feuerhüter die Glut mit einem Dach.«

Während wir aufwärts wanderten, war das gleichmäßig flackernde rote Licht stets voraus geblieben. Nach jeder Gasse, nach jedem der Bogengänge, welche wir durchquerten, war es größer gewesen. Von der dreckigen Straße drunten am Kanal hatte ich die Feuerstellen, worin die Glut wartete, um bei Tagesanbruch von den getreuen Händen des Feuerhüters entfacht zu werden, nicht erkennen können. Doch jenes erleuchtete Fenster, das ich erspäht hatte, war nun vor uns, groß und hell. Es leuchtete wundervoll. Miyak öffnete eine darunter befindliche Tür. »Hier wohnen wir«, sagte er, während er den Schlüssel wieder an seinem von Glas funkelnden Gürtel befestigte.

Er führte mich die Stufen hinauf.

»Mutter!« schrie er. »Muttä-ä-är!«

»Miyak!« antwortete unverzüglich von oben eine scharfe Stimme. »Was ist denn, Bübchen?«

»Komm runter, Mutter! Ich habe dir etwas zu zeigen!«

»Bin schon unterwegs«, brummte die Frauenstimme, statt ihn aufzufordern, die Überraschung auf den nächsten Morgen zu verschieben. Die Jünglinge standen beieinander oder um den Küchentisch. Die Stufen knarrten so laut, daß ich eine reichlich gewichtige Mutter zu sehen erwartete. Doch obschon sie groß war, besaß sie eine hagere Gestalt (und sie sah recht gut aus). Es waren wohl bloß sehr morsche Stufen. »Einen lustigen Abend gehabt, Miyak, mein Bübchen? Grüß euch, ihr Burschen. Soll ich euch einen heißen Trank bereiten?« Sie trug ein feines seidenes Nachtgewand, das nicht allzu mütterlich wirkte und die fleischige Kluft zwischen ihren Brüsten enthüllte, und im ersten Moment glaubte ich schon mit alptraumhaftem Schrecken, ich sei in ein anderes Hurenhaus gelockt worden.

»Mutter«, sagte Miyak, »wir sind heute abend diesem jungen Mägdlein und ihrem armen kleinen Kindchen begegnet. Sie haben keine Bleibe.«

»Na und?« versetzte darauf seine Mutter.

»Na, ich dachte, sie könnte bei den Mädchen Unterschlupf finden.«

Bei den Mädchen. Nicht noch einmal, dachte ich.

»Nein, kann sie nicht«, schnauzte seine Mutter. »Was *meinst* du nur, was hier ist? Eine Absteige?«

»Sie ist verfroren und verängstigt.«

»Sie kann in einem billigen ehrbaren Gasthaus bibbern und sich gruseln statt dein gutes Herz auszunutzen.«

»Sie hat kein Geld . . .«

»Schon recht, Miyak«, unterbrach ich ihn. »Ich gehe. Deine Mutter hat völlig recht. Ich komme irgendwo unter.«

»Und auch damit machst du mich nicht weich«, schnob seine Mutter, die Arme in die Hüften gestemmt. »Geh nur. Geh nur.«

»Mutter . . .«, sagte Miyak. Die anderen Jünglinge schwiegen und ritzten mit ihren Klingen friedfertig und ungeniert ihre Initialien in die Tischplatte, auf allen Gesichtern jene Miene, die ausdrückt: Wir kennen das hier, jede Einmischung macht es bloß noch schlimmer. Und außerdem, warum hätten sie sich aufregen sollen? Einer von ihnen? Sie hatten ihr kleines Abenteuer gehabt.

Ich konnte nicht, obwohl ich mich eilte, das heiße Gesicht auf Seka gesenkt, sofort zur Tür hinaus. Zwei Mädchen kamen herein. Sie verharrten unter der Tür, unterbrachen ihr Gespräch und musterten die vielköpfige Versammlung, die in der von einem lodernden Feuer erhellten Küche stand. »Wo habt, wenn ich einmal fragen darf, ihr beiden Dachkatzen bis zu dieser unerhörten Stunde gesteckt?« wollte Miyaks Mutter wissen.

Noch immer konnte ich nicht hinaus. Sie standen wie angewurzelt auf der Schwelle.

»Wenn ich richtig sehe, ist Miyak auch soeben erst heimgekommen«, sagte das Mädchen mit den helleren Haaren. Es erforderte genaueres Hinsehen, um festzustellen, daß es sich um Haar handelte; zuerst vermeinte ich, es habe geschneit, so hell war dieses Haar.

»Mit Miyak ist das ganz was anderes«, schnauzte die Mutter. »Er ist euer Bruder. Ihr jedoch solltet schon seit Stunden in den Betten sein. Und darin habe ich euch auch vermutet. Und *ihr* dachtet, ihr könntet eure arme Mutter zum Narren halten und euch mitten in der Nacht ins Haus schleichen! Nun, da ihr jetzt endlich hier seid, wärmt Milch. Nicht für euch – sobald ihr fertig seid, geht ihr sofort in die Betten!«

Ich näherte mich der Tür, als die Mädchen die Küche betraten. Ein mächtiger schwarzer Hund, der ihnen aus der Nacht ins Innere folgte, entblößte in der Höhe meiner Schenkel die Fänge. Ich stand still. »Wer ist das?« fragte das Mädchen mit dem Haar wie Zinkgemisch.

»Irgendeine Streunerin, die Miyak aufgegabelt hat«, sagte ihre Mutter. »Und nun vorwärts!«

»Deine Freundin, Miayk?« fragte das Mädchen. »Willst du sie um diese nächtliche Stunde nicht heimwärts geleiten?«

»Sie hat kein Heim«, antwortete Miyak unbehaglich.

»Ein Grund mehr«, sagte das Mädchen, »sie zu einem zu weisen.« Dann wandte es sich an mich. »Hast du Schwierigkeiten?«

»Euer Bruder und seine Freunde haben mich vorhin großmütigerweise aus einer üblen Lage befreit«, sagte ich und wagte nicht anders als ganz leise zu sprechen. »Aber ich finde schon eine Unterkunft für die Nacht.«

»Du kannst in unserem Gemach schlafen«, stellte dies Mädchen fest, das einer gelben Narzisse glich.

»O nein, kann sie nicht«, widersprach die Mutter unzweideutig. »Wir wissen nicht, was oder woher sie ist. Womöglich hat sie Flöhe. Vielleicht fahndet das Gesetz nach ihr.«

»Und ihr Kind könnte im Laufe der Nacht erfrieren«, sagte das andere Mädchen.

Mutter schnob. »So rasch erfrieren Kinder nicht. Außerdem ist es eingewickelt.«

»Ach, du hast recht«, sagte nun das wie Zink und Narzissen blonde Mädchen, »es ist wahr. Und liegt nicht eben schrecklich viel daran, daß eine Bettlerin unser fein säuberliches Gemach verunreinigt. Wie kämen wir auch dazu?«

»Schließlich sind wir doch keine Wohltätigkeitseinrichtung oder so etwas«, ergänzte das Mädchen mit dem schneeweißen Haar. »Nun, Fremde, dann viel Glück.«

»Warte«, schnauzte daraufhin Mutter, als ich begann, mich an dem Hund vorbeizudrücken, der tief im bodenlosen Abgrund seiner Kehle ein leises rollendes Knurren anhob. »Verstehst du im Haus zu wirtschaften?«

»Häusliche Arbeit habe ich stets gut verrichtet«, sagte ich.

»Wenn du dich nützlich machst, werden wir sehen, ob du hier ein paar Nächte lang bleiben darfst«, sagte Mutter. »Mädchen, ihr kümmert euch um sie, sie kommt in euer Gemach. Urga, stell die Milch aufs Feuer. Bronza, geh hinauf und bereite für sie Decken vor.«

»Holla, Mutter«, meinte das Mädchen namens Urga und prustete, »warum müssen wir eine Herumtreiberin in unser Zimmer aufnehmen, bloß weil du plötzlich Mitleid mit ihr hast?«

»Ich dulde kein Genörgel von dir«, fuhr Mutter sie an. Das Mädchen namens Bronza erstieg die Treppe im Hintergrund der Küche, um mein Lager zu bereiten; es blinzelte mir zu. »Ihr Burschen, schließe einer die Tür«, rief Mutter. »Der Luftzug bringt ja Eis herein.«

Doch Urga mußte die Tür schließen. Niemand außer ihr wagte sich in die Nähe des Hundes, der immer noch, die schmalen Augen gerötet, auf der Schwelle stand.

Das Schlafgemach der Mädchen war ganz nett, ja; aber nicht säuberlich. An einer Wand erhoben sich schiefe Bettnischen. Am Boden, den

Matten bedeckten, lagen für mich Decken und Felle sowie Sitzpolster statt Kissen (wann immer man sie berührte, hauchten sie in einem weißen Kranz aus Federn mit inbrünstigem Seufzer den Geist aus). Von einem rauchgeschwärzten Balken hing an einer rostdunklen Kette ein eisernes Kohlenbecken herab. Darin züngelten rosa Flammen. Winzige Funken knisterten und erloschen mitten in der Luft. »Auf dem ganzen Weg aus den Elendsvierteln über den Hügel bis hierher habe ich dieses Feuer sehen können«, sagte ich. »Das Fenster verstärkt seinen Schein.«

Urga ging hinüber und zog die Vorhänge davor. Am Fensterrahmen verharrte erschrocken eine weiße Schnecke senkrecht auf ihrem schleimig schillernden Pfad, die Stielaugen gestrafft. »Jetzt sieht man nicht länger Licht von draußen«, sagte Urga. »Und behaglich ist es trotzdem, hm?«

Sie zog ihr langes, weites Kleid über den Kopf. Nackt bis auf ein kurzes wollenes Leibchen schwang sie sich gelenkig auf das obere Lager und schlüpfte unter ihre zerknüllten Decken. »Vor wie kurzer Zeit hat man euch durchgehauen?« fragte ich die beiden. »Ihr seid ja über und über voller blauer Flecken.«

»Und schorfige Knie haben wir auch«, sagte Urga. »Vom Klettern.«

»Gelegentlich bekommen wir auch Prügel.« Bronza wickelte die Lokken ihres Haars – eher primelgelb als narzissengelb oder zinkhell, entschied ich – in kleine Fetzen von Lumpen. »Aber hauptsächlich stammen die Flecken von Herumtollen, vom Anstoßen, vom Herunterfallen von Bäumen oder vom Hineinfallen, wenn wir über Bäche springen – du weißt ja.«

»Nicht so recht«, antwortete ich. Meine Jugendzeit, vor ungefähr fünf Jahren, als ich in ihrem Alter war, verlief sehr ruhig. Nach den Jahren im Turm, bei meinen Erzieherinnen, hatte ich mir allerdings schon mancherlei Schrammen zugezogen – aber niemals infolge eigenen Betreibens. Hätte man mir selbst die Entscheidungen überlassen, wäre ich nicht sonderlich tatkräftig gewesen.

»Schaut euch nur die Kleine an.« Urga beugte sich über mein Kind. »Schlummert dahin, das Bäuchlein voll von schöner heißer Milch und Mutters deftiger Pastete.« Der Klang einer Stimme genügt, um meine Tochter aufzustören. Sie fuhr hoch, als habe ein Krampf sie gepackt, und ihre Lider öffneten sich und enthüllten einen blinden Hauch, dann stellten die Augen sich mit einer hastigen, unruhigen Anstrengung auf die Umwelt ein. Sie sah mich; das geschieht nicht jedesmal, wenn sie erwacht. Sie sah keinen Himmel über sich, nicht einmal einen, der mit meinem Schritt gemächlich hinwegzieht. Sie hörte die Mädchen und mich über Belanglosigkeiten sprechen. Diesmal spürte sie Geborgenheit, und ihr Mund verzog die Fältchen zu einem zufriedenen Lächeln. Sie besitzt noch immer Andeutungen ihrer früheren Speckfalten.

Die Mädchen stellten mir nur wenig Fragen über mich. Ich wußte ihre Zurückhaltung zu schätzen und erzählte ihnen ungefragt allerlei unverfängliche Halbwahrheiten. Mein Gemahl, sagte ich, steht im Felde, und wo, das wissen nur die Götter. Das Kind und ich seien zu unserem Schutz mit einem Schiff aus Atlantis fortgebracht worden. Doch der Kapitän, obwohl man ihn bereits für die Überfahrt entgolten habe, sei nicht vertrauenswürdig gewesen. Kaum im Hafen angelegt, habe er uns dort zu seinen Gunsten verschachern lassen. Den Rest der Geschichte schilderte ich in allen Einzelheiten und pries ihren Bruder Miyak ganz besonders. »Das war sehr geschickt von euch, wie ihr eure Mutter dazu gebracht habt«, sagte ich, in der Hoffnung, damit nicht unhöflich zu sein, »mir die Erlaubnis zum Bleiben zu geben.«

»Ach, sie ist gegen alles«, sagte Urga, »wovon sie glaubt, daß wir's möchten.«

»Sie haßt uns«, sagte Bronza.

Mit dem in der Morgendämmerung gesammelten Reisig die Stufen zwischen den Türpfosten hinauf. In der Küche herrscht inzwischen waches, lebendiges Treiben. Im Herd lodert ein Feuer. In einem Kessel, der vom Kamingemäuer hängt, wogt und brodelt Haferbrei. Drei geschmeidige Katzen und zahllose Kätzchen schnurren am Feuer oder tappsen unbeholfen nach unsichtbaren Mäusen. Mein Retter, der Jüngling mit dem rötlichen Haar und dem Namen Miyak, sitzt im Winkel des Kamins auf einem Stuhl und schmirgelt einen Bogen von Holzsplittern sauber. Neben ihm stehen in einem Köcher Pfeile. Mutter sitzt am Tisch und kämmt Zotteln aus dem ingwerfarbenen Haar eines kleinen Mädchens, das auf ihrem Schoß hockt. Die Kleine stochert mit dicklichen Fingern (mit Speckfalten statt Handgelenken) in der Suppe auf dem Tisch. Ein hochgewachsener Mann mit borstigem, schwarzen, flotten Bart steht über den Tisch gebeugt und krümelt gleichmütig Brotbrocken in seine Suppe. »Morgen, Eltern«, flöteten die Mädchen. »Morgen, Vater.«

»Das ist unser Gast?« brummte der Mann.

»Mit Eurer gütigen Erlaubnis«, sagte ich.

Er lächelte mir zu, aber sein Blick glitt über mich hinweg. Er krümelte weiter Brotbrocken in seine Suppenschüssel, bis der Inhalt völlig davon verkrustet war; dann schob er sie, ohne die Suppe gekostet zu haben, von sich. »Fertig, mein Sohn?« meinte er und schlenderte hinaus, wobei er unterwegs eine Handvoll Wurfspieße packte. Zwei hagere Hunde folgten, hielten jedoch achtungsvollen Abstand von Fernak. Miyak sprang auf, um sich ebenfalls anzuschließen und eilte zur Tür, dann fiel ihm auf, daß er die Pfeile vergessen hatte, kehrte zurück und ließ den Bogen fallen, als er die Pfeile nahm.

»Willst du deiner Mutter heute keinen Kuß geben, Miyaklein?« er-

kundigte sich seine Mutter. Er hastete zu ihr, küßte sie durch die Ingwerlocken des Kindes, bekam eine anständige Faustvoll Suppe von seiner kleinen Schwester unmittelbar neben die Nase geklatscht, schmierte sie hilflos quer durchs Gesicht und ließ seinen Bogen nochmals fallen. Als er an mir vorüberkam, grüßte er; im Morgenlicht wirkte er noch ritterlicher, aufrechter und edelmütiger. Seltsam, daß ich am vergangenen Abend beinahe mit ihm geschlafen hätte; wäre es dazu gekommen, hätte ich meinen Widerwillen überwunden, wäre ich nun nicht hier.

»Hast du gut geschlafen?« fragte meine Gastgeberin/Meisterin.

»Oh, *wunderbar*«, sagte ich.

Meine Begeisterung stimmte sie anscheinend freundlicher. Sie neckte Seka mit den Fingern und bot mir an, sie zu füttern. Auch gewährte sie mir, daß ich mich hinsetzen und frühstücken durfte, ehe ich den beiden Mädchen beim Abwaschen, Abfallwegtragen, Bettenmachen und später bei der täglichen Wäsche helfen mußte. Ich nahm in einem Sessel Platz, stand wieder auf, holte ein neugeborenes Kätzchen, ganz Bein und Flaum, unterm Polster hervor und setzte mich wieder. Ich gehöre zum Haushalt.

II

## DAS HAUS AUF PFÄHLEN

Wir waschen das Geschirr am Brunnen inmitten des Grüns. Das Wasser durchzieht unsere Finger mit Kälte, bis wir ständig nachsehen, ob wir sie überhaupt noch besitzen. Zugleich kommen alle die anderen Mädchen des Ringblocks zum Geschirrspülen, bringen Putzlappen und Kleidung zum Waschen; sie wechseln sich am Schwengel ab, mit dem der Kübel in den Brunnen gelassen und herausgeholt wird, und klatschen unterdessen auf wahrhaft verleumderische Weise über andere Leute, die deren Ansehen zu zerstören geeignet ist. Für die Wäsche kochen wir überm Feuer Wasser in einem riesenhaften Kupferkessel. Es dauert jedoch sehr lange, bis es kocht, fast den ganzen Morgen. Unsere Hände sind rot und wund.

Unterdessen bringen wir im Haus einigermaßen die Betten in Ordnung. Schütteln die Kissen, daß die Federn fliegen. Füttern die Zierfische in Miyaks Glasbecken. Erneuern ihr Wasser, nachdem wir – wie gewöhnlich – vergessen haben, das zuvor zu tun. Stellen den Katzen Fleisch und Milch hin. Streuen den Vögeln Krumen auf die Fensterbretter. Hängen die Wäsche auf, damit sie im Wind flattere.

Das Gemüse geputzt, die Abfälle zum Feuer getragen, dessen Rauch man riecht, sobald man sich ihm nähert.

Dann gemerkt, daß es regnet. Hinausgestürzt, um die Wäsche einzusammeln. Münder voller Wäscheklammern, Arme voller feuchter Linnen.

Den Küchenboden scheuern.

Heimkehr der Jäger. Im zwielichtigen Hain Spieße überm Feuer errichtet. Alle Familien des Ringblocks mit Messern heraus, um aus der Beute ihrer Männer die besten Stücke zu schneiden. Die Schlächter mit ihren Körben dabei und feilschen mit den Jägern. Münzen funkeln im goldenen Licht. Erst trieft Blut, dann Fett; Glut knistert unterm Braten, und die Knaben, welche die Spieße drehen, tanzen durch Fett und Ruß.

Abendliches Mahl am langen Tisch unter den an Balken baumelnden Kohlenbecken.

Die Freunde der Mädchen und Miyaks Freunde kommen und liegen zwischen Füßen und Pfoten bäuchlings auf den Matten der Küche; sie schwatzen, nähen, zanken, schnitzen an altem Holz. Und möglicherweise ein gemütlicher Besuch von den Tempelbonzen, bewaffnet mit ›Besserern‹; sie schauen in unregelmäßigen Abständen und zu unerwarteten Zeiten herein und entblößen den Vater, um sich dessen zu vergewissern, daß er das härene Hemd trägt, welches ein halbes Jahr lang zu tragen der Tempel ihm auferlegt hat, damit er seine Sünde tilgen könne, vom Kohl, den er züchtet, nicht den bemessenen Anteil für das

Ernteopferfest abgeliefert zu haben. Diese Männer legen deutlichen Wert darauf, wie Freunde behandelt zu werden, daß man sie nach der Begutachtung mit einem Glas Wein bewirtet und mit ihnen plaudert.

Später Abschied unter der Tür; der Wind bringt die Angeln zum Quietschen. Nacheinander in den Kupfertrog der Küche, ausziehen und ins laue Wasser. Zuerst Miyak und der Vater, die unter Gespeie heraussteigen und sich dabei schon abreiben, dann dürfen wir ins bereits trübe Wasser; es ist besonders unerfreulich, wenn Miyak sich zuvor darin rasiert hat. Aber wir haben keine Zeit, um mehr Wasser zu erhitzen, und dies ist der einzige Behälter, der genug Wasser faßt.

In die Betten. Gegen das Knarren von Ästen, das Heulen von Wind, Regen und Winter und die überfüllten Elendsviertel die Vorhänge zugezogen; und gegen vereinzelte Erinnerungen.

Ich lebe gemächlich. Ich brauche vorm Schnee nirgendwohin. Oder vorm Frühling. Wenn ich eine Hand in die Tasche schiebe, ist stets ein hübsches frisches Sacktuch darin. Im Winter kann man das wohl kaum einen Luxus nennen. Viel eher ist es Genügsamkeit.

Manchmal denke ich – und es plagt mich ein wenig – an die arme kleine Soundso, die vornehme kleine Dirne, die noch in Rubilas Haus ist, wo sie sich nach ihrer rechtmäßigen Achtbarkeit sehnt und doch furchtsam davor zurückschreckt, sie sich zu verschaffen. Doch was kann ich für sie tun außer ihr das Beste wünschen?

Mein Haar hat sich mittlerweile fast wieder ausgewachsen und seine künstliche Färbung abgestreift. Auch meine Brauen sind wieder wie früher. Mutter sagt, ich sei nun ein ganz anderes Mädchen, und sie hätte sich niemals gegen meine Aufnahme gewehrt, hätte sie geahnt, wie ich wirklich bin. (Sie weiß noch immer nicht, daß Miyak mich in einem Freudenhaus angetroffen hat; und auch nicht, daß man Miyak in Freudenhäusern antreffen kann.) Der Vater sieht nach wie vor durch mich hindurch, doch nunmehr, da ich wieder recht stattlich aussehe, bin ich dafür nicht länger allzu dankbar.

Der Winter ist nun so grausam hart, daß er bald vorüber sein muß. Die Suche nach Brennstoff beansprucht beinahe den ganzen Tag. Jedes kleine Hölzchen, jeder dürre Zweig, der unterm Himmel schläft, wird an den Wurzeln geweckt, wenn die Mädchen der Nachbarschaft in ihren braunen, grauen und scharlachroten Umhängen einherwandern, die Blicke zu Boden gerichtet, und einander die Zweiglein aus dem Weg schnappen. Die Stallknechte sacken gute Münze für getrockneten Dung ein, den man in den Kohlenbecken verheizt.

Der Ostwind ist voller Pesthauch. Wenn er eine Zeitlang seinen gif-

tigen Odem beharrlich in unsere Augen geblasen hat, vermögen wir kaum etwas zu sehen. In den steilen Gassen der Stadt liegt kein Schlamm, sondern Eis – es ist schlimm genug, wenn man abwärts strebt (man muß die Stiefelabsätze fest in den Untergrund drücken), aber geradezu viehisch, wenn man aufwärts geht; man schlittert rückwärts und kann sich nirgends festhalten.

Ich besitze nun Stiefel. Ein altes Paar Miyaks. Sie sind ein bißchen zu groß für mich, aber ich stopfe sie mit Lumpen aus, so daß sie wirklich behaglich sind.

Die Vorstellung, daß ich mich beinahe hingelegt und Miyak mit mir hätte tun lassen, wozu der Jüngling neigen mag, empfinde ich nun fast als blutschänderisch. Nein – nicht blutschänderisch. Ich habe es mit meinem leiblichen Bruder getan. Und in meiner Erinnerung ist das sowohl eine Ruhmestat wie auch ein Greuel. Miyak ist bloß genau so, wie man sich einen Bruder vorstellt, er ist unreif, er stolpert über die eigenen Füße, und obwohl er vielleicht imstande ist, die Nachbarstochter zu einem einfältigen Lächeln zu bewegen, erweist er sich für die Mädchen im eigenen Haus als ständiges Ärgernis.

Irgendwo auf oder unter der Erde liegt des Nachts mein Bruder und hört den gleichen Wind heulen wie ich ihn vernehme. Mein Bruder ist eine warme Pein in meinem Herzen. Ich denke niemals vorsätzlich an ihn, bis der Gedanke an ihn, ganz plötzlich, wenn ich in der Nacht erwache, mir einen Schmerz zufügt wie einem verschmachtenden sterbenden Tier. Und zum Troste habe ich die lebhafte Erinnerung an Smahils Lächeln, ans Gefühl seiner Umarmung, wie ich sie zuletzt verspürt hatte; und auf seltsame Weise wird diese Erinnerung immer bei mir sein.

Es ist zu kalt, um durch den Matsch zum Brunnen zu watscheln. Wir brechen Eiszapfen von den Dachvorsprüngen und schmelzen sie.

»Unser Heer hat das Sumpfland durchquert.« Vergnügt schlug Miyak ein Rad bis ins Feuer hinein. »Morgen um die Mittagsstunde erreicht es die Stadt.«

Einen ganzen Vormittag lang Vorbereitungen für den Einzug. Die Stadt fiebert. Die Einzugsstrecke ist mit Bannern und aus Blumen gewobenen Gehängen geschmückt.

Das Heer war über ein Jahr lang im Norden.

Ja, ja – was für eine schrecklich lange Zeit.

Die Blüte der städtischen Männlichkeit kehrt zurück – Soldaten, Anführer und ein junger Prinz, der Neffe von irgendwem aus der Oberschicht der Stadt.

Allein zum Zwecke, sich der zum Jubeln versammelten Menge ein-

reihen zu können, machen sich Urga und Bronza (und Miyak und aller Mutter) eine Mühe wie Bräute vor der Nacht der Vermählung. Sie haben ihre Gesichter in dem Regenfaß vor der Tür gewaschen. (Darin ist seidenweiches Wasser mit Stückchen von Zweigen, gestrandeten Schiffen ähnlich, und ertrunkenen Mücken, aber so kalt, daß es beinahe die Adern zu Platzen bringt.) Sie haben mit Stöckchen im Kamin geschabt, um sich mit dem Ruß die Lider ihrer vor Aufregung geweiteten Augen zu schminken. Sie haben ihre Haare geflochten und kleine Blumen in die Zöpfe gesteckt.

Die Blumengeflechte entlang der Strecke waren alsbald zerrissen und zerrupft, trotz der Reihen von Stadtwächtern, die sich mit eingehakten Armen gegen die Menge stemmten. Besonders schade ist es nicht darum – vorwiegend handelt es sich um sehr große grobe Strauchblüten mit viel Blattwerk, die einzigen, die sich zu so früher Jahreszeit finden lassen, abgesehen von winzig-kleinen Hecken – und Kanalblümchen, die zu verflechten jedoch Jahre gedauert hätte.

Die Menge schien den Verstand zu verlieren. Schon gestern hatten zahlreiche Menschen sich an den günstigsten Stellen gelagert. Bauchladenhändler mit Körben voller verklebter, von Insekten umschwärmter Süßigkeiten und Straßenhändler mit ›heißen‹ Getränken machten unerhörte Geschäfte. Im Gedränge und Geschiebe der Masse wurde die übliche Anzahl von Läusen zerquetscht.

Auch wie gewöhnlich – jedenfalls gewann ich diesen Eindruck – kam unsere Familie zu spät. Mutter schickte sich an, ergeben in der hintersten Reihe der Menge zu warten. Doch die Mädchen verdrehten die Hälse, als sie eine Jünglingsstimme ihre Namen rufen hörten. Die Stimme ergänzte ihren Anruf um einige Beleidigungen – blinde Fledermäuse und dergleichen –, bis Bronza aufschrie. »Ogdrud ist's, droben auf der Brustwehr über uns!«

Ich bin zu beschwören bereit, daß beide Mädchen Jungfrauen sind. In den Betten reden sie von Burschen und kichern dabei; aber nicht anders als sie über anderes kichern. Gäbe es mehr zu sagen, sagten sie's auch – sie würden bis in persönliche Einzelheiten gehen. Sie wissen soviel wie alle Kinder wissen, die mit Tieren aufgewachsen sind. Doch zugleich sprechen sie voller Staunen und Unkenntnis – ich meine, anscheinend glauben sie sogar, Menschen täten es nie anders als Tiere. Ich bin davon überzeugt, daß dieser Ogdrud nicht der Liebhaber eines der Mädchen ist. Dennoch veranstalten sie ein mächtiges Getue und Getuschel um ihn. Er ist ein hagerer, dunkelhaariger Jüngling mit blitzenden Augen, ein Freund ihres Bruders Miyak – in der Tat jener Jüngling, dessen Fäuste als erste meinen finsteren Meister Gurul bedrohten.

»Was für eine prachtvolle Aussicht ihr da unten habt«, höhnte er

herab, gefährlich weit über die Brustwehr eines noch unfertigen Gebäudes gebeugt.

»Wir kommen zu dir hinauf!« Mit geröteten Gesichtern begannen die beiden Mädchen zu klettern.

»Unterlaßt das!« wandte Mutter sich an sie. »Das Gebäude ist Tempeleigentum. Es ist heilig.«

Dies ist nicht bloß die schmutzigste, sondern auch die am stärksten von Frömmelei bedrückte Stadt, die ich jemals betreten habe.

»Oh, hör auf, Mutter, halb so schlimm, oder?« schwatzte Miyak auf sie ein, den Kopf zur Seite geneigt, so daß sein mit Glasklunkern verzierter Stirnreif verrutschte. »Ich weiß, für die Mädchen ziemt es sich schwerlich, aber für *mich* . . .« Und als ihre Mutter nachsichtig lächelte, sprangen die Mädchen wie Bergziegen über das Baugerüst nach oben.

Mich versetzte die Aussicht, ein fremdes kleines Heer vorbeiziehen zu sehen, nicht in Aufregung. Nach dem allgemeinen Zustand er Stadt geurteilt, war wohl mit einer Horde in Lumpenherrlichkeit gekleideter, hinterwäldlerischer Ochsen zu rechnen, die unter großmächtigem Fanfarengeschmetter einzumarschieren gedachte. Aber da Mutter nun schon einmal so großmütig war, erklomm ich ebenfalls das Gerüst. Und plötzlich ergriffen große, kräftige, ganz in Schwarz gehüllte Männer unseren Miyak. Zuerst achteten wir kaum darauf. Jeder rempelte jeden. Die meisten Aufmärsche habe ich aus der Höhe marmorner Terrassen gesehen, vom Gedränge unbehelligt und umringt von Sklavinnen, die aus zierlichen Händchen auf jene Helden Rosen hinabregnen ließen, die ich ihnen zeigte. Dem Gestank und der Speierei *dieser* Menge zum Trotz hatte ich beileibe nichts gegen die Wärme einzuwenden, die ihr Toben selbst in dieser eiskalten Luft entwickelte. Die Grobheit und das Geschubse gehörten nun einmal dazu. Doch dann erwies die Sache sich plötzlich als ernst. Miyak, der uns vorausgeklettert war und sich über uns befand, schrie auf.

Die wuchtigen Männer zerrten ihn mit sich. Sie trugen keine Roben und Kapuzen, waren jedoch so schmutzig und abscheulich schmierig, daß ich sofort erkannte, daß sie mit dem Tempel zu tun haben mußten. Sie schleiften Miyak, der vergebens seinen rostigen kleinen Dolch zu packen versuchte, zur linken Seite davon.

»Was hat er denn getan?« rief ich und vollführte einen waghalsig schrägen Sprung über eine wacklige Leiter, um ihnen den Weg zu vertreten.

»Dies ist Tempeleigentum«, wiederholte der größte Mann mit unerschütterlichem Gleichmut die Äußerung von Miyaks Mutter.

»Aber wir stehen ebenfalls darauf . . . und andere auch . . . wieso ergreift ihr nicht uns alle?«

»Er entweiht Tempeleigentum, indem er es zur Befriedigung seiner

Schaulust mißbraucht.« Der Mann konnte – wie alle niedrigen Würdenträger und sonstigen dreckigen kirchlichen Büttel – keine Frage anders beantworten als mit einer auswendig gelernten Regel aus einem Buch.

»Na also, nur zu«, sagte ich, als die Schwestern neben mich traten. »Führt uns alle ab. Wir sind ausnahmslos schuldig.«

»Er ist das mahnende Beispiel. Der Meister hat diesen hier mit dem rötlichen Haar zu diesem Zweck ausgesucht.«

»Der Meister? Ein Priester? Ein blödes Schwein, wie alle diese frommen Fanatiker! Wenn sie schwach und ohne Einfluß sind, winseln sie an allen Ecken, und wenn sie sich stark genug fühlen, lassen sie die Scheiterhaufen lodern!«

Der Mann war nun nicht länger geneigt, mir Unterricht zu erteilen. Er holte mit der Faust aus, die in einem schwarzen Handschuh stak. Der Handschuh besaß eiserne Reifen. Ich taumelte zur Seite.

Die Schwestern stützten mich, während ich an eine Leiter gelehnt stand. Miyak war fort. »Wohin haben sie ihn gebracht?«

»Wir müssen ihnen folgen«, sagte Urga, »und das Mißverständnis aufklären, bevor Mutter das erfährt . . .«

»Mißverständnis?« meinte Bronza. »Das ist kein Mißverständnis. Das war kein abschreckendes Beispiel. Sie haben sich nicht darum geschert, wer es gesehen oder nicht gesehen hat, daß andere das gleiche tun wie Miyak. Jemand will ihn aus dem Weg räumen.«

»Aus dem . . .?«

»Sie sind dort entlang, durch den Säulengang.«

Zugleich wandten wir drei uns in diese Richtung. Es hätte zu lange gedauert, inmitten des Gedränges Ogdrud zu Hilfe zu holen. Die Menschenmasse war so dichtgedrängt und so widerwillig, nur um eine Handbreit nachzugeben, daß wir ohnehin leicht den Anschluß verlieren konnten. Ich wünschte, Fernak wäre bei uns, der Hund der Mädchen – seit sie mir erzählten, wie ihr Vater ihn heimbrachte, ein kleines knurrendes Knäuel, weiß ich, daß er ein Wolf ist, von den Pfeilen der Jäger seines Muttertiers beraubt und vom Vater aus Weichmut in den Haushalt stillschweigend als ›Hund‹ aufgenommen.

Das große halbfertige Gebäude (behangen mit Trauben von Zuschauern) war aus roh behauenem Sandstein mit einzelnen Lagen von Granitblöcken, die einen stumpfen Glanz besaßen wie der Winter selbst, überzogen vom Netzwerk des Gerüsts und der herabbaumelnden Strickleiter für die Maurer und Zimmerleute.

Wir schubsten und drängten. Wo der Durchweg sich nicht anders erzwingen ließ, bedienten wir uns eines spitzen Ellbogens oder gar der Fingernägel. Und wir waren jedesmal außer Reichweite, ehe jemand die Gelegenheit erhielt, es uns heimzuzahlen.

Mit dem Blechgetöse, das ich erwartet hatte, kam das heimgekehrte

Heer in Hörweite. Die Menge erhob ein Gebrüll und begann zu winken wie ein Wald, der alsbald niederbrechen muß.

Ich dachte, der Wind wehe mir frische Regentropfen ins Gesicht. Erst später berührte ich es mit einer Hand, und noch viel später warf ich auf diese Hand einen Blick und sah sie rot von meinem Blut; der mit Eisen bewehrte Handschuh des Kerls hatte mir die Wange aufgerissen.

Wir folgten dem Verlauf einer tunnelartigen, offenen Galerie. Das war leicht, wo eine Mauer sie vom weiten Himmel abschirmte, doch wo sie sich weitete und einen Ausblick über die Stadt gewährte, mußten wir uns durch in Raserei verfallene Menschenhaufen kämpfen. Gelegentlich sahen wir voraus an einer Biegung Miyaks Umhang im schneidenden Wind flattern, flankiert von den grimmigen schwarzen Gestalten, oder seinen rötlichen Schopf, dem er die Aufmerksamkeit eines mißgünstigen Bonzen zu verdanken hatte. Die Einzugsstrecke ließ sich an dem Brausen des Jubels in den verwundenen Straßen der Stadt feststellen, lange bevor die Kolonnen in unsere Nähe gerieten. Aber schließlich schoben sie sich – langsam, als handle es sich um durch irgendein Zauberkunststück verursachtes Trugbild – in unser Blickfeld.

Zuerst kamen natürlich – wir bemerkten sie trotz unserer Panik in den Augenwinkeln – die üblichen Mädchen und streuten wie üblich Blüten aus. Ihre tiefen Körbe waren noch fast voll. Offenbar hatte man sie angewiesen, sparsam zu streuen, damit ihnen nicht unterwegs die Blumen ausgingen. Sie waren kärglich bekleidet, die armen Geschöpfe, und sahen unter der Wintersonne vor lauter Gänsehaut wie Sandpapier aus, doch die Stadtwächter mußten sich, damit ihre Absperrung hielt, so anstrengen, um die Menge zurückzuhalten, daß ihnen fast die Adern sprangen.

Dann marschierten die heimgekehrten Scharen heran. Entgegen meiner Erwartung boten sie den erregenden Anblick von immerwährend gegen Ufer rollenden Wellen. Sie waren so prachtvoll, diese Männer, wie allein Soldaten es sein können. All diese Schnallen und Spangen und Gürtel und Stiefel! Bucklige Lederhelme mit hohen eisernen Spitzen, worunter man noch schwach den Glanz von Männeraugen wahrnehmen konnte, die Schlachten und all den anderen Mühen widerstanden hatten. Gurte schnürten Kiefer ein, die nach der morgendlichen Rasur bereits wieder Stoppeln aufwiesen. Abertausende von Schulterstücken glitzerten auf Abertausenden von Waffenröcken.

Fortan kamen wir kaum mehr weiter. Allerdings auch nicht, zu unserer Beruhigung, die schwarzgekleideten Schergen. Zuschauer mahnten uns, wir sollten stillstehen, und wir waren gezwungen, dem bunten Schauspiel zuzusehen. Als die Reihen von Scharlachrot und Gold uns zu langweilen begannen, endeten sie prompt und hinterließen eine

Lücke. Nur die Straße und in den Dreck getrampelte Blumen. Dann ein Unterführer mit einem Maskottchen, einem jungen geschmeidigen Puma an einer straffen, mit Eisen verstärkten Lederkoppel, deren Smaragde schimmerten wie die Augen des Tiers. Und dann Reihen um Reihen in Karmesinrot und Schwarz, das Quirlen der Troddeln spiegelte sich im fast glasigen Glanz der frisch gewichsten schwarzen Stiefel. Die Menge hielt begeistert den Atem an, um den Marschtritt der Stiefel und das Schwirren der vielen tausend Troddeln – ein Geräusch wie vom Vorübergleiten zahlloser Schlangen – wirklich ganz genau hören zu können. Danach wieder Musikanten, begleitet von kleinen Buben, die radschlugen und auf Ghirzas klimperten. Und dann verzweifachte sich das Gebrüll der Menge, denn nun ritten auf Pferden die Helden heran.

»Da sind die großen Tiere«, sagte Urga. Sie meinte nicht etwa die Hengste, die so schön und herrlich waren wie aus einem Bilderbuch, sondern die Führer des Heers, welche darauf ritten. Und die schwache Sonne schimmerte, funkelte, blitzte und blinkte und glänzte in vervielfachter Pracht auf Schwertern und Dolchen und Gurten und Knäufen, und diesmal spiegelte sie sich unter uns nicht bloß auf Metall, sondern auch auf vielerlei Edelgestein und Geschmeide.

»Unser Prinz, unser Prinz!« brüllte neben uns ein schlaksiger Bursche, als die Menge in die Höhe zu hüpfen begann, weil es zu einer anderen Bewegung keinen Raum gab.

»Gräßlicher Kerl«, bemerkt Bronza.

»Cor«, wandte Urga sich an unseren Nachbarn, »wer ist das?« Ihr Atem wehte bläulich.

»Wo?«

»Der im hellen Leder – beim Prinzen.«

»Ach, das ist ein Scharführer aus dem nordländischen Heer«, sagte unser Nachbar.

»Wieso kommt er dann mit unseren Soldaten?«

»Er befehligt eine nordländische Schar, vier auf volle Mannschaftsstärke gebrachte Hundertschaften, die man geschickt hat, damit sie uns ›hilft‹ – oder, mit anderem Wort, auf uns aufpaßt. Aber er ist hier geboren, er ist ein Edelmann aus unserer Stadt, der mit den Nordländern ins Feld gezogen ist.«

»Er ist . . . oh, er ist . . .«, sagte Urga.

»All das ist er nicht«, höhnte der Bursche.

Ich versuchte, drunten in der Menge die Männer zu erspähen, die sie meinten. Ich sah jenen, welcher ihr Prinz sein mußte. Ein großer Jüngling mit buschigen Brauen auf einem reinrassigen, rosa und beige gefärbten Maultier, das beim Gehen wackelte, und der Reiter wackelte mit. Ein schwachsinniger Prinz? Nein, anscheinend nicht. In den kleinen schwarzen Augen, die unter den niedrigen Brauen in tiefen Höhlen saßen, glomm ein gleichmäßiger Glanz stumpfsinnige Wachsamkeit.

Er war nicht sonderlich königlich gekleidet, eher wie ein Mönch, und trug auch keinen Waffenrock, sondern bloß eine einfache Tunika von schlichter dunkler Farbe und mit Schuppen auf den Schultern. Bläuliche Stoppeln verdunkelten sein Kinn. Offenbar einer jener Männer, die sich zweimal täglich rasieren.

Bevor ich den Mann zu erspähen vermochte, dessen Anblick Urga so in Erregung versetzt hatte, mußten wir unsere Verfolgung wieder aufnehmen. Die Schergen hatten Miyak durch eine Lücke in der Zuschauermenge gezerrt. Wir bahnten uns den Weg abwärts und gerieten dabei auf eine Treppe, die uns auf ziemlich scheußliche Weise zur Hast zwang. Sie bestand nicht aus richtigen Stufen, es waren lediglich in den Stein gehauene Kerben, und sie war unglaublich steil und verlief in engen Windungen nach unten. Die Menge lichtete sich. Der düstere Treppenschacht mündete in eine Biegung. »Wir werden uns die Hälse brechen«, sagte ich.

Aber dann verharrten wir, plötzlich in helles, kühles Sonnenlicht getaucht. Der Schnitt auf meiner Wange begann zu brennen. Wir waren auf Straßenhöhe angelangt.

Wir sahen uns einer der Lücken des Umzugs gegenüber. In der Mitte lag leer die Straße, zur Linken entfernte sich ein Haufen von Musikanten, andere Spielleute näherten sich von der rechten Seite. Vor uns schleppten die Schwarzgekleideten Miyak über die Straße. Miyaks Beine wirkten neben den ihren spindeldürr und ließen sich entmutigt leiten. Urga stürmte, um ihnen zu folgen, auf die Straße.

»Warte!« schrie ich, denn die nächste Schar stampfte bereits in unseren Weg.

»Wir wissen nicht, was sie mit ihm anstellen wollen!« schrie sie zurück. Aber es war zu spät. Die Schar schob sich herauf. Und ihr Maskottchen, ein Puma von der Größe einer Färse, der Muskeln wie glänzendes geschmolzenes Erz besaß, störrisch am Koppel, das sein Aufseher ein wenig zu locker hielt, sprang nach der plötzlichen Ablenkung auf seinem Pfad. Urga klappte augenblicklich zusammen wie eine achtloser Kinderhand entglittene Puppe.

Der Puma stand geduckt über ihr. Er ließ sich Zeit, denn man konnte das herrliche Spiel der goldenen Pracht seiner Muskeln sehen, doch zugleich geschah alles so schnell, daß der Aufseher noch immer wie gelähmt war. Dann brüllte er etwas, vielleicht den Namen des Tiers. Aber sein Ruf ging im tiefen *Ooooh* der Menge unter, die dem ungeheuer aufregenden Ereignis mit angenehmem Schaudern zusah. Schon glaubte ich Urgas Schenkelknochen krachen zu hören. Ich sah, wie der weite rosa Raubtierrachen des Pumas klaffte.

Niemand hatte den Soldaten stehenzubleiben befohlen, also taten sie's auch nicht. Die Stiefel und Troddeln kamen näher und näher, die Stiefel stampften, die Troddeln hüpften; Eissplitter sprangen unter den

Absätzen auf und spritzten über die Straße. Ich dachte, die Kolonne werde ohne weitere Umstände über das ausgestreckte Mädchen und das knurrende Prachttier hinwegtrampeln. Der Aufseher brüllte und schrie und riß an der prunkvollen Koppel. Der Puma war jung und ohnehin halb wild. Er hob nur den Kopf und zeigte dem Mann seine Zähne, die in der Sonne glänzten, und Urga lag bleichen Gesichts daneben, ihre Augen in Erwartung des letzten Augenblicks geschlossen, das aschfahle Haar im von den Reittieren hinterlassenen Kot. Dann verharrten riesige Klauen neben dem Haar des Mädchens auf der Straße. Der Mann, der an der Seite des Prinzen auf einem mächtigen scheckigen nordländischen Vogel einhergeritten war, hatte seinem Tier die Sporen gegeben, um dem Maskottchen, das sich nicht länger beherrschen ließ, den Blutrausch, den man befürchten mußte, zu verwehren. »Idiot!« schnauzte er den Aufseher an und fügte noch ein weitaus schlimmeres Schimpfwort hinzu, und schon hatte er aus Ungeduld sein Schwert blank, und im nächsten Moment zerhieb die tödliche Klinge des Tiers Kehle, der Hieb schleuderte das Geschöpf beiseite, es stieß ein wunderbar anzuhörendes Grollen aus, denn schoß das Blut aus der Wunde.

Der Reiter wollte es dem Aufseher überlassen, dem Mädchen von der Straße zu helfen, auf der es beinahe das Leben verloren hätte und wo dies dem Puma widerfahren war; doch der Mann stierte bloß den Reiter an, so daß schließlich Bronza hinzustürzte und ihrer Schwester beistand. »Das Tier hat bei den Bergstämmen hartes Gold gekostet, Herr«, bemerkte fassungslos der Aufseher.

»Ich hätte dir, wären hier der rechte Ort und die richtige Zeit, ebenso das Blut aus dem Hals gehauen«, antwortete schroff der Reiter. »Bist du so töricht, daß du um den Preis eines Viehs unseren friedlichen Einmarsch in die Stadt stören lassen willst?«

Er ritt zurück an seinen Platz im Zug, und die Stiefel der Schar marschierten an uns vorüber. Er hatte dem Gesicht des von ihm geretteten Mädchens nicht einen Blick gewidmet, nicht einmal zum Zwecke, um zu schauen, ob es noch lebe. Aber ich hatte seines gesehen.

Ein scharf geschnittenes Gesicht unter einem Helm; scharf wie das eines Fuchses oder Frettchens. Schmale helle unzuverlässige Augen, eine gerade derbe Nase, ein schmaler bleicher Mund – Götter, mir war zumute, als müsse ich schreien: Diesen Mund habe ich tausendmal geküßt!

Ich hatte ihn nicht erkannt! Ich hatte ihn nicht gegrüßt! Mein Gaumen verdorrte. Vorbei und inmitten des Zugs und der jubelnden Menge davon zog der fremde Scharführer in dem prunkvollen Waffenrock – Smahil, mein Bruder, mein Geliebter, Vater meines verschollenen Sohnes!

Peinvoll fügte ich die Tatsachen zu einer Erkenntnis ineinander. Die Schwestern und ich erklommen müde den Hügel vor der Stadt, worauf sich der Tempel erhob. Ich starrte in den Himmel.

Urga war unverletzt. »Nicht einmal eine Hautabschürfung«, hatte sie gesagt, aber Bronza mußte sie stützen, weil sie unter der Nachwirkung des Schreckens zitterte und wankte.

»Sie können nur zum Tempel sein, wir dürfen nicht noch mehr Zeit verlieren«, hatten sie trotz allem zu mir gesagt. »Wir können nicht umkehren und Mutter davon berichten – wir müssen zuvor wenigstens erfahren, wohin man ihn verschleppt hat und *warum.*« Ich persönlich hegte keine Hoffnung, daß wir einen Hinweis auf das Schicksal des Jünglings zu entdecken vermochten. Er würde ein namenloser Eintrag im Buch der Vergessenen sein. Ich wagte, um meines ungestörten Schlafs willen, nicht daran zu denken, was er getan haben könnte, um den Ingrimm von Bonzen zu erregen – auch nicht daran, *welcher* Bonzen. Ich wußte nur, daß jenem Mann namens Gurul, dem Miyak – mehr oder weniger aus Spaß an der Sache – sein Eigentum entrissen hatte, die auffällige Haarfarbe des Jünglings sicherlich nicht entgangen war – und daß er in irgendeinem Zusammenhang mit dem Tempel stand.

Über uns türmten sich die Wolken empor; unter uns erstreckte sich die Stadt. Es ist die Stadt, worin ich geboren bin. Dies ist das kleine Reich, worüber meine Mutter herrscht.

Ich *bin* daheim.

Oder ich bin – in gewissem Sinne – zum einzigen Ort zurückgekehrt, den ich meine Heimat nennen kann; in die Stadt, in der man mich gezeugt, geboren und aufgezogen hat, einen Abkömmling einer langen Geschlechterfolge von zum Fürchten ehrgeiziger Ahnen. Kein Wunder, daß ich die Stadt nicht erkannte. Ich habe sie erst zweimal gesehen, obwohl ich hier die anfänglichen siebzehn Jahre meines Lebens verbrachte. Einmal von jenem Wagen aus, in dem ich, während mein Herz pochte, eines Abends in Begleitung meiner Mutter und jener verfluchten Wahrsagerin und Zauberin namens Ooldra vom Turm meiner Kindheit und meinen Erzieherinnen hinaus ins feindliche Heerlager fuhr, um den nordländischen Drachenfeldherrn, der mich als Geisel gefordert hatte, zu verführen und zu töten. Jener schreckliche Abend. Wir kamen an Kanälen vorüber und senkrecht rechteckigen Fenstern; alles lag unter stürmischer Finsternis. Der Sturm hatte sich vom Norden, Süden und Osten versammelt. Ich war darin verschwunden. Er hatte mich umschlossen. Er hatte mich ergriffen und in sein schwarzes finsteres Herz geschlossen. Später hatte ich die Stadt und den Turm wiedergesehen. Ich war die Braut des Feldherrn geworden – und er der neue Kaiser des Nordens und Südens und von Atlantis fern überm Meer. Diese Stadt war damals eine von vielen gewesen, die ein neuer Großherrscher besucht, verhangen von Bannern, verdeckt von Blumen,

vernebelt vom Wein. Diesmal, bei dieser bitteren dritten Wiederkehr, hatte ich sie nicht erkannt. Ich hatte sie auf die nach meiner Ansicht jämmerlichste und abscheulichste Weise betreten, an einer dreckigen Uferstraße, in einem Elendsviertel an den Kanälen. Doch in einem von Schlingpflanzen überwucherten hölzernen Haus auf Pfählen, in den Schlamm eines kleinen friedlichen Sumpfs gerammt, hat meine Heimatstadt mich willkommen geheißen.

Sekas Großmutter ist meine Mutter. Meine Mutter herrscht in dieser Stadt. Ich brauche nur zu fragen. Man wird mir sagen, wo der Palast steht. Ich muß lediglich den Weg zu jenem großen Haus finden.

Mutter, könnte ich dann sagen, ich bin's! Cija, würden die Sklaven und Soldaten rufen; Cija, würde der Marmor widerhallen. Meine Mutter würde aus lauter Freude barsch sein; denn insgeheim empfände sie eine Art von krampfhafter Verzückung. Cija, du bist zu mir zrückgekommen, mein Kind? würde sie sagen und wie besessen Festbanketts zu meinen Ehren bereiten lassen. Was ist geschehen, daß du deinen Gemahl verlassen hast? Was denkst du dir eigentlich dabei, ihn zu verlassen? Er muß sofort kommen!

Melde ihm nicht, daß ich hier bin, so würde ich sie anflehen, aber sie täte es dennoch. Sie ließe ihn kommen. Sie benötigt ihn. Sie liebt und haßt – nicht ihn, aber seinen Namen, seine Macht und seine Heere. Sie verabscheut ihn, weil vor ihm schon sein Vater ihr Reich verwüstet hatte, ihr kleines Land. Sie liebt ihn, weil unter allen Männern er jener ist, den sie benötigt; sie benötigt seine Heere, die allein ihr kleines Reich vor den Gefahren schützen können, welche es von allen Seiten bedrohen. Meinen Wünschen würde sie keinerlei Beachtung schenken, ja, nicht einmal *mir* selbst. Ich wäre wieder ein Bauer im großen Spiel der Mächte. Wieder wäre ich das Weib des Drachenfeldherrn und schwämme mit ihm im finsteren Meer der Politik.

Nun dagegen bin ich Cija. Ich bin eine Fremde, putze Gemüse und schüre Feuer, um mich vom Großmut eines Hausweibs zu ernähren, und in diesem Moment erklimme ich einen frostig schimmernden Hügel, worauf der Tempel, einem Grabmal ähnlich, von meines Vaters Religion steht, doch sollte ich sterben, dann aus einem Grund, der mit meiner Person zusammenhängt, nicht aber, weil ich ein Bauer mit der Inschrift *›Gemahlin des Feldherrn‹* wäre. Ich werde mich nicht nach dem Weg zum Tempel erkundigen; andernfalls könnten in einer Stunde der Schwäche meine Füße gegen meinen Willen ihren Schritt dorthin lenken.

Auf dem Hügel der Tempel. Hat man den verwundenen, morastigen Pfad erklommen, ist man bereits erschöpft. Man keucht mit trockenem Gaumen. Am Tor sind Händler geduldet, die geröstete Eicheln feilbie-

ten, solange sie drei Viertel ihrer Einnahmen dem Tempel abliefern. Gewöhnlich ist die Kuppe des Hügels ein stiller Ort unterm weiten Himmel.

Die Mauern sind ganz aus Bergkristall; ihr Alter gebietet Ehrfurcht. Im Verhältnis zu seiner Höhe wirkt der Tempel breit und flach, hingedrückt wie Laich eines riesenhaften Froschs, und die Innenräume, Hängelampen und Altäre sind die winzige Froschbrut. Man kann nicht hinein und in Frieden beten, sich dabei hinter den Ohren kratzen und in der Nase bohren, denn man hat das Gefühl, all das werde im Umkreis von Meilen beobachtet. Vielleicht muß ein Tempel so sein? Keine Abgeschiedenheit – vielmehr Erinnerung daran, daß die Götter alles sehen. Während man durchs Tor tritt, schauen von ihren Stangen die Häupter herab. Abgeschlagene Häupter, die einbalsamiert sind, damit sie in ihrer uneingeschränkten Glorie so lange wie möglich überdauern, bis Raben und Habichte und der zersetzende Regen sich ihrer annehmen. Manche sind noch völlig erhalten; manche sind nur noch weiße Schädel mit Fleischfetzen daran oder Haarbüscheln, oder aus einer Augenhöhle starrt traurig der glasige Augapfel eines der Märtyrer. Sie sind die Erlöser – die Opfer, jene Männer und Frauen, deren man in vergangenen Jahrzehnten viele opferte, um Überschwemmungen, Kriegsgefahr oder Hungersnot abzuwenden, die unter den Dolchen der Priester starben, um das Schicksal günstig zu stimmen. Für die Mehrzahl der neueren Köpfe ist mein Gemahl verantwortlich gewesen. Um seine Gunst zu gewinnen, brachte man zahllose Menschenopfer. Nun modern sie ehrenvoll in der bläulichen Luft dahin. Einige tragen Kränze aus verwitterten Blumen, welche bisweilen von den Knaben, die sich in der zum Tempel gehörigen Schule auf die Priesterschaft vorbereiten, zerfleddert werden, weil sie ihr Vergnügen damit finden, darin zu wetteifern, wer diese Kränze über die meisten heiligen Schädel werfen kann.

Man muß stes daran denken, pflegt Mutter zu murmeln, wenn sie unter diesen Reliquien dahinschreitet, daß die Dinge, wie schlimm sie auch sein mögen, ohne den Opfergang dieser Menschen noch viel ärger wären.

Trotz des Balsams hängt ein leichter Geruch von Verwesung überm Tor, der in größerer Höhe erheblich stärker sein dürfte. Wo man vorüberkommt, in Nasenhöhe, abgeschwächt von der stillen heiligen Luft, ist er nicht unangenehm – nur ehrfurchterregend, ein wenig säuerlich, ein bißchen süßlich, und er erinnert an den Wurm, der uns alle erwartet, an das Schicksal, das uns alle beobachtet und an die Götter/Dämonen, deren Gewalt uns alle beeinflußt.

Doch zu dieser schrecklichen Zeit des Dankfestes schien nichts ruhig und nichts heilig zu sein. Der Pfad, das Tor und der Tempel waren voller schweißiger Menschen. Schlangen hatten sich gebildet, um die

Namen einzutragen, und man bestach eifrig Tempelhüter, damit sie Namen Abwesender eintrügen. Der Gesang verstummte nicht einmal, und die Tauben waren mit laut klatschendem Flattern aus dem Tempelhof in den Himmel gestiegen.

Jeder in der Stadt gemeldete Bürger muß nämlich wenigstens einmal innerhalb von zwei Wochen an einem abendlichen Dankesfest teilnehmen; andernfalls streicht man seinen Namen aus der Einwohnerliste, es sei denn, derjenige ist jünger als zwölf Jahre. Das heißt, daß alle ehrbaren Bürger – anders ausgedrückt, all jene, die in den Vororten wohnen, daran teilnehmen müssen. Die Bewohner der Elendsviertel zeigen sich dem Tempel ohnehin gar nicht erst an. Und die Alleredelsten können an ihren Hausaltären beten. Durch Beziehungen und Bestechung kann man sich also die persönliche Teilnahme ersparen. »Wofür dankt man mit diesem Dankesfest?« erkundigte ich mich erstmals.

Diesmal veranstaltete man es zum Dank für die glückliche Heimkehr der Soldaten. Aber man fand auch sonst genügend Anlässe zum Feiern. Dank für das Wohlergehen der Stadt. Dank für die Tore der Stadt, die irgendwie (mehr oder weniger zufällig) die Seuchen fernhalten, die in den unteren Vierteln wüteten. Dank für die wunderschönen glitzernden Kanäle (welche die Seuchen vermutlich stärker als alles andere verbreiten). Den feierlichsten und häufigsten Dank jedoch entrichtete man für die sangesfreudige Priesterschaft, ohne welche das Volk nie und nimmer einen Mittler zwischen der Sündhaftigkeit Sterblicher und göttlicher Gnade besäße.

»Diese Menschen sollten daheim sein.« Ich meinte zwei Kinder, die einen dürren krummen Krüppel führten, und ein kaum zwanzigjähriges Mädchen, dessen Lumpen im Wind wehten und die mageren Schenkel entblößten. »Wir werden uns im Laufe des Abends von ihnen einen Katarrh holen.«

»Mutter sagt, daß es besser sei, das Leben zu verlieren, denn die Unsterblichkeit der Seele.«

»Sie meint kein Wort davon ernst«, flüsterte Bronza und blies blauen Atem in ihre Hände, um sie ein wenig zu beleben. »Sie sieht bloß gerne, was die Nachbarn anziehen.«

Aber es mußte tatsächlich eine derartige Furcht der Masse auferlegt sein. Warum hätte sie sich in diesem Wetter und nach der Anstrengung des Umzugs sonst in solcher Zahl versammelt? Hier gab es keine Soldaten zu sehen, keine Sonne schien. »Kennt ihr einen Priester«, wisperte ich, »der uns verraten könnte, was man mit Miyak gemacht hat?«

»Niemand *kennt* einen Priester«, antworteten sie.

Im scheinbar durchsichtigen Froschlaichgemäuer hoben sich unsere Schultern gegen die der Umstehenden. Haß und Abscheu funkelten aus allen Gesichtern, wenn sich im Gesang der Danksagung und Lobprei-

sung unsere Stimmen hoben. Kein Sonnenstrahl erreichte uns; und doch schwitzten wir. Als wir uns endlich inmitten der Menge niederließen, war ich vom Geremple schwarz und blau. Bei jedem Schritt hatten jene widerwärtigen Vogelscheuchen, die hier als Männer durchgingen, mir mit lüsternen Mienen den Weg versperrt. In einer nahen Ecke gab es Geschrei um einen unerwarteten Hahnenkampf; dann, als soeben eine Messerstecherei ausbrach, weil der Eigentümer des unterlegenen Hahns beschwor, die Sporen des Siegers seien in Gift getränkt, mahnten dumpf bis ins Herz dröhnende Gongschläge alle zur Ruhe.

Die Tempelhalle schien mit dem brüchigen schalen Eis gepflastert zu sein, das zahllose Füße hereingeschluft hatten. Weit entfernt, nahezu unsichtbar, obwohl sie erhöht stand, fuchtelte eine winzige weiße Gestalt mit den Armen und schrie eine Stunde lang mit kaum vernehmlicher, brüchiger, heiserer Stimme.

»Liebt ihr ihn so sehr, daß ihr in dieser Kälte hinaus zum Tempel zieht«, fragte ich, »oder fürchtet ihr ihn in solchem Maße?«

»Er ist der Hohepriester«, sagte Urga voller Unbehagen. »Du mußt bedenken, daß er Bannflüche schleudern kann. Und er kann in der Luft schweben.«

»Solche Possen bewerkstelligt man mit Spiegeln«, erklärte ich spöttisch.

»Wir wissen, Cija, daß du weit herumgekommen bist, doch obwohl unsere Herrscherin ihn vor kurzer Zeit wegen Anstiftung zum Aufruhr einkerkern ließ, mußte man ihn dann infolge der allgemeinen Empörung und der Flüche, womit seine Priester das Volk belegten, wieder freilassen – er ist wahrlich ein gefährlicher alter Knacker.« Bronza murmelte in ihre vom Atem durchwehten Hände.

Er stimmte den nachfolgenden Gesang an und warf die Listen mit den Namen der anwesenden oder angeblich anwesenden Gläubigen in die Flammen eines dreibeinigen Feuerbeckens. Ich strengte sehr meine Augen an, um sein Gesicht erkennen zu können. Doch er war zu weit entfernt und nicht mehr als ein weißer Fleck. Und doch ist er jener Mann, der mich mit meiner Mutter, der Herrscherin, und meinen Bruder Smahil mit der Hexe Ooldra zeugte.

Der Abend dunkelte und zog sich hin. Die versammelte Menge, die ergeben wartete, begann zu murmeln, aber selbst das verlangte von ihr unter den eindringlichen Blicken der Priester und im gemeinschaftlichen Bewußtsein des Ausgeliefertseins hohen Wagemut. Sternenschein glomm auf. »Wir müssen fort aus der Versammlung«, drängte ich die Schwestern. »Wir müssen Miyak finden – bevor es zu spät ist.«

»Nicht jetzt. Es wäre gefährlich. Später, wenn die Menge sich auflöst. Dann können wir im Durcheinander weitersehen.«

»Es ist schon dunkel«, stöhnte Urga, schwer an mich gelehnt; wir stützten uns abwechselnd gegeneinander. Ringsum schnauften in

Armen eingeschlummerte Kinder, Frauen schliefen an den Schulter ihrer Männer, die unermüdlich sangen. Ungefähr eine Stunde später betraten zwei andere in Weiß gekleidete Gestalten, die Gongs mittrugen, das Podium; sie schlugen selbige. Ein verhaltenes *Bumm* erscholl über den Köpfen der ermüdeten Menge, die daraufhin ein lautes Geschrei erhob, das die Trommelfelle zerrissen hätte, wäre es nicht so ungleichmäßig angeschwollen.

»Die Zeremonie ist vorüber.«

»Na, jedenfalls war sie ungemein feierlich.« Ich wandte mich um. Die Versammlung geriet in Bewegung. Beinahe qualvoll begann sie sich zu regen. Viele Gläubige waren zu versteift zum Gehen, zu heiser zum Fluchen oder um die Menschenmenge, welche im Hof auf den Beginn der nächsten Zeremonie gewartet hatte, darum anzuflehen, sie möge den Ausgang freigeben.

»Was ist geschehen?« fragten die Ankömmlinge, denen man, während sie warten mußten, wenigstens erlaubt hatte, sich hinzusetzen.

»Irgendso ein verhurter Kuttenpinkler ist überm geweihten Wein eingenickt und hat den Gong zu schlagen vergessen«, sagte in unserer Nähe ein Mann aus geschwollenen Lippen.

»Psst«, zischten andere zutiefst entsetzt; der Tempelwein ist nämlich das Sinnbild des Opferbluts. In diesem Augenblick spaltete sich der Himmel. Für einen langen Moment blieb er grünlich silbrig. Die gegabelten Schlangenzungen von Blitzen schlugen mit einem zweifachen Donnerschlag auf die Erde, der in jeder Ader der hier versammelten Sterblichen widerhallte.

»Ihr Götter vergebt mir meine Sünden!« kreischte eine Frau und hätte sich der Länge nach in den Dreck geworfen, wäre dies im Gedränge der furchterfüllten Masse nicht unmöglich gewesen. Die Frau, so erkannten wir, war Mutter. Wir hätten uns ihr nicht gezeigt, aber sie sah uns. »Hier seid ihr also?« schrie sie. »Wo ist denn Miyak?« Der Himmel überzog sich mit Schwarz. Eine Welle von Donner rumpelte zweimal um den ganzen Himmel und vermengte sich mit dem eigenen Echo zu einem Dröhnen. Man konnte daran regelrecht hören, wie groß der Himmel ist. »Flieht!« heulte Mutter. Wir sorgten dafür, daß sie in die rechte Richtung lief.

Im Gewimmel der Menschen drängte sich bleichen Gesichts ein Mann an uns vorbei. »Der Blitz hat eine Frau erschlagen!« brüllte er. »Ihr Haar ging in Flammen auf!«

»Das war das rothaarige Hausweib vom Achten Ringblock!«

»Sie war kein gottesfürchtiges Hausweib!« schrie Mutter. »Zufällig weiß ich, mit wem sie Unzucht getrieben hat! Die Strafe hat sie ereilt! Der Hohepriester hat uns an ihr bewiesen, daß er alles weiß! Niemand kann ihm etwas verheimlichen!«

Wir waren nun zum Tempel hinaus. Regentropfen trafen uns mit der

Wucht von Hagelkörnern; kein Wind wehte, sie prasselten senkrecht herab. Doch Mutters gerechter Zorn hatte ihre Stimmung bedeutend gehoben. »Ausgezeichnet«, sagte Urga im Eifer ihrer Jugend. »Wäre nicht diese Ehebrecherin zerschmettert worden, Mutter hätte geschworen, daß deine ständigen Lästerungen am Unwetter schuld seien, und dich aus dem Haus gejagt.«

»Ich hoffe, daß eure Mutter nie erfährt, wo Miyak mir begegnet ist«, sagte ich mit gedämpfter Stimme. »Dort!« rief ich dann unvermittelt. »Seht ihr den Mann?« Erheblich schlimmer war allerdings die Tatsache, daß Gurul auch mich erblickt hatte. »Dieser Mann ist mein Meister, der mich gekauft hat.« So rasch, daß ich's fast gar nicht bemerkte, huschten wir geduckt hinter einen durchtränkten Vorhang aus Strohgeflecht, der irgendwelche geheimnisvollen Zaubersprüche aufwies. Wir eilten durch eine niedrige Tür und standen in einem kalten grünlichen Korridor und keuchten. Zu beiden Seiten gab es zahlreiche Türen. Ohne Zögern nahmen die Schwestern die vierte Tür zur linken Seite. Wir kamen in einen Hof mit sehr hohen Mauern, worüber man nur eine Decke düsteren Sturmwinds sah. Die Regentropfen, obschon dick und schwer, fielen so weit verstreut, daß man sie kaum spürte. »Was ist das für ein Geräusch?« fragte ich.

»Von drunten«, sagten sie kurzgefaßt. »Die Gefangenen.« Es glich, vom Stein halb gedämpft, halb verstärkt, einem Auf- und Abschwellen wie von Hundegeheul, bis man in den Tönen die Verzweiflung heraushörte, das Wimmern und Klagen und die Gebete; und ein gleichmäßiges dumpfes Schwirren wie von großen Apparaturen, die auf der Stelle dauerhafte Pein erzeugten.

Durch zwei Pforten. Die Schwestern wußten, wie man die Riegel des Kerkers öffnete, worin in ihren Ketten die Gebeine der Verhungerten hingen – weitere Menschenopfer, die an jedem Tag ihres langen Sterbens frommer Gesang geehrt hatte. Dann durch einen schmalen Säulengang, den die vom Wind zerzausten Fontänen von Springbrunnen säumten. Schließlich eine größere Räumlichkeit – halb Saal, halb Innenhof, denn ein Teil lag offen unterm Himmel, an dem durch die weiten zerklüfteten Wolkenfelder nun Sterne glitzerten und funkelten. Jetzt wirkten sowohl die Silberhaarige wie auch die Schwester mit dem primelfarbenen Haar wie in Silber getaucht. »Sei getrost«, sagte Urga mit ungehemmter Lautstärke. »Kein Kuppler kennt diesen heiligen Irrgarten.«

Beim Klang ihrer Stimme schien sich augenblicklich das Pflaster ringsum aufzuwölben. »Urga!« rief gedämpft ein ganzer Chor. »Bronza!« Dutzende von Knabenstimmen. Die dunklen Umrisse waren die Tempelschüler, die sich, gekleidet in weite weiße Nachtgewänder, unter ihren Decken von ihren rohen Matten erhoben.

»Dies ist ihr Schlafsaal«,erläuterte Bronza.

»Warum seid ihr hier?« riefen die Knaben in freudiger Erregung. »Gibt's ein Abenteuer?«

»Sie sind bei allem dabei, diese Knäblein«, meinte Bronza zu mir, während Urga sich in deren Mitte kniete und ein hastiges Gespräch mit ihnen führte. »Sie dürften wissen, ob man heute einen neuen Gefangenen gebracht und wohin man ihn gegebenenfalls gesteckt hat. Allerdings wissen sie wohl kaum, welches Schicksal ihm bestimmt ist. Wir unterrichten hier gelegentlich – nicht sehr erfolgreich, aber es bringt uns ein paar Münzen ein. Wir können nämlich lesen *und* schreiben. Aber sobald diese Burschen nicht länger Lust verspüren, schreien sie: Gebt acht, die Mauern stürzen ein! Und alle rennen hinaus.«

»Sie halten euch zum Narren?« vergewisserte ich mich, um sie von der Sorge um Miyak abzulenken.

»Es *könnte* jederzeit geschehen«, antwortete Bronza gleichgültig. »Im Unterrichtsraum ist nämlich ein Winkel des uralten Gemäuers verschoben – ein Eckstein ist aus dem Boden herausgedrückt. Schuld sind die Wurzeln eines jahrhundertealten Baums, welche die Steine langsam verdrängen. Man sieht immer mehr Risse im Gemäuer.«

Unterdessen erläuterte Urga den Knaben den Anlaß unseres nächtlichen Besuchs. Sie war erschreckend wahrheitsgetreu. »Ein böser Mann hat uns verfolgt«, sagte sie mit einem Anflug von Scherzhaftigkeit. »Wir mußten hier bei euch Zuflucht suchen.«

Die Knaben erschraken keineswegs. »Wir wollen ihn aufspüren und ein Tänzchen mit ihm machen«, schlugen sie vor, »bis er in den Gewölben für immer verirrt undverloren ist.« In diesem Moment flackerte Lichtschein in den Schlafsaal. Gurul hatte uns nun doch gefunden. In seiner Begleitung waren drei Männer und schwangen Fackeln, die Funken sprühten.

»Wie ist das möglich?« meinte Urga verärgert, während sie mich packte und mitzog. »Kann's sein, daß er so gut mit den Tempelgeheimnissen vertraut ist?«

»Seht!« Bronza stieß einen scharfen, seltsamen Pfiff aus. »Das ist der böse Mann!« Die Knaben liefen durcheinander und verteilten sich. Sie rannten dahin und dorthin und flatterten mit ihren weiten Nachtgewändern und Felldecken und überzogen dabei die großen gletscherartigen Darstellungen der Welt, aus mattem Glas nachgebildet, um die Innereien der Erde zu zeigen sowie die Schichten der Unterwelt, die zu den ewigen Feuern führen, mit einem Wellenspiel aus Licht und Schatten; die Verfolger fluchten erbittert, wagten die Knaben jedoch nicht zu berühren, denn sie sind geweiht und werden eines Tages Priester sein, die nicht nur Macht über Leben und Tod besitzen, sondern auch über alles darüber hinaus.

Urga und Bronza eilten mit mir in einen Gang, der noch enger und finsterer war als der vorherige. Unsere Schritte hallten von den Mauern

wider, und die Decke hing sehr tief – ich stieß mit dem Kopf an und sah in der Dunkelheit bunte Wirbel umherschwärmen. »Wir sind unter der Erde«, keuchten die beiden. »Dieser Gang führt unter den Berg und sogar bis unter den Palast. Aber so weit waren wir noch nie. Mit etwas Glück können wir den Weg richtig abschätzen und kommen am Rand des Siebten Ringblocks hinaus.«

»Wie wollt ihr die Strecke abschätzen? Wir haben kein Licht.«

»Die verschiedenen Windungen riechen unterschiedlich, und auch ihre Echos unterscheiden sich.«

»Und wenn Gurul uns eine Falle stellt?«

»Wir können ihm jederzeit ausweichen«, keuchten die furchtlosen kleinen Schwestern. Ausweichen, ausweichen, lachte das Echo des geneigten Stollens. Schließlich drang in den Widerhall unserer Schritte ein anderes Geräusch, ein unablässig wiederholtes dröhnendes Klirren. »Die Knaben läuten die Alarmglocke«, sagte Urga.

»Ich bin froh, daß sie damit gewartet haben, bis wir außer Reichweite sind, sonst wären wir in schrecklich ernste Schwierigkeiten geraten, hätte man uns des Nachts an diesem heiligen Ort vorgefunden. Ich wette, dem Kuppler wird es übel ergehen.«

»Haben die Tempelschüler nie Wächter im Schlafsaal?«

»Nein. Es wären sterbliche Wächter, und sie würden den Schlaf der Knaben vergiften. Ihre Träume dürfen durch nichts gestört werden als die Elemente und die Klagen der Tempelgefangenen, denn am Morgen werden sie mit peinlicher Genauigkeit aufgeschrieben, für den Fall, daß sich ihnen wichtige Dinge für das Land entnehmen lassen. Doch die geheimen Riegel, die Gebeine der Hungermärtyrer und die Eisen auf den Mauern sind gewöhnlich Schutz genug. Ich kann nicht begreifen, wie die Männer hereingelangt sind.«

Dann leckte droben eine rote Glutzunge in den Säulengang. Wir konnten unsere Gesichter sehen – und hinter uns ein zorniges rotes Flackern. »Feuer?«

»Süße Götter!« Bronza verhielt im Lauf und flüsterte in scheuem Entsetzen. »Die Funken von den Fackeln der Strolche müssen die Lager in Brand gesetzt haben!«

»Alles ist aus Stein«, beruhigte Urga sie. »Kein Holz und kein Stroh.«

»Aber Pflanzen, Efeu . . .«

»Aber vom Unwetter durchtränkt.«

Dennoch verfolgte die Glut uns, und ein stürmisches Brausen wie von einem fernen wilden Meer schwoll an; wir bemerkten einen scharfen Geruch, dem der halbverwesten Köpfe am Tempeltor ähnlich, aber weniger süßlich. »Hier entlang«, keuchte Bronza, als wir die Hitze aufdringlicher zu spüren begannen.

Wir bogen nach rechts in einen ganz erstaunlich beschaffenen Gang,

auf kunstvolle Weise, wie der Feuerschein enthüllte, mit emaillierten Fliesen und kleinen vergoldeten Kacheln ausgelegt. »Hört ihr auch Flammen?« fragte ich. »Dieses gurgelnde Geräusch?«

»Oweh-oweh«, bemerkten die Schwestern höchst aufgeregt. »Bleib bloß in der Mitte.«

»Warum? Was ist denn an den Seiten?«

»Besser das Feuer als das . . .«

»Um alles in der Welt, klärt mich auf!« Meine eigene Erbitterung erheiterte mich beinahe.

»Zu unseren Seiten befinden sich Gatterzäune, und dahinter fließen ziemlich breite unterirdische Ströme voller Krokodile.«

»Und wir sind ein wenig besorgt, daß die Gatter an einer Stelle beschädigt oder lückenhaft sein könnten, und in dieser Dunkelheit wäre es zu spät, wenn man's merkt . . .«

Nun wich meine Erheiterung rasch wie das ausgeblasene Flämmchen einer Kerze einem pechschwarzen Abgrund von Düsternis. Die Geräusche besaßen plötzlich eine ganz andere Bedeutung. Plätschern, gegurgeltes Grunzen. Lange Schwänze peitschten die nasse Finsternis. »Was bewachen diese Tiere?« fragte ich.

In genau diesem Moment flammte voraus Fackelschein auf. Urplötzlich sah ich alles ringsum. Das goldene Glitzern der Wände. Die Schwestern, ungewohnt erschrocken geduckt. Das grüne Wasser voller Augen, Schwänze, Kiefer, Schuppen. Und vor uns, die Fackeln in die Höhe gestreckt, der Hurenmeister Gurul und seine drei Strolche. »Ihr müßt zugeben«, sagte Gurul, »daß wir geschickte Fallensteller sind.«

»Wieso kennt *ihr* euch hier aus?« erkundigte sich Urga regelrecht vorwurfsvoll.

»Ihr seid selbst kundig genug«, bemerkte Gurul. »Kleine Erforscherinnen der Unterwelt, kleine weiße Würmchen haben wir hier, Männer.«

»Würmer verfüttert man an Krokodile«, meinte einer der Kerle gedehnt. Hinterm Licht der Fackel konnte ich sein Gesicht nicht erkennen, aber seine Stimme klang irgendwie krankhaft.

»Doch eins dieser Würmlein«, sagte Gurul, »ist für das Viehzeug eine zu dicke Made. Und für die beiden anderen haben wir wohl auch bessere Verwendung. Geschäftliche Verwendung, Jungs – aber zuvor sollt ihr euren Spaß mit ihnen haben. Als Zugabe für eure treuen Dienste. Niemand wird jemals erfahren, daß diese dummen Kinder sich nicht schlichtweg auf einem ihrer Ausflüge verirrt haben. Selbst ein Jahr später wird niemand wissen, ob sie nicht noch immer durch dies Labyrinth wandern, in das sie sich in ihrer Torheit wagten. Krokodile sind schlechte Zeugen.«

Plötzlich sprang Bronza vorwärts, wie ihr Hund es getan hätte, wäre

er bei uns gewesen. Sie schlug einem Mann die Fackel aus der Hand. Sie fiel und rollte unters Gatter. Die Krokodile schnarrten, als sie ins Wasser klatschte und erlosch. Urga und ich folgen augenblicklich Bronzas Beispiel.

Aber wir waren zu schwach. Mit Leichtigkeit wehrten sie uns ab. Das Gatterwerk ratterte. Die Krokodile waren aufmerksam. Sie witterten mögliche Beute. »Laßt die Mädchen gehen«, sagte ich. »Ihr habt mich nun. Der Gegenwert Eures Geldes ist zurückgewonnen, Euer Stolz befriedigt.«

»Oh, du bist in diesem Spiel um einen Zug zurück«, versicherte Gurul in mildem Tonfall. »Als ich dich an der Uferstraße erworben habe, als zerlumpte ausgehungerte Schlampe, hast du mir leider nicht verraten, daß es unter den Oberen welche gibt, die für dich die zweifache, dreifache, vierfache Summe zu zahlen bereit sind.«

»Was meint er damit?« fragte Urga unerschütterlich wissensdurstig.

»Die Nachricht deiner Ankunft in unserem Land hat auch den Tempel erreicht«, sagte Gurul und beobachtete mich wachsam.

Wer hatte mich gesehen? Wer hatte mich erkannt? Wer besaß genug eilfertige Bösartigkeit, um meinen Vater unterrichtet zu haben? Nun wußte ich mein Schicksal besiegelt. War dieser finstere Mann ein Spion meines Vaters, gab es nicht länger Hoffnung. Mein Vater hatte immer meinen Tod gewünscht; denn erführe das Volk, daß er mein Vater ist, verlöre er sein ganzes Ansehen. Ein Hohepriester muß keusch sein. Falls sowohl ich wie auch meine Mutter seine Vaterschaft bezeugten, würde das Volk an ihm zweifeln. Und nun bin ich auch des Kaisers Gemahlin, vielleicht seine entfremdete Gemahlin, doch immerhin ist mein Gemahl mit meiner Mutter verbündet, weil sie sich um seines mächtigen Schutzes willen dazu herbeigelassen hat, dies Land in seinem Namen und als seine Regentin zu verwalten; und ein Verbündeter meiner Mutter ist zwangsläufig eine Gefahr für meinen Vater, der ihr leidenschaftlichster und ehrgeizigster Gegenspieler im Kampf um die Macht ist. »Ihr wollt mich töten«, sagte ich ausdruckslos.

»Diese Entscheidung liegt nicht bei uns«, antwortete er. »Aber wir werden dich zu jemandem bringen, der alsbald darüber entscheiden wird.« Und sie packten meine Arme. Ich setzte mich zur Wehr. Die Gatter knarrten und knirschten. Aufgestachelt schoben die Krokodile sich näher und peitschten, die Kiefer aufgerissen, wie rasend das Wasser. Sie begannen einen abscheulich wirren Krächzgesang, als wollten sie die Männer drängen, uns ihnen zum Fraße vorzuwerfen.

Ein Kegel grünen Lichts durchdrang das Flackern des Fackelscheins, und aus einer Öffnung im Bereich der Biegung etwas weiter voraus trat eine Frau in unsere Mitte. Die Männer ließen von mir ab. Einer verbarg sein Gesicht. Gurul neigte den Kopf. »Ihr erregt meine Tiere«, sagte die

Frau mit so leiser Stimme, daß man das Gehör sehr bemühen mußte, um sie zu verstehen.

Ich fühlte mich außerstande, mein Gesicht abzuwenden. Ich vermochte meinen Blick nicht von ihr zu lösen. Sie war nackt und doch von den Füßen bis zum Kopf bekleidet. Ihre Haube, ihre Ärmel, ihre Beinkleider bestanden aus einem einzigen Kleidungsstück, das auch die Füße einschloß. Sogar ihr Antlitz war verhüllt. Doch diese ganze Umhüllung war durchsichtig, ein dünnes weitmaschiges Gewebe. Nur ihre Hände mit langen Fingernägeln waren völlig nackt und ragten aus den Ärmelenden ihrer Schleierkleidung. Durch dieses Flauschzeug, diesen verwobenen Nebel schimmerten ihre Augen und Zähne, die Brustwarzen und der Nabel. Der Schleierstoff war innen und außen mit Gefunkel durchsetzt – angenähte Kristallsplitter, kleine Ketten winziger glänzender Kiesel bildeten Muster auf ihren Brüsten, in ihrem unruhigen Nabel blitzte ein Spiegel. Ihr Haar konnte man nicht sehen; es lag unter einem schweren Geflecht goldener Schuppen. Sie besaß goldene Zähne und lange vergoldete Augen; und während ihre Nasenflügel sich im Zorn weiteten, blinkte in jeder der kleinen dunklen Höhlen ein goldener Knauf.

»Wir haben im Auftrag des Hohepriesters eine Gefangennahme durchführen müssen«, sagte Gurul und vermied es, die Frau mit irgendeinem Titel anzureden. »Nun werden wir Eure Tiere nicht länger behelligen.« Er sprach mit außerordentlich feierlicher Hochachtung und in der Tat mit einem Anflug von Furcht. Ich hegte die Vermutung, daß es als zu gefährlich galt, ihren Namen laut zu nennen.

»In den Gewölben meiner Tiere gibt es keine Gefangenen außer Gefangenen für meine Tiere«, sagte die unverändert leise Stimme.

»Bei aller Ehrerbietigkeit«, sagte Gurul, »wir können diese Mädchen nicht Euren Tieren opfern. Der Befehl lautet ausdrücklich, sie dem Hohepriester vorzuführen.«

»Diese Gewölbe sind die meiner Tiere und nicht eines Priesters«, flüsterte die Frau.

»Wir werfen die beiden Hellhaarigen Euren Tieren vor«, sagte Gurul und begab sich damit seines Nebengewinns, »wenn wir die andere unserem Meister vorbehalten dürfen.«

»Hier sind meine Tiere eure Meister.«

Keiner der Männer widersprach. Sie wagten die Frau kaum anzuschauen. Sie standen in unterwürfiger Haltung. Ihre Fackeln rauchten. »Die Hellhaarigen gehören Euch, Edle«, wiederholte Gurul und brabbelte die Anrede sehr schnell und undeutlich, falls sie mißliebig sein sollte; noch immer wagte er weder ihren wahren Titel noch ihren Namen zu gebrauchen.

»Dann werft sie hinab«, befahl die Frau.

Erleichtert, ihrer Anspannung enthoben, packten die Männer die

Schwestern und hoben sie hoch. Urga und Bronza begannen zu schreien, als man sie zum Gatter trug und sich anschickte, sie unter die Bestien zu werfen. Sie krallten sich ans Gatter und in die Arme der Männer und warfen sich mit den Leibern rückwärts. Die erwartungsvollen Krokodile brachten das Wasser zum Brodeln. Sie kannten keine Geduld. Sie begannen sich aufzubäumen. Ihre weichen hellen Bäuche glänzten. Das größte Tier, ein wahrer Alptraum von einem Krokodil, bekam den Ärmel des Strolchs, der Urga hielt, zwischen die Zähne. Und das grinsende gierige Ungeheuer ließ ihn nicht wieder los. Das war alles. Es zog den Mann, der aufbrüllte, mit schlichter unerbittlicher Unvermeidlichkeit ans Gatter und hinüber. Der Ärmel riß, während der Mann sich zu entziehen versuchte, aber schon schlossen des Ungeheuers Kiefer sich um seinen Arm. Zunächst schien es so, als werde Urga ebenfalls hinabgezerrt, denn der Mann mißachtete zuerst die Tatsache, daß er, ließe er sie frei, sich am Gatter festklammern konnte. Doch dann, während Bronza und ich uns loszuwinden versuchten, kam sie endlich frei und fiel zu Boden. Sobald der Mann endgültig zwischen den Kiefern des Krokodils stak, schoben die anderen Tiere sich unter Geschnaufe und Geknurr hinzu, um sich ihres Beuteanteils zu vergewissern, und gemeinsam rissen sie den Mann, der noch eine Zeitlang schrie, in Stücke, von denen manche auf dem aufgewühlten Wasser schaukelten, bis die Tiere auch diese Reste verschlangen. Nur das Blut blieb übrig, ein dunkler verwaschener Fleck. Allmählich beruhigten sich die Geschöpfe und ließen sich, die Lider zu Schlitzen verengt, wie Baumstämme abtreiben, um behaglich zu verdauen.

Wir alle waren unwillkürlich zurückgeprallt, um den Blutspritzern zu entgehen, als die Reptile sich um ihr Opfer stritten. Nur die Frau hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Ihr goldenes Schleiergewebe trug nun da und dort eine Perle aus Blut. Die Männer verharrten restlos eingeschüchtert. »Der siebte von euch ist nun bei den Dämonen der unterirdischen Wasser.« Wir mußten unsere Ohren in solchem Maße anstrengen, daß sie beinahe schmerzten, um das leise Säuseln ihrer Stimme vernehmen zu können. »Nun sind es drei Mädchen – und drei Männer, die sie verfolgen. Wir werden uns nun der Belustigung widmen, denn meine Tiere sind besänftigt, doch es kann in ihren Gewölben keine Gefangenen außer Gefangenen für sie geben. Die Mädchen werden den Weg fortsetzen, bis sie dorthin gelangen, wo keine Wasser fließen und keine Gatter stehen. Dort hängt an der Wand eine Glocke, welche sie, sobald sie dort anlangen, mit dem daneben angeketteten Klöppel schlagen werden. Dann dürfen die Männer ihnen folgen, um mit ihnen, falls sie ihrer habhaft werden, zu verfahren, wie es ihnen beliebt und für wen es zu tun ihnen gefällt – Priester, Prinz oder Königin.«

»Aber . . .« Aus Bestürzung stammelte Gurul. »Die Mädchen wer-

den die Glocke doch ganz einfach nicht läuten . . . sie werden vorbeigehen . . . wir können sie nicht wiederfinden . . .«

»So wird die Belustigung vielleicht geringer ausfallen als erwartet«, seufzte die Frau.

»Wir haben große Netze ausgeworfen, um diese Dirnen zu ergreifen«, brauste Gurul nun auf. »Unmöglich, sie nun ziehen zu lassen . . .«

»Meine Tiere haben sich zwar beruhigt, aber gehorsam sind sie stets«, sagte die Frau und sprach erstmals mit scharfer Stimme, und bei deren Klang begannen die Krokodile wieder weit weniger wie harmlose Baumstämme auszusehen. Die Männer wichen erneut zurück, so hastig und weit, daß sie beim Zurückweichen vom einen rücklings gegen das andere Gatter prallten. »Ihr stört meine Tiere«, sagte die Frau mit seidenweichem Wispern. Als sie uns mit einem Wink ihrer Hand auf den Weg schickte, schimmerten ihre vergoldeten Fingernägel im Fackelschein.

Zuerst wollten wir fast vor ihren Füßen niedersinken und ihr danken. Wir scheuten uns ungemein davor, auf ein Zeichen unserer Dankbarkeit zu verzichten, doch gleichzeitig fürchteten wir uns zu stark, um sie ihr zu zeigen. Sie war unberechenbar. Sie könnte durch unser Zögern, ihr lediglich zu gehorchen, mißgestimmt werden und die erwiesene Gunst eines Vorsprungs rückgängig machen. Womöglich wurde sie mißtrauisch – vielleicht, weil sie sich tatsächlich auf unsere Ehrenhaftigkeit verließ und erwartete, daß wir die Glocke schlugen. Schließlich beschränkten wir uns, um unseren Dank auszudrücken, auf entsprechende Blicke – obwohl es schwierig war, unter dem goldenen Schleier ihren Blick zu finden – und machten uns auf und davon, indem wir so rasch ausschritten wie wir's konnten, ohne regelrecht zu laufen.

Hinter der Biegung, als die drei Männer und die Frau, was oder wer sie auch sein mochte, aus unserem Blickfeld gerieten, begannen wir sofort zu rennen, für den Fall, daß ihr ein schlechter Scherz eingefallen war und sie uns die Männer schon jetzt hinterherschickte, und stürmten durch die Öffnung, durch welche sie den Stollen betreten hatte; der Durchlaß wirkte, als bestünde er bloß aus einem Streifen grünen Lichts, der ein paar Meter weit einen schwachen Schimmer auf das Stolleninnere, die Krokodile, das Wasser und die Gatter warf. Wir erreichten die Stelle, wo das Wasser verschwand. Die Glocke, welche an einer Kette hing, bemerkten wir erst an ihrem matten Glanz, als wir schon vorüber waren. Dann vernahmen wir einen gräßlichen Donner von Hufen. Ihr Klang schien von allen Seiten auf uns einzudringen, von drunten und droben sowie aus allen Himmelsrichtungen, sogar auch aus Winkeln, wo es gar keine Durchgänge gab.

»Sie hat ihnen Pferde gegeben, damit sie uns schneller einholen können!« Wir keuchten. In unserer Panik entging uns die Lächerlichkeit

dieses Einfalls natürlich vollständig. Der Tunnel verengte sich. Die Decke verlief geneigt. Und voraus sahen wir ein an Größe zunehmendes, grünes Flackern, das sich schließlich als das Wetterleuchten des Sturms herausstellte, in den wir nur hinauszueilen brauchten, um diese verderblichen Irrgärten hinter uns zu lassen, wovon man unterm Himmel nichts sah als ein Loch in von Moos überzogenem Gestein.

»Der Hufschlag wird leiser.«

»Sie dürfte wissen, daß keine Reiter diesen engen Tunnel zu durchqueren vermögen. Sie hat niemanden auf uns gehetzt.«

»Und wir haben sie nicht einmal gefragt, wo wir Miyak finden können! Sollen wir . . . umkehren?«

»Sie hat uns nicht um irgendwelcher Reiter willen geholfen, sondern um uns für sich selbst aufzuheben.« Bronzas Stimme klang im Tunnel, der sich immer mehr verengte, so erstickt, daß es auch uns beiden anderen zusätzlich die Hälse einschnürte. »Dort voraus – seht!« Und wir sahen die großen Bäume und die Sumpforchideen; aber wir sahen sie nicht ganz richtig. Zwischen unseren Augen und der Wildnis waberte ein Gespinst. Ich rieb mir die Augen, da ich vermeinte, die lange Düsternis hätte sie ermüdet und ihre Sicht getrübt. Doch dieses Gespinst gab es in Wirklichkeit in diesem Tunnel und nicht bloß in meiner Einbildung. Es wallte. Wie ein durchsichtiger ätherischer Schleier hing es überm Tunnelausgang, schien sich in selbsttätiger Bewegung zu befinden, ballte sich und wallte uns entgegen. Selbst als wir sahen, worum es sich handelte, liefen die Schwestern nicht fort. Sie warteten wie Insekten, die in einem Spinnengewebe hängen.

Das Ding verbreitete eine spürbare Bösartigkeit, welche Knochen in Wasser verwandeln konnte, wie es stets geschieht, sobald man einer Wesenheit begegnet, die in dieser vernünftigen Welt organischer Ordnung samt all ihren alltäglichen Übeln etwas vollständig Unnatürliches ist. Es war reine fremdartige gierige Bösartigkeit, an diesem Ort und dieser Stelle allein zu dem Zweck, um zu packen, was in seine Reichweite kam. Und trotz der Bösartigkeit und der Lähmung, mit der sie uns schlug – oder vielleicht *deswegen* –, erwachte in meinem Innern ein Funke von Hoffnung, der mir den Willen zum Handeln eingab. Das Ding war nicht irgendeine zufällige Erscheinung. Vielmehr war es eine weltliche Verkörperung des Bösen – und folglich vermochte man es zu bekämpfen. Ich wandte all meine Willenskraft auf, schüttelte den Bann ab – und schon diese Tat, die bloße Tatsache, daß man angesichts eines Abgrunds von Uheil dazu imstande ist, verleiht neue Kraft – und trat um jene zwei Schritte vorwärts, die wir für die letzten Schritte in die Rettung gehalten hatten, auf das Ding zu. Hinter mir vernahm ich die erstickten Laute der Schwestern, ihre Versuche, mich zu warnen. Ich sah und spürte, wie das Ding sich einwärts zusammenzog, um sich dann auszudehnen und mich zu verschlingen. Ich hob meine Hand und

sah sie in der Geste, welche die Finger um die in der Handfläche geballte Banngewalt krümmt und nur zwei Finger ausstreckt, um sie abzuleiten. Dann sprach ich das in meiner Jugend von Ooldra gelernte Wort. Ooldra gebrauchte es gegen mich, als ich ihr Zelt betrat und sie meinte, ich sei aus dem Totenreich zurückgekehrt, wohin mich zu senden sie alles unternommen hatte. Ich vermute, es handelt sich um ein herkömmliches, recht verbreitetes Mantra, um keines, das nicht fast jedes bessere Kräuterhexlein kennt. Doch was es nutzen konnte, nutzte es wenigstens. Es schmerzte, es verwundete das Ding; der Schleier schrumpfte und zerriß, bis nur noch Fetzen rundum in der Tunnelöffnung flatterten. Ich stürzte vorwärts und traf auf kein Hindernis. Ich stand im üppig grünen Sumpf. Nach dem Aussprechen des Mantras fühlte sich meine Zunge beinahe viel zu geschwollen an, doch ich rief die Schwestern, und sie stürmten mit ungläubig geweiteten Augen durch den zerfransten Saum des Gespinstes, das bereits wieder heilte und wuchs, aber noch nicht erstarkt genug war, um sich ihrer bemächtigen zu können.

»Folgen kann's uns nicht«, krächte Bronza.

»Ja. Aber *sie* wird sicherlich kommen, um uns gefangen zu sehen. Wenn sie bemerkt, daß wir fort sind, schickt sie uns vielleicht irgend etwas hinterdrein.«

Noch immer toste das Gewitter. Die dicken Tropfen fielen in Abständen von Fingerbreite. Auf hohem Gras, das weißlich wirkte, spielte mit schwachem Schimmer der Wind, wehte über die wilden Sumpfblüten hinweg, erfaßte große Grillen – wilde reine *Luft*, an der meine Lungen sich erfrischten.

»Wie hast du das gemacht?« fragte sie mich.

»Ich kenne da einen Spruch . . .«, sagte ich behutsam; aber das hatten sie schon bemerkt.

Wir befanden uns in der Nähe von Zelten, wie wir nun feststellten, da wir sie zwischen den Bäumen erspähten. Flache schwarze Zelte, bewachte Feuerstellen, angekoppelte Tiere; wahrscheinlich ein Vorposten, der das westlichen Sumpfland unter Beobachtung hielt.

»Wir schleichen uns vorbei«, flüsterte Urga. Geduckt verschwanden wir im Schutze der Bäume.

»Vom Rand des Sumpfes gelangen wir zum Hohlweg.«

»Die Hexe – wer oder was ist sie?« fragte ich, während wir wie Schatten davonhuschten. »Sicherlich gehört sie doch zum Tempel und müßte daher auf der Seite des Hohepriesters stehen?«

»Sie gehört nicht zum Tempel«, hauchte Bronza. »Wir waren in der Tiefe unterm Tempel, wo ihre Kreaturen und wahrscheinlich auch sie schon seit Äonen hausen, aus Gründen, die verwoben sind mit dem uralten Ursprung unseres Glaubens.«

»Warum vertreibt der Hohepriester sie nicht?« fragte ich.

»Das wagt er nicht.«

»Seit Äonen, hast du gesagt«, meinte ich. »Meinst du . . . heißt das, daß sie eine der Unsterblichen ist?«

Wieder erahnte ich Urgas knappes Nicken. Ein schwaches leichtes Schaudern kräuselte meine Arme. Mein Erzieherin, die silberäugige Wahrsagerin Ooldra, die meine erste Liebe war und dann, während ihres Bestrebens, mich dem Tod auszuliefern, zunächst körperlich starb und später der völligen Vernichtung anheimfiel, die für meinen Vater, den Hohepriester, meinen Bruder Smahil in ihrem Schoß austrug, die ihn mit ihrem Brandmal gezeichnet und der Gemahlin eines Edelmanns zum Zögling gab, in der Hoffnung, er werde ihre Bösartigkeit über die Welt verbreiten – auch sie war eine der letzten Unsterblichen gewesen.

Wir achteten mit solcher Anspannung darauf, ob man uns verfolge, daß wir, als wir die schwarzen Kapuzen erblickten, sofort wußten, daß sie es *nicht* auf uns abgesehen hatten. Unser durch die Furcht verfeinerte Spürsinn hätte uns sonst erheblich früher auf sie aufmerksam gemacht. Diese Priester hasteten verstohlen ihres Wegs, daran bestand kein Zweifel, doch ebenso zweifelsfrei hatte die Angelegenheit, in welcher sie sich unterwegs befanden, nichts mit uns zu schaffen. Nach dem Austausch eines Losungswort zwischen ihnen und den Posten, im Trommeln des Regens kaum vernehmlich, bückten sich die Kapuzenmänner und betraten eines der niedrigen Zelte.

»Es mißfällt mir sehr«, sagte ich in den Aufruhr des Sturms, der anscheinend erst richtig loszubrechen gedachte, »daß eure schmutzige Priesterschaft auf so gutem Fuße mit dem heimgekehrten Heer steht.«

»Dies ist die nordländische Schar unter dem Befehl jenes hellhaarigen abtrünnigen Edelmanns, den Urga für so schön hält«, sagte Bronza mit einem Seitenblick auf ihre Schwester, die dazu schwieg. »Wie es heißt, ist sie zu unserem Schutz hier – aber es bedarf nur eines Worts ihres Königs, und dann wendet sie sich gegen uns und unsere Herrscherin. Und wer hilft ihnen dabei, die Geheimnisse des Palasts in Erfahrung zu bringen, möglicherweise auch dabei, die Herrscherin zu ermorden, so daß ihren Soldaten das Herz in die Stiefel sinkt? Der Haß und die Spione des Hohepriesters.«

»Weiß sie das?« fragte ich; mir war zumute, als müsse ich unverzüglich zum Palast eilen und sie warnen.

»Oh, ganz gewiß weiß sie's, die schlaue alte Katze. Sie weiß alles.« Bronza kicherte voller Stolz. »Sie ist ihnen allen stets um einen Schritt voraus.«

»Ohne jenen feinen edlen Herrn, den du einen Abtrünnigen schimpfst«, sagte Urga scharf, »würde mich inzwischen ein Puma verdauen.«

»Du warst bedauerlicherweise nicht in einer Lage, um feststellen zu

können«, entgegnete Bronza in falschem Tonfall, »daß er beinahe einer blonden Schlange ähnelt. Und den geschwätzigen Prinzen nenne ich schlicht abscheulich.«

»Wessen Prinz ist er?« fragte ich.

»Das ist Prinz Progdin, mutmaßlicher Erbe unseres Reiches, weil er zufällig ein ›Neffe‹ – na, sagen wir einmal, in Wahrheit eher ein Vetter dritten Grades – unserer Herrscherin ist. Viel schwerer wiegt jedoch, daß er der jüngste Sohn des nordländischen Königs ist, der jenseits der Berge herrscht.«

»Hat eure Herrscherin denn keinen anderen Erben?« fragte ich.

»Eine Tochter hatte sie.« Urga schnippte einen Regentropfen von ihrem Arm, der im Flug plötzlich zwei winzige Beinchen entfaltete und sich als Kröte von der Größe eines Regentropfens entpuppte. »Aber über ihre Person gab es sehr böse Prophezeigungen. Sie war von Geburt an dem Bösen geweiht, denn solchermaßen war die Sprache ihres Gebeins und des Blutes in ihrem Leib. Sie wollte die Prophezeiung erfüllen und ihr Land dem Verderben überliefern. So begann sie, sobald sie bloß laufen gelernt hatte, am Gemäuer des Turms hinabzuklettern, in welchen man sie nach ihrer Geburt verbannt hatte. Sie verbrachte ihre gesamte Kindheit damit, aus dem Turm zu entweichen. Zu diesem finsteren Zweck schloß sie Freundschaft mit den Raben und Sperlingen. Durch Risse und Fenster kletterte sie hinab in kleine verborgene Kammern. Sie half sich mit seltsamem Zauber. Sie verbarg sich in den Nestern zwischen den Türmen und Zinnen. Sie erbaute sich selbst ein großes Nest und verbrachte mehrere Jahre darin. Doch nie verließ sie der Gedanke an den Boden. Als sie die Erde erreichte, waren ihre Brüste gewachsen, und sie begegnete dem Feldherrn aus dem Norden, dem Drachenfeldherrn, dessen Heere das Fleisch von Kindern verzehren. Und sie zog mit dem Feldherrn gen Osten.« Bronza war nahezu in einen Gesang verfallen.

»Um ihm Beistand darin zu leisten, den heiligen Kontinent Atlantis zu schänden«, vollendete ich.

»Du kennst Atlantis, nicht wahr, Cija?« meinte Bronza. »Hast du den Drachenfeldherrn jemals gesehen?«

»Ich habe den Drachenfeldherrn gesehen.«

»Ist er tatsächlich gepanzert wie ein Krokodil?«

»Nein, er hat Schuppen, er gleicht eher einer Python. Die Schuppen sind fein und geschmeidig. Auf den ersten Blick sieht man sie überhaupt nicht.« Ich entschloß mich zu vorsichtiger Ausdrucksweise. »Wie man sagt, ist seine Haut dennoch sehr empfindsam.«

»Ist er wirklich blau?«

»Seine Haut besitzt die Farbe einer Gewitterwolke. Das rührt daher, daß seine Mutter, obwohl sein Vater, des Nordreichkönigs bis dahin berühmtester Feldherr, ein gänzlich gewöhnlicher Mensch war, zu je-

nen großen untermenschlichen Weibern mit bläulich schwarzer Haut gehörte.«

»Was ist er für ein Mann?«

»Sein Haar ist schwarz und dicht und gleicht einer Mähne. Seine Schultern, so müßt ihr euch vorstellen, sind sehr breit, und trotzdem besitzt er die hagere Gestalt eines gefährlichen Raubtiers. Er hat schwarze Augen . . .«

»Mit Weiß darin?«

»O ja«, sagte ich, »eigentlich ist er wie andere Menschen.« Und wir lachten und hörten ringsum die Bäume aufstöhnen.

»Unsere Herrscherin haßt ihn«, sagte Bronza in den Wind. »Er hat unser Land verheert – und genau wie vor ihm sein Vater. Man sieht noch immer die Galgen und Ruinen und die Krüppel. Doch sie hält ihm die Treue. Da er nun Kaiser ist, selbst über seinen früheren Herrn, den nordländischen König, betrachtet unsere Herrscherin das als ihren möglicherweise einzigen Schutz. Immerhin ist sie ja noch Regentin. Sie will nicht, daß sich der Hohepriester die Macht aneignet.«

»Besteht die Aussicht, daß er das versucht?«

»Er lebt allein dafür, schmiedet all seine Pläne und spinnt seine Intrigen ausschließlich zu diesem Zweck. Er ist ihr erbittertster Feind. Er versucht Teile des Volkes gegen sie aufzuwiegeln. Wagte er es, er hätte sie schon meuchlings ermodet.«

»Aber nun ist doch *ihr* Heer zurück.«

»Gewiß – aber mit einer nordländischen Schar unterm Befehl dieses ekelhaften Scharführers. Und wozu ist wohl Prinz Progdin hier? Sicher nicht bloß für fröhliche Jagdausflüge in den Urwald. Sein Vater, der König des Nordreiches, beabsichtigt offenbar auch eine Machtergreifung.« Haarige Orchideen erbebten vor Gier, als wir sie im Vorbeigehen streiften, doch als sie ihre Kelche zu schließen versuchten, stellten sie fest, daß wir für sie keine Beute abgaben. War dieses Flimmern in der Luft natürlichen Ursprungs? Oder begann dort etwas sich zu verstofflichen, um uns den Weg abzuschneiden? Wie mochte dem Jüngling Miyak zumute sein, verloren im steinernen Verlies, darüber im Ungewissen, ob der Sturm heulte oder Sterne glommen? Verhörte man ihn bezüglich der einstigen Hure im Haus seiner Mutter?

»Der nordländische König strebt nämlich danach, den emporgekommenen Kaiser, den Drachenfeldherrn zu stürzen«, erläuterte Bronza mir diese verwickelte Angelegenheit. Anscheinend hatten die beiden Schwestern das Los ihres Bruders schicksalsergeben zeitweilig vergessen, da sich vorläufig nichts dagegen unternehmen ließ. »Du warst doch drüben in Atlantis, Cija.« (Sie mögen ihren Bruder ohnehin nicht, dachte ich.) »Du hast uns doch erzählt, daß dein Gemahl auf der Seite der nordländischen Prinzessin Sedili kämpft, der Tochter des Nordlandkönigs, und somit in ihrem Heer gegen den Drachen. Der

Drache wird alsbald überwunden sein – das Heer, worüber er gebietet, ist klein und schwach, und jeder weiß, daß die Atlantiden kein brauchbares Heer besitzen, um ihm Beistand leisten zu können, daß der Drache Atlantis' Thron durch Irreführung und nicht durch Eroberung gewonnen hat.«

»Sobald er nicht länger unangefochtener Kaiser ist, wird der nordländische König seinen Sturz beschleunigen, indem er die Macht in *unserem* Land an sich reißt.«

»Oder es wenistens versuchen. Gegen unsere Herrscherin wühlt ja bereits der Tempel. Und der Scharführer, der heute verhindert hat, daß Urga gefressen wird.«

»Der Hohepriester muß sehr mächtig sein«, bemerkte ich. «Listig und . . . und . . . eben mächtig. Ich meine, man hat euren Bruder einfach fortgeschleppt, und all die Menschen, die wir gesehen haben, waren in religiöse Begeisterung verfallen, auch ihr . . .«

»Man muß stets mit ihm rechnen«, sagte die primelblonde Schwester verbittert. »Ich bezweifle, daß wir Miyak wiedersehen, bevor wir bereits jede Hoffnung verloren haben. Und der Hohepriester selbst vollbringt bisweilen seltsame, schreckliche Wundertaten.« Bronza senkte ihre Stimme. »Wenn er jemanden verflucht, bleibt derjenige auch verflucht.« Fünf sehr große, dunkelrote Vögel – von der Farbe eines Sonnenuntergangs auf einer sterbenden Welt – strichen mit Schreien über uns hinweg, welche jede menschliche Kehle schon beim Versuch, sie auszustoßen, zerrissen hätten. Ihre langen dünnen Beine fegten durchs Laub und überschütteten uns mit lauem Regen. »Er verbannte auch die böse Prinzessin in den Turm«, sprach Bronzas leise helle Stimme weiter. »Er wollte sie töten. Aber die Herrscherin, ihre Mutter, hat es verhindert. Hätte er sie nur getötet, dann wäre sie nie entflohen.«

»War es so schlimm«, murmelte ich, »daß sie fliehen mußte?«

»Ihre Geburt war von finsteren Prophezeiungen begleitet«, erinnerte das Mädchen mich mit dumpfer Stimme.

»Habt ihr den Turm schon einmal gesehen?« fragte ich.

»Er steht noch. Wie ein Kandaver, hoch und still und leer, wacht er über die alte verlassene Bucht. Wir können ihn dir zeigen.« Den Vögeln folgte ein Wind. Er wirbelte auch recht schwere Dinge auf, darunter auch zusammengerollte Eidechsen, und blies sie uns entgegen. »Hier vermag nichts so Feines wie ein geisterhaftes Gespinst zu erscheinen«, sagte Bronza. »Wir sind außer Gefahr. Vorwärts, über das farnbedeckte Rinnsal. Spring!« Wir taumelten und stolperten und überquerten zwei gewellte Hügel und kämpften uns durch einen Bach, der aus einer in roten Fels geschnittenen Schlucht schoß und rötlich war vom Sand, den er abwärts spülte, dann erreichten wir den weithin geschwungenen Bogen einer Bucht. Es war jene Bucht, die während der vergangenen Jahre in meiner Erinnerung nie erloschen war. Gegen den

Himmel erhob sich vor dem Dschungel der wuchtige hohe Umriß des Turms.

Eine Rührung, eine angespannte Beklemmung, ich weiß nicht genau, wie ich's nennen soll, verbreitete sich in meinem Busen. Jener höchlichst geheime Turm mit seinen Skorpionen und Springbrunnen und der zahmen Schildkröte und meinen Erzieherinnen, mir stets in Erinnerung geblieben, der Turm, der mich zu allem gemacht hat, das ich bin oder sein werde, hier stand er. Nicht hinter meinen Augen, sondern hier vor ihnen ragte er hinauf in die trübe, von Keuchen geschüttelte Luft.

Ich war noch nie drunten an der Bucht gewesen. Unterm Horizont peitschte der Wind die Wirbel und Strudel des Meers. Sie rasten wie große schwachsinnige Teufelstänzer. In mittlerer Entfernung, wo man die Wellen heranrollen sah, packte der Wind die Gischt ihrer Kämme und verschmolz sie zu Schaumsäulen. Höher und höher wogten die Wellen, Inseln gleich, wie Mauern, die den Himmel bis in seine halbe Höhe versperrten. Wir schauten hinaus, winziger als Insekten, überwältigt vom Anblick, vom Donnern, vom Krachen der Brecher gegen die Riffe, worauf sie mit Druckwellen zerspritzten, die uns fast hinab in den Mahlstrom warfen.

»Sind das Flutwellen?« fragte ich in das Dröhnen. Ich war mir nicht ganz dessen sicher, was Flutwellen eigentlich waren, aber ich wußte, daß wir, wenn eine dieser Brandungszungen zu weit strandaufwärts niederkrachen würde, überrollt werden mußten.

»Nach Hause ist es zu weit«, sagte Bronza. »Wir steigen auf den Turm.«

»In diesem Sturmwind?« gab Urga zu bedenken.

»Besser, als uns einfach von den Wellen oder vom Sturm packen zu lassen.«

»Fürchtest du dich nicht?«

»Wenigstens werden wir für's nächtliche Unwetter ein Dach überm Kopf haben. Und wenn wir die ganze Nacht hindurch ausbleiben, wird Mutter sich sorgen und in der Frühe geneigter sein, uns zu verzeihen, daß man Miyak eingekerkert hat und nicht uns.«

»Und denke daran, womöglich erhält Mutter noch in der Nacht Besuch von Tempelwächtern, die nach uns fragen.«

»Wir können durch den alten Pavillon in den Turm gelangen, der angebaut ist. Früher war er der Sommerpavillon der Herrscherin, aber sie hat ihn aufgegeben, um der Stadt und ihrer Unruhe näher zu sein. So wie es heutzutage zugeht, muß sie sich ständig in der Stadt aufhalten.«

Über das ausgefahrene Vorgelände näherten wir uns dem Turm. Er schien anzuwachsen. Er hieß mich in seiner Aura willkommen. »Habt ihr nicht das Gefühl«, flüsterte ich, »daß dies ein glücklicher Ort ist?«

Sie schauten mich an. »Die Prinzessin ist hinausgeklettert«, lautete

die Antwort. »Sie konnte es darin nicht aushalten. Nicht einmal sie war böse genug, um es darin ertragen zu können.«

Der Turm ragte über uns in die Höhe. Wir erklommen, wobei wir häufig ausglitten, den völlig von Flechten und Moos bewucherten Sokkel und betraten die blau-weißen Säulengänge des Pavillons. Die Steine hallten unter unseren Füßen wie Metall, und die Säulengänge lagen trostlos verlassen. Wir erstiegen Treppen, die wie ein erkalteter Busen geädert waren von Sprüngen, marmorn wie der Tod. Spinnengewebe hingen zwischen Stufen und Gesims.

Unbefangen blickten die Mädchen sich um. »Hier war es einst sehr hübsch«, mutmaßten sie. Sie begannen ein Spiel; nämlich, daß sie Königinnen seien und nun den Turm beziehen wollten.

»Sparen wir nicht am Aufwand?« bedingte sich Uraga aus.

»Wir scheuen keine Kosten«, pflichtete Bronza bei.

»Vorzüglich. Also, hier kommt ein großer, mit Gold durchwirkter Vorhang hin . . .«

»Und ich stelle auf diese Brüstung eine diamantene Urne, damit sie den Sonnenaufgang widerspiegelt und hoch über der Stadt leuchtet . . .«

Unterdessen bedachte ich, daß hier an diesem gleichsam verwunschenen Ort, abgeschlossen vom Donner der Küste, einem Sukkubus die Verstofflichung nicht schwerfallen konnte. Bisweilen glaubte ich hinter uns auf dem Marmor das Tappen von Füßen zu vernehmen. Später hätte ich beschworen, obwohl ich mein Gehör gewaltig anstrengte, um mir das Gegenteil zu beweisen, daß in der dumpfen Dunkelheit durch den fernen Hall des Unwetters Atemzüge gingen, die nicht meine waren und nicht zum Geschnatter der Schwestern paßten. Dann erhellte ein blauer Blitz den Säulengang, und ich sah sie sich in ihrer ganzen Erscheinung langer Verlassenheit erstrecken.

Wir kamen in Räume weit überm Hügel. Noch immer erhob sich über uns der Turm in die Höhe. »Über diese Brüstung gelangen wir hinüber«, sagten sie. »Spring.«

Nach meiner Zeit hatte man die Balustrade mit Steinen ausgemauert. »Aber die Steine sind geborsten . . .«

»Es ist sicher genug, ehrlich.« Mühelos wirkte es, wie sie die Knie und Knöchel anwinkelten, zerfurcht von harmlosen kleinen Narben gleich Adern kristallisierten Ingwers; schon standen sie, zwei scheinbar verkürzte Gestalten, über mir, und ihre Gewänder wehten. Ihre Gesäße sind so schmal wie die von Knaben, ich kann kaum begreifen, wie ihre bescheidenen Rundungen sich unter der Kleidung abzuzeichnen vermögen. »Vorwärts, spring, Cija!«

Meine Knie schienen zu schmelzen. Was nun mit der Rückkehr? Wenn wir jetzt sprangen, mußten wir's später nochmals tun; doch rief mich unvermindert mein Turm. Ach, ich wollte wieder in dem schmuk-

ken feinen lustigen und knapp bemessenen Innenhof sein, worin ich Kind sein konnte. Ich sprang. Meine Hände schrammten über den rauhen Stein. Doch meine Knie, die zitterten, verschafften mir Halt.

Im sandigen Innenhof befiel uns Hunger. Das Unwetter war noch immer nicht mit voller Kraft ausgebrochen, und die Tropfen, welche in weiten Abständen fielen, übersäten den kühlen alten Staub lediglich mit Pockennarben. In der kleinen Galerie mit dem ausgetrockneten Springbrunnen verspürten wir prompt heißen Durst.

Alles wirkte kleiner. Die Vorhänge hingen noch, weiß von Spinngeweben. Über allem lag der Staub der Verödung. »Ich glaube, daß die Prinzessin hier glücklich war«, sagte ich.

»Dort ist eine Bibliothek«, sagten sie. »Möchtest du sie sehen?« Meine Bücher, denen ich all meine falschen Vorstellungen über die große weite Welt entnommen hatte, waren beinahe zerfallen. Die Seiten klebten zusammen. »Hier ist ein altes Gemach mit einem Bett voller Flöhe«, sagten sie. »Davon zweigt ein nett ausgelegter kleiner Gang ab. Komm mit. Vom anderen Ende aus kann man die Berge jenseits der Bucht sehen.«

Ich bückte mich und hob etwas auf. »Ein Stück Elfenbein . . . etwas ist darauf gemalt.« Sie spähten über meine Schultern. »Halt es still, Cija.« Meine Hand bebte. »Halt es dorthin, damit der nächste Blitz es erhellt . . . das ist ein Porträt . . . ein Kind . . . glaubst du, das ist sie? Wirf es fort, Cija. Strecke die Hand, worin du's gehabt hast, hinaus den Wind, damit er das Böse fortbläst.« Das Porträt, angefertigt von einer meiner alten Erzieherinnen, eines Mädchens mit hoher ernsthafter Stirn, verschlossener Miene, einer verewigt rebellischen Unterlippe und schmalen grauen Augen, die rebellisch in die Ewigkeit starrten – oder wenigstens die Ewigkeit eines kleinen Stücks Elfenbein.

»Schaut«, sagte ich. »An dieser Mauer hat ein Feuer gebrannt.«

»Asche«, sagten sie.

»Aber Asche wird rasch verweht«, sagte ich, »auch wenn sie einigermaßen vorm Wind geschützt ist, es sei denn, das Feuer ist erst vor sehr kurzer Frist erloschen. Dies Feuer hat vor kurzer Zeit gebrannt.«

»Laßt uns heimkehren«, sagte Urga. »Laßt uns hinunterklettern und nach Hause gehen.«

»Aber wir haben hier ein Dach«, sagte ich. »Und vielleicht erwarten uns Schergen des Tempels.« – »Dies Feuer haben keine Kinder entzündet«, meinte Bronza. »Das könnt ihr mir glauben.«

Wir erreichten die Brustwehr des Turms. »Steigt nicht hinauf«, warnte Urga. »Bleibt unten. Haltet die Köpfe gesenkt. Nun schaut dort hinüber.« Alles war dunkel. Bronza und ich warteten auf den nächsten Blitz. Im Westen löste sich eine kleine dunkle Traube aus dem Dschun-

gel und bewegte sich rasch über den Hügel auf uns zu. Sie war schnell wie eine leichte Wolke. »Ein ganzer Stamm davon«, fügte Urga hinzu.

»Von was?« erkundigte ich mich flehentlich.

»Ich wußte nicht, daß sie sich im Turm einzunisten begonnen haben«, klagte Bronza. »Der Kot, den wir gesehen haben . . . ich hätte es mir denken sollen . . . ich dachte, er stamme bloß von den Beutelratten und kleinen Affen, die im Dachgestühl des Pavillons hausen und manchmal heraufkommen . . .«

»Ist der Stamm unterwegs hierher?« fragte ich.

»Götter!« Urga schluchzte trocken.

Wir wagten nicht hinabzuklettern. Der Stamm befand sich zwischen uns und den Hügeln, worüber man zur Stadt gelangte. Schließlich konnte ich, als der Wind umschlug, von drunten die Laute vernehmen; die Schreie und das Kreischen und kehlige Grunzen, welche dem Krakeelen einer riesenhaften Schar bissiger Agutis glichen. Und alsbald sahen wir den Stamm aus geringerer Entfernung. Die Gestalten, die flachen Schädel gesenkt, liefen auf krummen Beinen, aber erheblich schneller als Affen, und zugleich wirkten sie wachsam und gefährlich. Ihre muskulösen Arme baumelten; verfilztes Haar bedeckte sie, und die Weibchen hingen obendrein voller Junger.

Urga, Bronza und ich sammelten die scharfkantigsten Steine, die sich finden ließen. Wir befanden uns in einem solchen Zustand von Panik, daß sie unmittelbar in Gefaßtheit umschlug. Nie zuvor hatten wir eine derartige Bedrohung erlebt. Dies war ein Nahen des Unbegreiflichen, noch weniger begreiflich als das nichtstoffliche bösartige Unding im Tempelstollen, das dort zumindest einem Zweck diente. Hier näherte sich nur durch den Donner etwas Tierisches, doch gleichzeitig der Folter geneigteres Wesen als jedes wirkliche Tier, ausgestattet mit einem gemeinschaftlichen Instinkt, uns ein Glied nach dem anderen auszureißen, uns zu zerstückeln, zu beschnuppern, zu kosten und stückweise auszuteilen sowie sich womöglich auf noch andere Weise mit uns zu vergnügen. Reine Neugier mochte den Stamm dazu treiben, unsere Eingeweide zu betrachten; ihre niedrige Verständigkeit konnte größeres Unheil über uns bringen, als wären sie tatsächlich nur Affen aus dem Urwald.

Es blieb uns nicht viel Zeit, uns auf unser Schicksal vorzubereiten. Die Geschöpfe erklommen das Gemäuer flink wie große urzeitliche Eichhörnchen. Sie sprangen wie Gummibälle, als gelte für sie nicht das Gesetz der Schwerkraft, und erstiegen den Turm. Alsbald erschienen die ersten Köpfe in gleicher Höhe wie unsere Häupter. Winzige bernsteinfarbene Augen, ebenso hart und klar wie Bernstein, die tief unter zottigen Brauen saßen, starrten uns an. Mit heiseren Schreien sprangen die Affenmenschen über die Brustwehr und stürzten sich auf uns.

Doch einige Schritte von uns entfernt verharrten sie. Sie griffen nicht sofort an. Sie waren, wie wohl bei jeder neuen Begegnung, die ihnen aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit keinen Anlaß zur Eile gab, recht bedachtsam. Sie standen in einer unregelmäßigen Reihe; sogar die Kinder, die an den Zitzen, Bäuchen und Rücken ihrer Mütter hingen, stellten ihr Greinen und Grunzen ein. Die Blicke vieler Augen ruhten auf uns, musterten uns unbefangen, versenkten unseren Anblick in tiefe geistige Abgründe. Wir standen versteinert wie die Steine in unseren Händen.

Ein großes Männchen, selbst mit geknickten Knien sieben Fuß hoch, öffnete den Mund zu einem Knurren. Das trübe düstere Licht der Nacht schimmerte auf den Hauern. Das Männchen stieß ein Brüllen aus, ein tiefes Brüllen, das dröhnte und widerhallte und wie Donner durch den offenen Innnenhof rollte, und begann die schwere hohle Trommel seines Brustkorbs zu schlagen. Bronza vermochte ihren Stein nicht einen Augenblick länger zu halten. Sie warf den Arm zurück. Der Stein prallte zwischen den wuchtigen Fäusten gegen die Brust des Männchens, das röhrte und – gänzlich überrascht – in seiner Verblüffung taumelte. Sein Kopf ruckte von einer zur anderen Seite, als suche es ungläubig den Angreifer.

Nun hielt Bronza keinen Stein und fürchtete sich stärker, als wenn sie nicht geworfen hätte. Ich hielt meinen scharfkantigen Stein wurfbereit erhoben, doch ich wartete. Ich suchte nach einem geeigneteren Ziel. Unter all dem zottigen, verfilzten und von Kot verklebten Haar, mit Brombeermatsch und Seiber bekleckert, ließ sich doch, wie wenig es uns auch behagen mochte, einwandfrei erkennen, daß die Männchen bei der Aussicht auf Gewalt in sexuelle Erregung gerieten, es sei denn, sie liefen stets so herum. Daher rechnete ich mit aller vorstellbaren Grausamkeit. Ich beschloß, mindestens einen Affenmenschen zu töten oder wenigstens zu verstümmeln und lieber im Kampf zu sterben als im Verlauf einer urwüchsigen Orgie.

Ich bemerkte den Bullen, der mir am nahesten stand; karmesinrotes Haar wallte über den mächtigen Muskeln, seine Arme baumelten an seinem vorgebeugten Rumpf, bereit zum Zupacken und Zerbrechen, seine Knöchel scharrten fast über die alten Fliesen; seine Erektion war furchterregend.

Ich haue dir diesen Stein zwischen deine roten Augen, du geiler Affe, dachte ich. Ich blende dich, wenn du nach mir greifst oder nach diesen kleinen Schwestern.

Das Gebrüll des Leitaffen verstummte urplötzlich in einem Kreischen. Er stürzte vornüber aufs Gesicht. In seinem breiten Rücken stak ein Pfeil.

»Welch ein prachtvoller Schuß«, hauchte neben mir Urga, denn der riesige Bulle war bereits tot, sein Herz geradewegs durchbohrt. Die an-

deren Geschöpfe zögerten. Sie stierten rundum, bedrohlich und zugleich verblüfft. Sie drehten sich und gafften nach allen Seiten.

Auf der Brustwehr erschienen die Gestalten mehrerer Jäger. Aber diese Männer in prunkvollen Waffenröcken waren unzweifelhaft keine Jäger aus den Wäldern. Geschickt sprangen sie in den Hof. Wie auf einen Befehl hin wichen die Geschöpfe zurück. Sie knurrten und grunzten kehlig, auf welche Weise sie vermutlich fürchterliche Drohungen zum Ausdruck brachten. Die Männer kümmerten sich nicht darum. »Laßt uns noch ein paar erlegen«, meinte einer von ihnen.

»Haben wir an einem von sieben Fuß Größe nicht genug zu schleppen?« sagte ein anderer. Sie schickten sich sogleich an, das tote Männchen aufzuheben, und dann, als sie uns bemerkten, entfuhren ihnen laute Ausrufe des Erstaunens.

»Seht an, die Affen hatten es auf Leckerbissen abgesehen!«

»Laßt uns nicht im Stich«, bettelte Bronza, mit weinerlich heller Stimme, nachdem sie hastig mit der Zunge ihre ausgedörrten Lippen befeuchtet hatte, um überhaupt ein Wort hervorbringen zu können.

Drei der Männer kamen herüber, und nun, da sie nicht länger im Finstern standen, erkannten wir in einem davon den fremden Prinzen. »Heiliges Herz«, sagte er, »das sind die beiden kleinen Heldinnen von gestern. Hattet ihr Ärger mit ihnen, Kinder? Na, ich würde sagen, nun seid ihr uns noch mehr schuldig, außer den Preis eines Pumas.«

Mir mißfiel sein Gerede von Schuldigkeit ungemein, da jedermann sehen konnte, daß wir soeben den allergräßlichsten Schrecken durchgestanden hatten. Die Affenmenschen entwickelten nun deutlichen Widerwillen. Sie schoben sich näher und verrieten mit mancherlei Anzeichen, daß sie die Neigung hegten, alle zugleich über uns herzufallen. Ich wartete auf eine Anweisung des Prinzen zum Rückzug, doch offenbar genossen die Männer es, mit ihren hohen, mit Troddeln geschmückten Stiefeln zwischen den gewaltigen zottigen Geschöpfen einherzustelzen. Der Prinz stand ruhig dabei und wartete, während Soldaten das erlegte Männchen mit Stricken umwickelten und zur leichteren Beförderung an eine Stange banden und es – nach meiner Meinung höchst unklugerweise – ausweideten und ihm den Kopf abschnitten. Anscheinend war eine solche Beute zu gewöhnlich, um sie in ihrer ganzen grotesken Vollständigkeit heimzubringen. Sie wollten die Last so leicht und handlich wie möglich. Doch das Gehacke und der Geruch von ihres Gefährten Blut, der vor so kurzer Weile noch gelebt hatte, machte den Stamm ungeheuer störrisch. »Sie bedürfen der Beruhigung«, sagte der Prinz über die Schulter. »Tötet noch einen, damit sie sehen, wer hier Herr der Lage ist, ehe sie angreifen.«

Drüben von der Burstwehr flog ein Speer aus der dunklen Gruppe der Soldaten. Ein Weibchen sackte auf die Fliesen nieder. Dann sprangen Urga und Bronza vor, entsetzt vom Aufschrei des hingeschlachte-

ten Weibchens – und dem gleichzeitigen, sehr schwachen Aufheulen von dessen Jungem. »Eine Mutter.« Urga vermochte kaum zu glauben, daß man eine solche Wahl getroffen hatte.

Nun schwang sich eine der Gestalten von der Brustwehr, worauf sie rittlings gesessen hatte, und trat mit gezogenem Messer hinzu. Er zerrte das blutüberströmte Weibchen, das noch stöhnte, samt dem Jungen, das sich verzweifelt festklammerte, an dem langen Speer hinüber zur Mauer. Die Wunde riß, und Blut quoll in den Staub und den Regen. Das Äfflein, ein kleines Knäuel mit großen verschreckten Augen, mekkerte aus Jammer und Verwirrung. Der Mann streckte die Hand mit dem Messer aus, um dem Jungen die Kehle aufzuschlitzen. Urga schrie Unverständliches, tat einen Sprung und schlug ihm aufs Handgelenk. Das Messer wirbelte durch die Luft. »Was . . .?« Der Mann brüllte einen Fluch, unter dem die gewittrige Luft erbebte. Er wandte sich dem Mädchen zu und knurrte; unter dem leichten Helm wehte helles Haar hervor. »Wie soll ich nun mein Messer wiederfinden?« Er verharrte. Inmitten der wuchtigen Affengestalten betrachtete er die silbrige Erscheinung des Mädchens, dessen Busen wogte. Der Zorn in Urgas Augen wich einem Blick des Wiedererkennens. Dieser Mann war jener, den sie so bewundert hatte, der Reiter, welcher sie vor dem Puma errettete. Mein Bruder. »Warum hast du das getan?« fragte er mit freundlicherer Stimme.

»Es hat eben seine Mutter verloren«, sagte Urga. »Ängstigt es nicht weiterhin.«

»Ich wollte es lediglich töten.«

»Das hat es ja geängstigt. Es ist unverletzt. Schaut ihm doch in die kläglichen Äuglein!«

Eine andere Gestalt trat dazu und mischte sich ins Gespräch; es war der schwarzäuige Prinz aus dem Norden. »Was willst du mit ihm tun, Mädchen?« fragte er mit dunkler ausdrucksloser Stimme. »Es um deiner Gefühlsduselei willen, verwaist und dem Hungertod geweiht, zum Sterben im Sumpf zurücklassen, bis seine Artgenossen es zerfleischen?«

»Wir könnten es füttern«, sagte Urga. Als höre er sie gar nicht, zog Smahil einen Dolch aus dem Gürtel. Er schlitzte dem Jungen den Hals auf. Hell hervorpsitzendes Blut besudelte seine Hand und den Griff der Waffe. Entsetzt drängten die Affenmenschen sich zusammen, duckten sich. Mit einem Schrei, als habe er sie verwundet, sprang Urga dicht vor Smahil hin. »Trotz meiner Worte«, rief sie in anklagendem Tonfall, »habt Ihr es getötet!«

»Ohne fachmännische Fürsorge wäre es ohnehin gestorben«, erwiderte Smahil gleichmütig. »Und glaubst du vielleicht, deine liebe Mutter hätte es in ihrem Haus geduldet?«

Bronza entfuhr ein brüchiges Lachen. »Ihr kennt sie?«

»Ich habe nicht die Ehre.« Smahil verneigte sich.

Ich zog mich in die Finsternis zurück. Ich tauchte in den Schatten unter. Sein Blick, so beobachtete ich, musterte die beiden Schwestern eindringlich von den Füßen bis zu den Häuptern, vor allem jedoch Urga, die ihm in der Leidenschaftlichkeit ihres Mitleids wohl den Eindruck besonderer Lebhaftigkeit machte. Sie starrte ihn an, ihr Blick war violett vom Schrecken über ihre eigene Waghalsigkeit, ihm zu zürnen. Sie befand sich im Zweifel. Nun, da sie Auge in Auge mit ihrem fremden Retter stand, fand sie an ihm auch Unerfreuliches. Die Männer hatten nun alle drei erlegten Affenwesen verschnürt und hoben die Tragestangen auf ihre Schultern. Der Prinz wandte sein ungefüges Haupt. »Smahil!«

Smahil verbeugte sich vor Bronza. Er zögerte mit einem Anflug von Frechheit, ehe er sich vor Urga verneigte, und ein Lächeln glitt über seine schmalen Lippen. »Nur eine von euch muß laufen«, sagte er. »Vorwärts, du Rechtschaffene. Du wirst mir deinen Weg weisen.« Mit seinen schmalen Händen, eine weiß, eine blutig rot, nahm er seinen Speer wieder in Besitz. Dann bot er eine Hand Urga an. Es war die rote. Urga zauderte, dann legte sie ihre Hand hinein. Smahil eilte zur Mauer und erklomm sie; er hob Urga zu sich empor, umfaßte sie und warf sie sich über die Schulter.

Wir alle traten nun eiligst den Rückzug über die Brustwehr an; so schnell, daß mir gar nicht die Zeit blieb, um mich zu fürchten, waren wir hinüber, dann über die rissige Steinbrüstung und schließlich im verlassenen Pavillon. Als Bronza und ich den Grund erreichten, konnten wir gerade noch Urga vor Smahil auf einem großen nordländischen Reitvogel sitzen sehen. Urgas Haar floß über Smahils Arm, und sein Tier strebte in geschwindem, aber ungleichmäßigen Trab davon, in eine Richtung, in der man fernes Licht sah. »Cija!« rief Bronza. »Bist du unten? Sie ist fort, unsere kleine Schwester, mit dem feinen Herrn abgehauen! Cija!«

Smahils Kopf ruckte herum wie von einem Seil gerissen. Der funkelnde Blick seiner Augen stach mir ins Herz. Aber es war ein Blick, der von Ungewißheit zeugte. Er konnte nichts sehen und zweifelte an dem, was er gehört zu haben glaubte. Schon weit entfernt zwischen den Felsen, von seinem häßlichen Reittier roh dahingeschaukelt, entschwand er mit Urga in der Trübnis des Unwetters, das unentschlossen brütete, ob es seine ganze Gewalt entfalten solle.

»Wie seit ihr bloß da hinauf zu der Horde droben gekommen?« fragten uns die Soldaten in lebhaftestem Erstaunen. Der Stamm von Affenmenschen tobte nun auf der Brustwehr und überschüttete uns mit Steinen, die aus solcher Höhe geschleudert, mit großer Geschwindigkeit und unerhörter Wucht aufprallten. Bronza und ich erklärten es ihnen, obwohl es uns schwerfiel, weil unsere Herzen so hämmerten. Die Män-

ner empfahlen uns, unsere Götter dafür zu lobpreisen (und beglückwünschten sich untereinander), daß sie ausgerechnet heute die Spur des Stammes aufgenommen und zur rechten Zeit eingegriffen hatten. Der Prinz sagte für eine Weile gar nichts. »Nehmt sie mit«, befahl er schließlich, »zum Palast in der Stadt.«

»Zum Palast?« Ich stammelte. »Oh, nein, nein . . .«

»Sei nicht albern, Cija«, sagte Bronza. »Es ist zu spät, man teilt uns um diese Zeit keine Eskorte zu, aber denk einmal, Mensch, wir dürfen über Nacht in den Palast, statt allein heimfinden zu müssen.«

»Die Eltern werden sich Sorgen machen . . .«, wandte ich verzweifelt ein. Bronza musterte mich bloß verständnislos. »Prinz Progdin«, sagte ich und empfand ein seltsames Gefühl dabei, den Erben meiner Mutter anzusprechen, den Mann, der einst auf dem Thron sitzen soll, der nach Geburt mein ist, »ich muß heim zu meinem Kind . . .«

Er gab seinem Tier die Sporen, und mein Flehen übertönten rasche Hufschläge.

So ritten wir in den Palasthof, als die ersten Fackeln bereits niederbrannten. Das Unwetter war noch immer nicht zur Gänze ausgebrochen. Nunmehr drang jeder Laut in eine nahezu tödliche Stille. Der Fackelschein wirkte entweder kläglich verschrumpft, als drücke die schwüle spannungsgeladene Luft ihn nieder, oder schien wie Naphtha zu zerfließen. »Das tut uns leid, daß wir euch nicht zu eurer Mutter bringen konnten«, meinte einer der Leibwächter des Prinzen (denn das war nun auch geschehen), als er mir vom Tier half, dessen Rücken wir uns für eine Weile geteilt hatten. »Aber wegen des Jagdausflugs bekommen wir erst jetzt unser Nachtmahl, müßt ihr wissen, und anschließend haben jene, die nicht Wache stehen müssen, ihre Freizeit und scheren sich nicht um andere Leute Angelegenheiten, wenn sie ihren eigenen nachgehen können.«

»Wo speisen wir?« fragte Bronza, innerlich schon auf alles vorbereitet.

»Mit uns, nehme ich an«, grölte einer der Leibwächter, »denn ich bin verdammt davon überzeugt, daß der Prinz euch nicht an seine Tafel bittet.«

»Lebt er mönchisch?« fragte Bronza, während man ihr beim Absteigen half.

»Hä?«

»Euer Prinz. Ist er asketisch und so, oder wie?«

»Er wird ein hervorragender Alleinherrscher sein«, antwortete der Leibwächter grinsend.

Das Bad behagte mir mehr als das Mahl. Das Essen war recht annehmbar, eine dicke schmackhafte Suppe und Dörrfleisch aus Heeresbe-

ständen. Die Unterhaltung dagegen gehörte jener entsetzlich kindischen Art an, wie man sie von Männern vernehmen kann, die in einer eigenen kleinen Welt leben – alles übertriebene Schauergeschichten, mit unglaublicher Prahlsucht und obendrein gar in derben Worten vorgetragen, deren Hintergründe und Zusammenhänge einem Fremden vollständig undurchschaubar bleiben mußten, lauter knappe Anspielungen und rüpelhafte Bemerkungen und verstohlenes Blinzeln und ständig: *Na, du weißt ja, alter Knabe.* Keine Rücksicht darauf, ob den Außenseiter die Unverständlichkeit des Geschwätzes nun störte oder nicht. Selbst Bronza, die unbegrenzt bereitwillig gewesen war, vom Ruhm der königlichen Leibgarde zu hören, langweilte sich alsbald solchermaßen, daß ihr fast die Tränen kamen, und sie vermochte kaum richtig zu essen, weil sie zu oft gähnen mußte. »Was wohl Miyak essen mag, falls überhaupt etwas?« meinte ich, da es mich beunruhigte, daß sie nicht mehr Besorgnis um ihn zeigte.

»Ach, ich zweifle nicht im mindesten daran, daß er noch heil und gesund ist«, sagte sie. »Ich frage mich, was Urga wohl treibt. Glaubst du, dieser aufdringliche Scharführer hat ihr, solange es regnete, Wein angeboten?«

Ein großer Jammer rührte schmerzlich an mein Herz, und ich gab mir Mühe, den Tischgesprächen zu lauschen. Man redete auch viel über Mädchen (die man schelmisch das ›Schöne Geschlecht‹ nannte). Vom Zuhören hätte man zum Glauben gelangen können, keine Frau vermöchte einem dieser Tölpel auf der Straße zu begegnen, ohne unverzüglich von unwiderstehlicher Raserei der Lust befallen zu werden; vielleicht erwarteten sie gar, daß nun uns eine solche Leidenschaft ereile. Sie schenkten uns nämlich so wenig Aufmerksamkeit, daß sie uns nicht einmal das Salz reichten, sondern wir uns danach strecken mußten. Ich bin keine überwältigende Schönheit, doch wie stand es um meine köstliche Jugendlichkeit? Waren diese anscheinend überaus tatkräftigen, schneidigen und rüpelhaften Prahler in Wirklichkeit nur schlaffe Waschlappen? Nun, gewiß, wir waren Gäste auf Befehl des Prinzen, und möglicherweise hielten sie's daher für aussichtslos, mit uns anzubändeln. Enttäuscht fing Bronza ein selbstvergessenes Spiel mit der Speise an. Sie errichtete in der Suppe Hügel mit ziemlich schrägen Seiten und ließ daran Bohnen hinabrutschen. Das war natürlich auch höchst kindisch, aber sie schämte sich nicht. Ich schaute zur steinernen Decke auf und musterte die Eidechsen, die dort kopfüber mit Zufriedenheit der Ruhe pflegten.

Irgendwo droben, von mir durch kaum eine Meile von Galerien und Säulengängen und vielleicht einigen Festhallen und Prunksälen ausgefüllten Raums getrennt, stocherte womöglich nun auch meine Mutter, die Herrscherin, in ihrem Nachtessen herum oder prügelte eine Sklavin oder machte sich Gedanken darüber, ob sie jemals ihre unstete Tochter

Cija wiedersehen werde, die bei allen Arten verwickelter Intrigen so nützlich sein konnte.

Unsere Mahlzeit fand ein urplötzliches Ende; die Soldaten sprangen alle auf und standen vor dem Wappen meiner Mutter stramm. Jenseits der hochgelegenen Schießscharten der Mauern brütete nahezu ermattet des Unwetters grünlicher Schimmer in der Nacht. Ich vermochte mir das silbrige Grün auf dem großen Damm vorzustellen, der den Kanal des Königshauses überspannt, unter welchem die Grundmauern des Palastes Jahrhundert um Jahrhundet lautlos modern. »Nun, ihr lieblichen Fräulein?« meinte ein dicklicher stiernackiger Feldwebel mit borstigem Haar und Speiseresten auf seinem Waffenrock.

»Dürfte ich um ein Bad ersuchen?« erkundigte sich Bronza, um als des Prinzen Gast jede Gelegenheit zu nutzen, die der Aufenthalt im Palast bot. Sie dachte an das trübe Badewasser daheim, trübe auch ohne den orangenen Schaum, den Miyaks Rasuren hinterließen. Ich schloß mich ihrem Gesuch an.

Ein ungeduldiger Unterführer erhielt die Anweisung, uns das Bad für die mittleren Dienstränge zu zeigen. Er sollte warten, bis wir fertig seien, um uns anschließend in unser getünchtes Schlafgemach unterm Dach zu führen. Während Bronza sich ausgiebig im Wasser ergötzte, verzweifelte der Unterführer angesichts der Aussicht, nochmals so lange auf mich warten zu müssen. Er drängte sich neben mich und flüsterte mir vertrauensvoll ins Ohr. »Wenn du leise und schnell bist«, meinte er, »kann ich dir vertrauen und dich in einen der Baderäume für die Gäste der königlichen Familie bringen? Er grenzt an die Gemächer, welche dem Freund des Prinzen zur Verügung gestellt sind, dem nordländischen Scharführer, und er ist gegenwärtig abwesend. Falls du also leise bist und dich eilst . . .«

»Wirst du deinen Dienst schneller beenden können«, stimmte ich zu. »Mir ist es recht.«

Das Bad, welches man meinem Smahil zugewiesen hat, ist alt und rundum weiß gekachelt – ausgenommen der Boden. Dieser besteht aus Glas, durch das man hinabsehen kann in ein großes Aquarium, verschwenderisch ausgestattet mit verschlungenen Wasserpflanzen, gefüllt von Wolken und Trauben winzigkleinen Wimmelviehzeugs und beherrscht von einem scheußlichen, riesigen Salzwasseraal. Trotz der großen weichen Badetücher und der sanften Regenbogenfarben, welche durch das reichlich verschmutzte Glasfenster fielen, ließ ich mir nicht viel Zeit; nicht aus Mitleid für den Unterführer, sondern weil schon ein besonders auserlesener Geschmack dazu gehört, um sich ruhig in einem Bad zu pflegen, das man, wiewohl nur scheinbar, mit einem Riesenaal teilt.

Anscheinend neigt Smahil jedoch ohnehin zu gemischten Badefreu-

den. Am Beckenrand stehen geschwungene Fläschchen mit Schleifen um den Hälsen und Glöckchen an den Stöpseln voller Duftwasser und Balsam, gepreßt aus – so will mir scheinen – ziemlich kümmerlichen Blumen. Und in einem Wandschränkchen, dessen Tür neben dem reichlich kargen, unverhangenen Bett offenstand, das ich durch die Gittertür zum Nebenraum dort erspähte, bemerkte ich Knäuel von diesem und jenem seidigen Zeug, leicht und weich wie pastellfarbene Dampfwolken. Als der Riesenaal mich zum Verlassen des Wassers bewegte, das einen würzigen Geruch besaß, und ich mich in ein durstiges Badetuch hüllte, sah ich auf einer Kachel den feinen Glanz eines verkrümmten, einzelnen kurzen Haars. Es war an einem Ende gesplißt. Smahils Haar dürfte keinen Spliß haben, dachte ich unwillkürlich. Ist er unterernährt oder bekommt er zuwenig festen Schlaf?

Mit dem Soldaten eilig zurück durch die würdevoll geschwungenen Korridore zur Unterkunft der Leibwache. Eine Gruppe von Mädchen stürmte uns in ihren Gewändern und Spitzen und weiten Hosen, alles sehr fein und hübsch, geräuschvoll entgegen. Um sichtbar zu beweisen, daß sie Edle waren und niemals mehr als ein paar Schritte zu gehen brauchen, waren sie barfuß; wie ihre kecken Brüste unter dem durchsichtigen Spitzengewebe waren die Fußriste rot geschminkt. Ich dachte, sie würden ohne Umstände vorüberwirbeln. Sie wirkten wie Hofdamen, Töchter geringer Edelleute, ganz diese Art von kleinen Edlew mit dicklichem Kinn, rosigen Wangen und hellen Löckchen. Aber eine von ihnen unterbrach sich inmitten eines Kicherns.

Aufgedonnertes Dingelchen, dachte ich. Natürlich war ich bloß mißgünstig. Ich hätte kaum etwas gegen rosige Wangen und Locken einzuwenden gehabt; auch nichts gegen ein wenig mehr Fleisch an meinen eingesunkenen Wangen. »Was glaubst du, wann du ihn wiedertriffst?« wandte sie sich an meinen Soldaten. Sie sprach in geheimnisumwittertem Tonfall, aber laut genug, so daß alle anderen es hören konnten, wenn sie ihre Ohren aufsperrten. Und das taten sie.

»Wahrscheinlich morgen.« Die Stimme des Soldaten klang ebenfalls außerordentlich verschwörerisch.

»Dann gib ihm das.« Sie klaubte in ihrem Mieder und holte einen gewärmten, ganz zerknitterten und leicht angefeuchteten Brief heraus. Dann nahm sie aus ihrer zierlichen Börse, die aus kleinen Metallkügelchen bestand, eine Münze. Beides drückte sie dem Soldaten in die Hand. Sie schaute die anderen Mädchen an, die restlos gespannt waren, und fügte noch etwas hinzu, mit noch ein bißchen leiserer Stimme, aber völlig überflüssigerweise. »Sag ihm, es betrifft unsere nächste Verabredung«

Die Fontänen des Springbrunnens schlenkerten, als aus dem Korridor ein steinaltes Weib gerauscht kam. »Meine liebe Edle Kartisa . . .

kein Schwätzchen mit Heeresangehörigen ... wenn man Euch sieht ... was soll wohl der Hof denken? Ach, Ihr alle seid so hinterlistig ... stets muß ich meine armen alten Augen auf Euch ruhen haben ...« Die Edlen verfielen daraufhin in Ausbrüche hemmungslosen Gekichers, und das alte Schlachtroß schalt mit ihnen, bis der Soldat und ich uns fast vorübergeschlichen hatten. Dann wandte die Anstandstante sich gegen ihn und schüttelte einen knochigen Finger. »Und du, du schäkerst mir nie wieder mit diesen unseren jungen Edelfräulein! Du kennst die Gebote! Du kennst die wohlverdiente Strafe!«

Der Soldat verbarg den Brief (und die Münze) unsichtbar in der schweißigen Umklammerung seiner Hand. »Gewiß, edle Frau.« Er wirkte zutiefst demütig. »Oh, in der Tat, edle Frau!«

Doch plötzlich lehnte die Alte an der Wand. Ihre Hand ruhte auf ihrer erschlafften Brust. Ihre Lider und das Kinn und die Nase bebten beinahe gegeneinander. »Hast du einen Anfall, Snedde?« Die jungen Edlen scharten sich um sie. »Geht's dir nicht gut, Liebe?«

»Oh ... mein Kind ... mein Kleines ...« Dieses Stöhnen der Alten klang natürlich ziemlich unwahrscheinlich. Mein Gedächtnis erhellte sich, als man sie Snedde nannte. Diese alte zittrige Bohnenstange in einer Wolke blütenreiner Seide und einer Glockenhose war meine einstige Erzieherin Snedde! Ich hatte sie nie leiden können, doch nun verspürte ich den Drang, zu ihr zu stürzen, sie in die Arme zu schließen und zu sagen: Ja, hier bin ich, dein Kleines, und ich habe dich nie vergessen, wie ich mich freue, dich zu sehen ... Doch dies war ein äußerst gefährlicher Augenblick. Ich ging rasch weiter. Der Soldat beeilte sich und folgte. Hinter der nächsten Ecke begann ich zu laufen.

»Wir sind ein bißchen spät dran, was?« schnaufte ich dem Unterführer zu.

»Richtig, nur zu, es ist besser, wenn du früher zurückkommst als ich«, murmelte er. »Bei allen Göttern, verrate niemandem, wo du warst. Ich liefe auch, wäre es mir im Palast erlaubt.«

Liebe süße herrliche Götter, wimmerte mein Bewußtsein, laßt nicht zu, daß die schwachsinnige Alte ausplaudert, wer ich bin!

Wir teilten unser Schlafgemach lediglich mit zwei Pagen, wovon der eine, nachdem er das Licht gelöscht hatte, prompt zum anderen ins Bett schlüpfte, worin sie beide trotz dessen Enge – oder deswegen – alsbald so voneinander beansprucht waren, daß wir uns in Ruhe unterhalten konnten. Das Gemach war recht dicht, es zog nirgends herein, und so bemerkte ich nicht, daß das winzige Fenster offenstand, bis dicke schwarze Flocken auf meinen Arm und die Bettdecke herabschwebten. Zuerst hielt ich diese Erscheinung für Regen, dann für Schnee – aber als ich mich vom Bett aufrichtete, worauf wir miteinander flüsterten, sah ich die Glut am Himmel.

»Feuer«, sagte ich. »Die Stadt brennt.« Nicht einmal das beeindruckte die beiden Pagen, die sich wanden, keuchten und quietschten. Bronza und ich traten ans Fenster. Wir sahen die Glut und das Flackern, aber kein Laut drang zu uns herauf.

»Nein«, sagte sie. »Der Tempel. Aber bald auch die Stadt.«

»Du weißt«, sagte ich, »daß man uns daran die Schuld geben könnte. Es waren die Fackeln unserer Verfolger, welche die Lager im Schlafsaal der Tempelschüler entzündet haben.«

»Ja«, antwortete sie. »Falls sie Miyak nicht bangemachen konnten – woran ich zweifle, und ich bin dessen sicher, daß sie bereits von ihm erfahren haben, wo er wohnt –, vermögen sie dir nun wenigstens, wenn ihnen schon nichts anderes einfällt, die Schuld an dem Brand zuzuschieben. Der Hurenmeister muß fest entschlossen sein, dich zurückzuerhalten. Ein sehr geiziger Mensch. Warum bieten wir ihm nicht einfach die Summe an, die er für dich bezahlt hat?«

»Der Aufenthalt hier mißfällt mir«, sagte ich, während ich mit Unbehagen daran dachte, daß es ratsamer war, sich auch ›daheim‹ nicht wieder blicken zu lassen. »Sie können uns allzu leicht hierher nachspüren.«

»Aber wir sind Gäste des Prinzen.«

»Der Prinz steht auf der Seite der Priester.«

»Man wird das Feuer bald gelöscht haben. Wahrscheinlich ist es erst vor kurzer Zeit entdeckt worden. Vermutlich hat irgendwo noch Glut geschwelt und ist später wieder aufgeflammt. Man wird es rasch eindämmen.«

»Laß uns verschwinden, Bronza.«

»Möglicherweise warten daheim die Tempelhäscher auf uns.«

»Ich glaube, es ist besser, ich gehe nicht mit dir.«

»Das ist sehr klug«, meinte sie nach kurzem Zögern. »Aber entfliehe nicht. Denk an dein Kind. Bleib in der Nähe und warte, bis die Luft rein ist.«

»Wie gelangen wir hinaus?«

»Ein so großer Palast ist nicht verriegelt und verrammelt.«

Ich nehme an, die Pagen bemerkten gar nicht, daß wir uns verdrückten. Posten bewachten alle Treppen. Doch wir bedeckten die Häupter mit den Kapuzen und schlichen uns ungesehen vorbei. Viele andere gleichartige Gestalten wie wir kamen und gingen. Wir hielten uns nicht in einem Teil des Palastes auf, wo man befürchten mußte, daß sich Meuchelmörder einschlichen, und ich gewann den Eindruck, daß die Posten bestenfalls auf Unbefugte achteten, die sich unterm Scheppern von Brustpanzern und Klirren von Schildern, Schwertern und Äxten nahten. Falls sie überhaupt auf irgend etwas achteten.

Nach einigen jener kleinen Abenteuerlichkeiten, die man des Nachts in einem Palast nicht vermeiden kann – Angequatsche, Getätschel und

unbedeutende Nachstellungen – strebten wir über den Damm. Die Glut erlosch allmählich. Ein sehr großer unregelmäßiger Schatten flatterte über die Sterne. In Atlantis hätte es ein Flugdrache sein können. Hier war es vermutlich bloß eine gewöhnliche Flugechse auf spätem Raubzug. »Regen – jetzt regnet es endlich richtig.« Bronza streckte eine Hand aus, und sie füllte sich sogleich mit Flüssigkeit. Die Sterne wirkten durchnäßt. »Der Regen erstickt das Feuer.«

»Er wird zu Hagel!« Denn während wir sprachen, verwandelten sich die Regentropfen in Hagelkörner, und die Gassen füllten sich mit ihrem Prasseln und den eiligen Schritten von Bettlern auf hastiger Suche nach einem Dach.

»Keine Soldaten in der Nähe. Keine. Wir haben uns umsonst gesorgt. Gib acht, diese Stufen sind schlüpfrig.«

Vorm Haus wollte ich zurückbleiben, obwohl mein Umhang von Nässe schwarz war und klamm. »*Er* wird«, so jammerte ich, »mit Urga vor uns eingetroffen sein!«

Bronza drängte und zerrte mich. »Komm, komm!« Niemand war in der Küche.

Mitternacht; Dämmerung kroch herauf. Noch immer kein Wind. Nach wie vor keine Urga. Nur der schwere Hagel, der prasselte und ratterte, bis wir vermeinten, er müsse die Kletterpflanzen und die Nester niedergehauen haben. »Als fiele ein steinernes Meer vom Himmel«, flüsterte ich.

»Die Igel und das andere Getier unterm Haus dürfte nun schwimmen«, flüsterte Bronza. Unser Geflüster besaß unterm Hagelschlag einen klaren Klang mit einem Widerhall; es war so, als murmle man am Meer zum Tosen der Brandung in eine Muschel. Hinter den geschlossenen Vorhängen duckten wir uns unterm Zucken der grellen Blitze.

»Hör nur, wie die Hunde unter der Treppe jaulen«, bereicherte ich unsere Bestandsaufnahme darüber, welche Beunruhigung den Tieren widerfuhr.

»Aber ihr geht's jetzt irgendwo saumäßig gut«, sagte Bronza. »Sie kann uns morgen eine Menge erzählen. Hör mal, Vater latscht hinaus zu seinem Misthaufen.«

»Um nach dem Rechten zu sehen?« Ich war regelrecht gebannt von meiner Vorstellung, wie Smahil unter einem Baum Urga behütete; wie Smahil in einer Taverne Urga Wein einschenkte; wie Smahil zu Urga sagte: Meine Unterkunft ist nicht weit, komm mit und warte das Ende des Unwetters ab. Wenn er mit Urga sein Schlafgemach betreten hätte, als ich im benachbarten Bad beim Riesenaal schwamm, mit was für eitlen Wendungen würde er mich begrüßt haben?

»Er breitet Sackleinen darüber. Dieser schwere Hagel macht ihm be-

stimmt Sorge, weil er den Mist verwässern könnte. Götter, er wacht mit wahrer Leidenschaft über seinen Misthaufen! Stets fügt er neue Fäulnisstoffe hinzu, damit sie die Gärung anheizen. Alle paar Wochen schichtet er den Haufen mit der Mistgabel um, damit er gleichmäßig gärt.«

»Und ich habe mich immerzu gewundert, warum er Speckschwarten sammelt wie Kinder Murmeln . . . warum er den Hunden abgenagte Knochen fortnimmt.« Die Kletterpflanzen schaukelten und raschelten. Es klang, als würden sie von den Wänden entwurzelt. Wo war Smahil? Warum war Urga nicht daheim?

»Wir werden Mutter morgen früh von Miyak erzählen, wenn Urga zurück ist.«

»Falls sie jemals zurückkommt.« Der Hagel schlug wie aus Kieselstein ans Fenster. Die Fensterläden knarrten. Im ganzen Haus kreischten Angeln. Darüber schlummerten wir schließlich ein.

Wir erwachten in hellem sanften Licht. »Die *Sonne* scheint«, rief Bronza und riß die Vorhänge beiseite. Sie öffnete das von Tropfen perlige, besternte, wunderlich anzuschauende Fenster. Köstliche frische Luft drang in unser Schlafgemach. Wir zogen die Kleider über die Köpfe, öffneten die Tür und liefen mit Fernak, der davor geschlafen hatte, nach unten. Sein Fell sah aus, als habe man es mit Ausdauer gebürstet; während der Blitze mußte es ständig gesträubt gewesen sein. Der Vater, unter dem kurzen Umhang, den allein überzuwerfen er sich Zeit genommen hatte, von schwärzlichem Haar umhüllt, stürzte soeben hinaus, um seinen Komposthaufen abzudecken, dem anscheinend leichter Nieselregen so gut bekommt wie Wolkenbrüche ihm schaden.

Und ihm hinterdrein schwankte mit der Mistgabel Miyak. Er winkte höchst aufschneiderisch.

Wir stellten ihm keine Fragen, und so begann er nach vergeblichem Warten notgedrungen ungefragt zu plaudern. »Ihr glaubt gar nicht, was ich alles durchmachen mußte. Die Streckbank . . . haben sie mir gezeigt. Kleine Nadeln und Zangen. Sie haben aus mir herausgepreßt, wo ich wohne und wieviel Köpfe meine Familie umfaßt, mich nach den Namen gefragt und dergleichen. Cija sei eine Base, habe ich ihnen gesagt, und das heißt, um bestreiten zu können, daß sie eine rechtmäßige Bürgerin der Stadt ist, müßten sie in den Annalen nachforschen, und das dürfte eine fürchterliche Sauarbeit sein. Vorausgesetzt, sie können auch wirklich lesen.«

»Man hat Tempelwächter geschickt. Welche von diesen Dreckfinken, damit sie herumschnüffeln«, sagte Vater vom Komposthaufen herüber. »Aber wir haben sie abgewimmelt.«

»Aber sie müssen Seka gesehen haben . . . sie werden zurückkommen . . .«

»Sie kommen nicht wieder«, versicherte Vater im Tonfall restloser

Endgültigkeit. Wieso glaubte ich ihm ohne jeden Vorbehalt? Warum fragte ich ihn nicht nach Einzelheiten? Weil er bereit war, wie es schien, seinen Kopf und das Wohlergehen seiner gesamten Familie zu wagen, indem er mir einen Unterschlupf gewährte, und weil ich zu schwach war, um mich dazu durchzuringen, mich nach einem anderen Zufluchtsort umzusehen? »Kein Wort zu meinem Weib«, sagte er. »Sie weiß nichts davon.«

»Ein wundervoller herrlicher Morgen«, rief die verbliebene Schwester.

»Blödsinn, es regnet unaufhörlich«, sagte Miyak, dessen Zimmer auf der anderen Seite des Hauses liegt. Das Haus steht auf einem Hügel. Vom alleroebersten Fenster, wodurch man aus einem Dachstübchen voller Gerümpel unterm Dachvorsprung Ausblick hat, konnten wir die eine Seite des Hügels im Grau der Regenschwaden ertrinken sehen, während auf der anderen Seite vom Sonnenschein durchfluteter Wind das von Nässe funkelnde Gras trocknete, der unmittelbar dem weiten frischen Busen des Frühlings entfloh.

»Mutter, Mutter, ich lebe, kein Grund zur Aufregung«, rief Urga, als sie mitten ins Frühstück platzte.

»Mir war völlig unbekannt, daß du nicht in deinem Bett liegst«, schnauzte Mutter. »Was bedeutet diese Herumtreiberei eigentlich?«

»Der ausgewanderte Scharführer hat mich erst jetzt hergebracht . . .« Urga verstummte. Sie kannte Mutters gestrenge Ansichten. »Dann hat er dich aber weit umhergeführt«, bemerkte Bronza mit Tücke.

»Du hast ihn nicht hereingebeten, damit er uns grüße?« meinte Mutter. »Ich habe dich wohl das Benehmen der Gosse gelehrt, oder wie?«

Urgas dunkel umränderte Augen verengten sich, als sie Miyak sah, aber sie rang um Gefaßtheit. »Er war nicht interessiert«, bekannte sie. »Ich habe ihn durchaus zum Eintreten aufgefordert. Aber während des Unwetters haben wir uns in den Unterkünften unterhalten und unterhalten. Er riecht nach Schweiß und Leder. Er hat mir Rum und nordländischen Ziegenquark gegeben. Er fragte mich, was ich von Männern hielte, und ich sagte, ich kenne keine. Darauf antwortete er, ich könne einen kennenlernen, wenn ich heute nacht zum Vorposten hinausgehe, so daß er mich wiedertrifft.«

»Von solchen Bekanntschaften könntest du einen hübschen Nebenverdienst heimbringen.« Mutter versäumte jede Warnung, die dagegen vorgebeugt hätte. »Die Soldaten im nordländischen Lager genießen alle Arten von Vorrechten.«

»Du gehst doch wohl nicht hin?« meinte Bronza. »Du wirst ihm nicht widerstehen können.«

»Ich kann's.«

»Na, das Unwetter hat bewirkt, was der Mann es bewirken lassen wollte«, sagte Vater. Es ist schwer zu entscheiden, wenn man eine Kultur nicht richtig kennt, ob ein Mensch abergläubisch ist oder einen Scherz macht.

»Du meinst, es hat den Frühling herausgetrieben«, sagte Miyak, »wie ein starker Trank das Monatsblut eines Weibes?«

»Ich meine, unser Heer lagert an den drei Landseiten der Stadt, und die Sümpfe sind keine Gefahr.« In einer seltenen Anwandlung guter Laune warf Vater die kleine Aega, die laut kreischte, in die Höhe.

»Hüte dich vor diesen Mädchen«, sagte Mutter heute mit einem Rippenstoß zu mir. »Ich bezweifle nicht, daß sie für ihre Freundlichkeit zu dir ihre Gründe haben.«

»Cija benötigt ein eigenes Gemach«, sagte Mutter während des frühlingshaften Erblühens. Eine jede Seele fühlte sich wie reine Kraft. Diese Mutter fühlte sich zur Großzügigkeit veranlaßt wie eine gute Gastgeberin. Man schaffte aus der Dachkammer, jenem kleinsten und höchsten Raum im Haus, das Gerümpel, die alten Geweihe, die Fläschchen mit dem heiligen Blut der Ahnen und die ausgeblasenen Brontosauriereier. Die Stube ist eben geräumig genug für mein schmales Bett, einen großen Korb voll Lumpen für Seka und eine Truhe zum Verstauen der Kleidung. Das Fenster ist zugleich das Dach, also ein Dachfenster; entlang der Dachkante folgt es dem gebogenen Verlauf der Außenwand, und oben stößt es in seiner Schräge an den Dachfirst.

Ich liege auf dem Bett und schaue hinauf zum Fenster unmittelbar über mir; dazwischen ist gerade soviel Abstand, daß ich zu stehen vermag, ohne daß ich mit dem Kopf ans Glas stoße, das die Wirklichkeit gräßlich verzerrt, und wenn ich stehe und das Fenster ist offen, kann ich das Gesicht halb ins Freie heben und es in den Wind halten oder in den Regen, der an der Scheibe hinabrinnt und sich in Reihen spiegelheller Tropfen sammelt, die fallen und sich in die gesteppte Bettdecke saugen, von den Fingern der Großmutter, nun zu Gewürm geworden, vielfach geflickt.

Der Wind der malvenfarbenen Dämmerung und die Sterne, die ihren Schein auf meine Stirn herabgleißen, wenn ich mich zum Schlaf niederlege, gefallen mir am meisten.

Abends sitzen wir wie Störche auf dem Dach und lassen die Beine baumeln. Nach beiden Seiten erstreckt sich das gelbliche, verschwenderisch mit Blumen, die darin wuchern, durchsetzte Stroh. Drunten spielen die Kinder der Nachbarschaft, Knaben und Mägdlein, und

bespritzen sich mit Brunnenwasser; der Brunnen ist ein ständiger Anziehungspunkt. Das Geplätscher unten und der weite Himmel, der ringsum atmet, unterliegen mit köstlicher Gleichmäßigkeit kleinen Veränderungen. Das Himmelsgewölbe des Tages spannt sich mächtig über alles. Das unschuldige Blau eines ersten Vogeleis. Die Sommernächte sind ebenso hell wie die Tage, nur violett.

»Da treten die ersten winzigen Sternchen hervor«, bemerkt Bronza leise neben meiner Schulter.

»Wie wohl die Nächte vor Jahrtausenden waren, als noch ein Mond am Nachthimmel stand?«

»Ich glaube nicht an diese alte Legende. Ein Mond wäre doch widersinnig und ganz und gar wider die Natur. Ohne Dunkelheit gäbe es ja keine Nacht. Die Priester haben den Ursprung ihrer eigenen Gleichnisse vergessen.«

»Ich glaube auch nicht daran, aber ich gebe gern vor, ich täte es. Ein großes weißes Licht in der Nacht, das stärkere Gezeiten verursacht, als wir sie kennen. Die Schwester der Sonne. In jenen alten Zeiten muß es schwer gewesen sein, des Nachts auf Dieberei auszugehen.«

Ein Mann unter der beleuchteten Tür einer Taverne.

Es war Smahil. Ich fuhr herum wie unter einem Stoß. Meine Kehle war plötzlich trocken. Ich mußte erst Speichel im Mund sammeln, um seinen Namen aussprechen zu können, den ich schreien wollte und doch nur zu flüstern vermochte.

Es war nicht Smahil. Das Licht auf seinem Haar und etwas an seiner Haltung hatten mich getäuscht. Der Mann war größer und schwerer. Er war dunkler. Er kam übers Pflaster zu mir. Ich sah sein breites Grinsen unreiner Zähne. »Na, Täubchen?« meinte er. Ich wandte mich ab und lief.

Man braucht seinen Blick nur einen Moment lang auf einem Mann verweilen zu lassen, und schon sputet er sich, um Vertraulichkeiten anzuknüpfen.

Mit jeder Nacht wird mein Bett leerer. Doch mit jedem Tag sind die von Abgaben und Priestern geplagten Bürger, die mich in den Straßen anquatschen oder gar nach mir greifen, noch widerwärtiger. Natürlich überlege ich mir bisweilen, was für eine Hure ich wohl geworden wäre. Eine schlechte, stelle ich immer wieder fest. Ich glaube, man muß entweder ununterbrochen mannstoll sein, um was für Gestalten es sich auch handeln mag – oder vollständig abgestumpft und gleichgültig, als sei der eigene Körper ein fremdes Ding, nur ein Loch in der Wand. Ich lebe in meinem Körper. Er ist das einzige mir und Seka verbliebene Bollwerk.

»Man hat mich beraubt!« Ich bin wütend, obwohl ich mich bemühte, meiner Stimme lediglich den Klang von Bestürzung zu gestatten.

»Das muß ein Kind getan haben.« Niemand erwähnte ihre kleine Schwester Aega, die mir unverzüglich einfiel. »Kein vernünftiger Einbrecher nähme solche dummen Kleinigkeiten.«

»Und mir einige recht brauchbare Dinge zurücklassen«, pflichtete ich bei. Meine Kleidung war unberührt. Aber meine Libelle auf einer Nadel und das Boot, welches Ogdrud für Seka aus einer großen Nußschale geschnitzt hatte, waren verschwunden. Bei einem so wahllos veranlagten Dieb war es wohl, dachte ich mir, reiner Zufall gewesen, daß er nicht dies Tagebuch gefunden hatte und jene unglaublich alten Karten, die ich aus Atlantis mitgebracht habe. Aber diese lagen noch sicher unter meinen Kleidern in der Truhe, obwohl die oberen Kleidungsstücke in Unordnung waren.

Danach setzte ich mich hin und blätterte in den Karten. Seit meiner Abreise von jenem rätselhaften Erdteil hatte ich kaum einen Blick darauf geworfen. Ich fand sie scheußlich. Nicht allein, weil sie jenem wahnsinnigen alten Gelehrten gehört hatten, vielmehr noch wegen einer sonderbaren Kälte, die in die Finger kriecht, sobald man sie anfaßt, eine Ausstrahlung kalter Kraft, welche man, beugte man sich tief genug darüber, regelrecht körperlich verspürt. Ich behielt sie, weil es ein Verbrechen gewesen wäre – oder schlichtweg eine Unmöglichkeit –, so alte Karten fortzuwerfen.

Doch ich vermag aus den verschmierten Tintenstrichen, die kreuz und quer verlaufen, nicht einmal viel herauszulesen; sie ähneln den Schleimspuren einer müden alten Schnecke inmitten der Risse des Steinbodens.

Treibt noch der Homunkulus in den Wäldern jenseits des verwunschenen Kastells sein Unwesen? (Zähle ich nun zu den Gespenstern des Kastells?) Ist er den Vögeln und anderen Tieren des Hügels ein Schrecken? Und sich selbst ein immer tieferes Rätsel, da er ringsum lebende Geschöpfe geboren werden und jung sein sieht, etwas, wovon nur er ausgenommen war? Ach, nein. Ein Homunkulus ist der Natur nichts völlig Unvertrautes. Immerhin entsteht manches ›echte‹ Leben von selbst – jedermann weiß, daß aus Bündeln alten Stoffs, liegen sie lange genug herum, kleine Mäuse entstehen und aus fauligen alten Baumstümpfen Graugänse geboren werden.

»Wer es auch war«, sagte später Urga, als wir unsere Fersen ins Strohdach drückten, »er ist durch das Dachfenster eingedrungen. Schau, siehst du diese getrockneten Schlammspuren großer Füße auf dem ganzen Dach?«

Ich erwachte. Ich schrie.

Augenblicklich verschwand das Gesicht vom Fenster über meinem Bett. Aber ich wußte, weil die leisen Geräusche der Flucht übers Dach,

das geringfügige Beben der Balken und dann das Rascheln in den nahen Bäumen es mir deutlich genug verrieten, daß ich es mir nicht bloß eingebildet hatte. Die Sterne hatten oberhalb des Gesichts gestanden – aber ich hatte das lange rote Fell, das Schlecken der hellen Zunge auf den Hauern und den von Brauen überschatteten Blick des zudringlichen Geschöpfs gesehen.

III

## DER BLONDE BESUCHER

Urga ist Smahil durchaus nicht abgeneigt. Er ihr offenbar auch nicht. Hat er bemerkt, daß sie neuerdings häufiger ihren Nabel säubert? Er gab ihr einen mächtigen, fein geräucherten, rosig-glasigen Bärenschinken, gespickt mit Gewürznelken, ein wirklich beredsames Geschenk; wir zehrten während der beiden Wochen davon, als die Jäger ständig Pech hatten. Außerdem brachte er ihr dieses seltsame Mal am Hals bei, einen bläulich roten Bluterguß von einem Biß, den sie mir und ihrer Schwester ganz zittrig vor Aufregung, beim Heimkommen zeigte. »Es fühlte sich an, als zerschmölze mein Nacken. Soll ich aufhören? fragte er. Warum, sagte ich, fließt denn schon Blut? Ich stöhnte, worauf er lachte, und ich bat ihn, er möge ja nicht aufhören! Ich hätte nie gedacht, daß das ein solches Mal gibt!«

»Dein Scharführer ahnt nicht, daß er's mit einem unschuldigen Kind zu tun hat«, sagte ich voller Ernst. »Er muß geglaubt haben, du wüßtest, daß davon solche Flecken entstehen, doch es wäre dir gleichgültig.«

»Es wäre mir auch gleichgültig gewesen«, entgegnete Urga schlichtmütig.

»Du solltest den Fleck aber jetzt irgendwie verbergen.«

»Ja, Mutter würde mich erschlagen. Dabei bedrängt sie mich ständig, ich solle ihn heimbringen und ihr zeigen. Als sei er ein Geweih für die Wand. Sie möchte, daß er sich zu ernsthaften Absichten entschließt, sich mit mir niederläßt und so. Aber er hat gar keine Lust, sich hier blikken zu lassen. In dieser Beziehung, so sagt er, sei ich ein wahrer Quälgeist . . .«

»Es ist besser, du läßt ihn seiner Wege gehen, ehe er sich alles von dir nimmt – und dann, wie alle Männer, deiner zu vergessen.«

»Du bist eine verknöcherte enttäuschte alte Jungfer, Cija«, schmollte Urga. »Nun, du redest wenigstens genauso, meine Liebe, ehrlich. Wenn dein ehrenwerter Gemahl nicht bald in deine Arme zurückkehrt, solltest du dir einen Liebhaber suchen.«

»Einen der hiesigen Burschen?« meinte ich verächtlich.

»Irgendeinen«, sagte Urga mit allumfassender Geste.

»Du bist wahrhaft großmütig«, sagte ich trocken.

Liebhaber? Für mich bedeutet das Wort nur einen Mann. Einen bestimmten Mann, den mir alle Gesetze der Menschen und Götter gleichermaßen verbieten, den hageren blassen Mann, der Urgas Hals das Mal beibrachte, meinen Halbbruder Smahil.

Heute streckte der Hohepriester erneut seine Klauen nach mir, um mich zu töten.

Es war am Abend. Jenseits der Stadt schwebten die Gipfel der Berge enthoben im dämmrigen Zwielicht. Der trübe Fluß eilte dahin, begleitet vom Lärm der Knaben, die aus ihren Booten mit Schleudern Ratten erlegten, wenn diese aus ihren Löchern im steilen schlüpfrigen Ufer erschienen und man sie im Licht der Buglaternen bemerkte. Bronza und ich schlenderten heimwärts, unsere Arme schwer von Zweigen voller Blüten, worauf wir eigentlich verzichten konnten, da die gleichen Bäume im Garten nur zu prächtig gediehen.

»Ich finde, Urga sollte vorsichtig mit diesem Scharführer sein«, sagte Bronza. »Ich bezweifle, daß er sie für mehr hält als eine Art von Schoßtierchen.«

Ich war überrascht. Ich hatte mich sehr gehütet, so etwas zu äußern. Die Sache geht mich nichts an. Bei allem, was ich dazu sagen könnte, müßte ich meinen Beweggründen mißtrauen.

»Ist sie imstande«, fragte ich nach einem Weilchen, »auf sich achtzugeben – wenn sie's will?« Es war die am wenigsten verfängliche, gleichgültigste aller möglichen Bemerkungen, die nun über meine Lippen kam, die nahezu vier Jahre lang nach den seinen gehungert und gedürstet haben und es weiterhin müssen – *müssen* –, bis ich sterbe.

»Sie ist ihm nicht im entferntesten gewachsen.« Mißmutig gab Bronza einem halb verwesten Hasenschädel einen Tritt. Die Ufer und das Gesträuch waren erfüllt vom Klagen und den Schreien kleiner gefangener Tiere, denn sie waren auch voller Fangeisen, die zuschnappten, hölzerner Fallen, die zuschlugen, und Netze, die sich zusammenzogen. Winzige Herzen pochten in fassungslosem Entsetzen. Glich Urga einem dieser kleinen Herzchen, die sich ahnungslos den unsichtbaren Maschen des Verderbens näherten? In meiner Selbstsucht mochte ich mich nicht deutlich dazu äußern, wie man sie warnen sollte – für den Fall, ich hätte dabei das Gefühl, nur so zu sprechen, um sie von ihm fernzuhalten. Ich weiß, daß Urga nicht gewarnt werden *möchte*.

Das Stampfen von Füßen hinter uns beunruhigte uns nicht. Doch sie eilten nicht vorüber. Plötzlich warf etwas Bronza und mich gegeneinander. Während wir uns unwillkürlich gegenseitig stützten, bemerkten wir verspätet, daß wir beide unvermittelt in irgendeiner Art von Behältnis staken, das nachgiebig war, sich jedoch, als wir uns zu wehren begannen, nicht sprengen ließ. Unsere Umhüllung und die Schandtäter blieben im Finstern unsichtbar.

»Ein Zauber hält uns fest«, sagte Bronza.

»Nein«, widersprach ich, »das ist ein großes Netz.« Dies ähnelte in solchem Maße dem, das ich eben im Zusammenhang mit Urga gedacht hatte, daß man beinahe an so etwas wie eine Gedankenübertragung hätte glauben können.

»Ihr Strolche, laßt uns hinaus!« Bronzas Fäuste schlugen sinnlos in die Maschen, die sich dehnten, um sie zu narren. Wir rollten übereinan-

der, als man das Netz in ein Etwas warf, das größer war und aus Holz. Reisig und Zweige stachen nach meinen Augen. Ich fing zu schreien an und biß unwillkürlich in die Blüten, die wir bei uns getragen hatten. Ein winziges Ding begann mir in ein Nasenloch zu kriechen – eine kleine Spinne aus ihrer Höhle eines Blütenkelches?

Gleichzeitig warfen wir uns herum und erhoben ein Geschrei. »Hilfe! Zu Hilfe!« – *Hilfe!*«

»Schluß damit!« Ein Hieb, geführt mit einer schweren Keule, einem Knüttel oder einem Ruder, raubte mir, als er mich unterhalb der Rippen traf, den Atem.

»Wir brauchen keine Hilfe zu erwarten«, sagte Bronza. »An diesem Fluß hat man sich an Hilferufe gewöhnt. Niemand kümmert sich darum. Jedes Paar von Ohren entlang des Flusses ist von Gleichgültigkeit verstopft.«

Man vernahm Plätschern. Wir schaukelten, befanden uns in Bewegung. »Wir sind irgendwohin unterwegs«, flüsterte ich, während ich mich abmühte, um mit Schnaufen die Spinne aus meiner Nase zu blasen.

»Wir sind in einem Boot«, mutmaßte Bronza. »Wir fahren flußabwärts – schau da, man erkennt es an den Sternen.«

»Besitzt der Hohepriester nicht fünf Meilen flußabwärts von hier eine Insel?« fragte ich plötzlich.

»Was hat das hiermit zu schaffen?« fragte Bronza zurück. »Irgendwelche dreckigen Edelleute haben uns für eine ihrer dreckigen Orgien auserkoren. Wir müssen zu entwischen versuchen. Diese Orgien können lebensgefährlich sein.«

Heraus damit, Cija! »Der Hohepriester ist mein Vater.« Ehe sie ihr Keuchen und den Gedanken, *Ist die arme Cija vor Schreck um den Verstand gekommen?*, beenden konnte, fügte ich hinzu: »Er will mich ermorden.«

»Cija!«

»Es ist meine Schuld, daß du hier hineingeraten bist, aber irgendwie helfe ich dir hinaus.« Ich machte mein Versprechen höflich und verlogen wie ein guter Gast. (Allerdings war Bronza nun, so schien es mir, mein Gast.)

»Ich glaube nicht, daß sie uns umzubringen gedenken«, sagte Bronza. »Sie hätten es sofort tun können, statt uns zu verschleppen.«

»So, was pflegt sich denn auf dieser heiligen Insel abzuspielen?« erkundigte ich mich.

Die fromme Bronza verweigerte mir die Antwort. »Falls du recht hast«, murmelte sie bloß, »werden wir's in Kürze herausfinden.«

*Nun*, wahrnehmbarer als im vergangenen Monat tief unterm Tempel, wo Guruls Absicht, uns zu ergreifen, an der Begierde jener Krokodilhexenmeisterin, uns ihrerseits in ihre Gewalt zu bringen, geschei-

tert war, *nun* verspürte ich den bösartigen Zugriff meines Vaters wie ich das Netz fühlte, mit dünnen endlosen Fingern. Der Mann (oder was immer er sein mag), der mich gezeugt, *mich* hervorgebracht hat – und damit alles, das ich als mein *Ich* kenne und im Verlauf meiner fruchtlosen schrecklichen Abenteuer als mein Ich gekannt habe –, er will meinen Tod, er will mir den Tod bringen wie er mir das Leben gab. Ist in meinem Innern irgend etwas von ihm? Nun, ich muß es wohl bezweifeln, oder? Ich hege die feste Überzeugung, daß mein Vater einer jener überaus um- und weitsichtigen, mächtig scharfsinnigen Köpfe ist, kühl wie ein funkelnder Stalagmit (oder Stalaktit, da man ihn für den Hüter eines übernatürlichen Plans hält), mit einem jener Hirne darin, die jede Möglichkeit erwägen, bevor die Dinge zu geschehen beginnen.

Es gab eine Möglichkeit, die er nicht vorausgesehen hatte.

Das Boot stieß gegen etwas, das ein Landungssteg sein mußte. »Ende des Ausflugs«, sagte ich sehr, sehr grimmig.

»Etwas wird geschehen«, sagte Bronza durchs Klappern ihrer Zähne. »Ich weiß, daß etwas geschehen wird. Nun, ich meine, vorerst hätte ich ganz gerne die Geschichte gehört, meine Liebe, die du uns offenbar die ganze Zeit vorenthalten hast. Aber Urga wird uns gewiß Hilfe bringen. Sie dürfte bemerken, daß ich in Gefahr bin.« Diesmal war der Unglaube mit Recht auf meiner Seite. »Wir sind nämlich Zwillinge, mußt du wissen«, flüsterte Bronza im Boot unserer Entführer in die Zweige, während ein paar Meilen weiter östlich Urga schüchtern Smahil liebkoste. »Zwei Schwestern aus einem Mutterschoß.«

»Aber ihr seid einander nicht gänzlich gleich.«

»Jede von uns spürt es immer, wenn die andere erregt ist«, sagte Bronza verschwommen geheimnisvoll. »Wir haben unsere Regel stets in derselben Woche.« Sie war nicht so trübsinnig wie ich, als man das Netz ans Ufer hievte und wir sodann aufrecht darin verharrten. Schließlich ist sie auch nicht meines Vaters Tochter.

»Vorwärts, ihr Kühe.« Jemand trieb uns rücksichtslos mit einem Ruder an.

»Ein Hohepriester ist *asketisch*«, zischte Bronza, welcher Einfall ihr mit reichlicher Verspätung kam, während wir dahinstolperten.

»Mein Vater«, wiederholte ich, »strebt mit ganzem Herzen danach, mich zu töten.«

Was vermochten wir entlang unseres Weges zu sehen? Wenig, denn die Dunkelheit und das Netz behinderten die Sicht erheblich. Ich mußte meinen Blick auf den segelohrigen Kopf des Mannes gerichtet halten, der vorausging, denn andernfalls geriet ich ins Wanken und strauchelte und brachte somit auch Bronza ins Stolpern, und dann fluchte der Aufpasser hinter uns und drosch auf uns ein. Doch infolge der Schwäche des Sternenscheins war ich dessen sicher, daß über mir und Bronza

nicht bloß Maschen eines Netzwerks lagen. Ich sah Laub. Hatte ich recht? Befanden wir uns auf der geheimnisumwitterten Insel des Hohepriesters? Oder waren wir unfreiwillige Gäste einer Festlichkeit, um in des Gastgebers begeisterungswürdiger Belustigung mitzuwirken, um am Morgen auf gräßliche Weise geschwängert zu sein oder womöglich unbekannte verstümmelte Leichen, die man unter der Morgendämmerung in den Fluß warf, den Wasserratten zum Fraße?

Ja, über uns hing Laub. Dicht über uns. Unser Vorübertrampeln scheuchte schläfrige sanfte Schwingen auf. Über Zweige huschten die Füßlein von Eidechsen. Affen entfernten sich mit boshaftem Bellen, das dem von gereizten Hunden glich. Auf unserem Pfad das plötzliche Hasten eines Reptils, das aufgeschreckt unser Netz streift und sich für einen Moment darin verwickelt. Dann schimmerten voraus Lichter. Die schwachen Fackeln unserer Begleiter verloren ihre bisherige Bedeutung.

Götter, dachte ich, als sei es ein Stoßgebet, denn ich rutschte beinahe rücklings abwärts, das wird ganz schön steil! »Sind wir«, fragte ich den näher befindlichen Schurken, »auf einem Berg?«

Zunächst wollte er nicht antworten, doch dann entschied er sich dafür, lieber schwatzhaft und grausam zu sein als schweigsam und bloß beängstigend. »So *könnte* man es nennen«, sagte er mit unbeschreiblich düsterer Stimme. »Aber der Mittelpunkt ist ein wenig mehr . . . aufregend als altes vulkanisches Feuer und etwas Schwefel, das kann ich euch sagen.«

Schließlich die letzte kurze Strecke empor zu den hellen Lichtern, mehr über als vor uns, entsetzlich steil. Noch immer kitzelten Farne uns an den Knöcheln, aber sie wirkten nur noch wie ein Geflecht, eine fasrige Schicht auf Stein. Sehr harter Stein, der unter unseren Füßen widerhallt. Wir verharrten. Bronza und ich, und auch die Männer, glaube ich, atmeten schwer. Meine Knie fühlten sich leicht schwabblig an, als wollten sie alsbald nachgeben. Die Tatsache, daß Bronza hier war, empfand ich als unangenehm, als sei sie eine verkörperte Behelligung. Ich betrachtete meinen Tod als meine persönliche Angelegenheit, die abgewickelt werden sollte, ohne daß ich wegen eines anderen Menschen, der dies Los mit mir teilen mußte, Schuld zu empfinden hatte, die meine Würde verletzte.

Aus dem Erdreich unter unseren Füßen schien ein gewaltiges Grollen zu dringen. Meine Fußriste schmerzten. Ich verspürte den Drang, mich irgendwo festzuklammern, mich nahezu festzusaugen, um meinen Platz an diesem meinen schrecklichen letzten Hang zu behaupten. Die Erde bebte.

»Hinab mit ihnen«, sagte die dunkle Stimme eines Mannes, der herangeritten war; ich strengte mich an, um ihn sehen oder wenigstens etwas von ihm sehen zu können, aber das Netzwerk war zu eng und dicht.

Und dann, als mehrere Gestalten uns in unserem Netz grob anhoben und dabei vor Anstrengung grunzten, um uns inmitten einer Duftwolke vom Schweiß und zertrampeltem Farn durch die Luft schwangen, forschte die dunkle Stimme: »Was ist das für ein Glitzern im Netz?«

»Eines der Mädchen ist ein bißchen absonderlich, Herr. Ganz hell, fast wie ein Albino.«

Da war eine Zuckung – ein Geräusch oder eine Flamme? Ein scharfer Gegenstand – oder war er nur hell? – zerteilte über meinem Haupt und meinen Schultern das Tauwerk. Ich sprang hinaus und schlug dem nächststehenden Mann mein Bündel Zweige mit den inzwischen erschlafften Blüten ins Gesicht. Er blieb ruhig stehen, die Zweige in den Armen wie ein grotesker Freier mit einem Blumenstrauß. Auf einem Pony, das nur ein dunkler Umriß war, ausgenommen die feuchten Augen und die in seine Hufe eingelegten Diamanten, saß eine große, breitschultrige Gestalt. Es war ihr Schwert, das unser tragbares Gefängnis zerschnitten hatte. »Wollen uns die Flieglein ansehen«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme, »ehe wir sie ins Netz werfen. Die Spinne liebt das Warten.« (Das Wort berührte mich heftig. Ja, so war mein Vater, ja, eine Spinne, die genüßlich wartete, voller Vorfreude ihre sechs Beine rieb, mit sechs Armen ihre Fäden umklammerte, mit aufgesperrtem Schnabel ihrer hilflosen Opfer harrte.) Die Klinge blitzte; ihr Glanz streifte Bronzas Schulter. Sie wagte keine Regung. »Ist sie das?« fragte die dunkle Stimme.

»Nein, Herr. Die andere.«

Der Umriß des Reiters drehte sich in meine Richtung. »Die Verfluchte, die verbotene Frucht.« Die Schergen duckten sich unbehaglich. Es schien, als spräche der finstere Reiter ein sonst nur zaghaft geflüstertes Gerücht aus, einen Gedanken, der besser unausgesprochen bliebe, der Leben und Seele des Menschen ins Verhängnis stürzte, über dessen Lippen er kam. Diesmal gab niemand eine Bestätigung oder Verneinung. »Diese mag gehen. Ihre Sünde besteht lediglich darin, in Begleitung der Verfluchten ergriffen worden zu sein. Laßt sie frei.« Er deutete auf Bronza. »Diese ist des Todes.« Er wies auf mich. »Hinab mit ihr zum Wächter.«

Man zerrte Bronza beiseite. Ich stand mit meinen Häschern allein auf der Spitze – von was? Ringsum erblickte ich den ertrunkenen Spiegel des großen Flusses und in der Ferne das Meer, in das er strömte. Droben und auch rundum standen nicht sonderlich hell die Sterne. Schatten glitten rasch über sie hinweg. Windgepeitschte Wolken, ja, Flugechsen mit dem Schlag ledriger Schwingen. Wir befanden uns auf der Höhe eines steilen Hügels; die anderen hielten angemessenen Abstand von mir, als sei ich tatsächlich verflucht. Auf den Befehl des Reiters traten sie vor, um Hand an mich zu legen und mich hinab in den schwarzen Spalt zu schleifen, der sich auftat und den künstlich aufgetürmten

Hügel teilte – ja, künstlich, denn obwohl er vom Fluß oder gar von den entfernten Ufern aus wie ein von Bäumen verhüllter, natürlicher Hügel wirken mußte, war er in Wirklichkeit eine große, überwucherte Pyramide, denn ich sah nun deutlich die alten Quadersteine. »Laßt sie zufrieden!« kreischte irgendwo Bronza. »Laßt sie gehen!« Aber selbst sie mußte mich für eine Verfluchte halten, wenn ich das war, das zu sein ich von mir behauptet hatte – die leibliche Tochter des heiligen asketischen Hohepriesters mit dem Blut seiner Götter in seinen alterslosen Adern. Prinz Progdin saß dunkel auf seinem dunklen Pony und wartete gleichmütig. Die Fäuste der Schergen hielten mich in eisernem Griff. Und dann erklang eine andere, eine heisere Stimme. Plötzlich torkelte einer der Männer und stürzte, klatschte weit drunten, bereits tot, auf Wasser. Zwei andere krümmten sich und ächzten, während das Blut ihrer bis auf die Knochen durchtrennten Arme zwischen ihre Finger sickerte. Das geschah, ehe ich mir dessen bewußt wurde, was der Laut jener rauhen Stimme bedeutet hatte. Es war ein Wort gewesen. Mein Name. »Cija!«

Ich wankte am Rand des Spalts und errang mein Gleichgewicht zurück. Undurchdringliche Düsternis erstreckte sich in unergründliche Tiefe eines Schachts. Ein Schwindelgefühl umnebelte mich. Jemand sprang zu mir und riß mich fort vom Abgrund. Ich sah die Seite der Pyramide unter mir weithin abwärts geneigt. Sich vorzustellen, sie erstiegen zu haben! Nun, da ich um die dünne Kruste von Erde wußte, die sie überzog, vermochte ich kaum zu glauben, daß wir sie und all die verflochtenen Wurzeln darin nicht mit unseren harten Schritten zerbröckelt hatten. Ich blickte auf und starrte in ein wildes, gehetztes Gesicht. Ich sah ein entschlossen vorgerecktes Kinn, zwei geweitete Nasenflügel, und dann war das Gesicht dicht über mir, und Smahils Augen funkelten durch die Dunkelheit hell auf mich herab. Sein Herz hämmerte so stark, daß es fast meinen Brustkorb schmerzte. Ich fand mich in einer sonderbar unwirklichen Umarmung wieder. So knapp dem Sturz ins endgültige Verderben entronnen, wußte ich nicht, ob ich schwebte oder fiel. Er drückte mich an sich, so daß ich mich an seine Schulter lehnen konnte, und brach mir beinahe das Genick. Ich stand wieder aufrecht; der grobe Stoff seines Waffenrocks kratzte über meine Haut. War das wirklich Smahils Pulsschlag neben meinem?

Schließlich lief er zum Prinzen und schaute zu ihm hinauf. »Warum hat man mir nichts gesagt?«

»Ich habe sie verschont«, sagte der Prinz sofort und mit gelindem Interesse, indem er alles mißverstand.

»Nicht *jene.*« Smahils Stimme troff von Verachtung. Er knirschte mit den Zähnen. »Aber sie ist Eure Schwester.«

»Meine ...!« Smahil packte mich und umschlang mich so gewaltsam, daß er mir fast alle Knochen brach. »Diese hier ist's!«

»Sie ist die Verfluchte«, stellte der Prinz mit einem Tonfall fest, als sei ohnehin alles gleichgültig.

»Kommt mit! Wir bringen sie dorthin zurück, wo man sie aufgegriffen hat. Götter! Warum habe ich's nicht geahnt, warum habe ich's nicht in den Gliedern gespürt, daß sie in der Stadt ist?« An mich hatte er noch kein Wort gerichtet. Ich hätte eine geliebte wertvolle Statue sein können. »Weiß ihre Mutter, daß sie hier ist?«

»Ihre Mutter – ist das jene, von der ich's vermute?« erkundigte der Prinz sich behutsam.

»In der Tat.«

»Nein, ihre Mutter besitzt davon keine Kenntnis.«

»Wo hat sie sich nur aufgehalten? Wo?« Endlich wandte er sich an mich. »Cija, wo hast du gesteckt?« Als er zu mir sprach, besänftigte sich seine Stimme. Sie klang zärtlich und bebte; er versuchte mir in die Augen zu schauen, aber damit war er noch überfordert. »Kommt«, sagte er zum Prinzen.

Der Prinz ließ sich herbei und hob einen Arm, der metallisch matt glänzte, und wies auf das Maul des gräßlichen Schachts. »Drunten wartet *er* auf sie. Der Sohn der Götter.«

Ich wußte, daß Smahil auf der Seite der Nordländer, in deren Kriegsdienste er getreten war und es dabei bis zum Scharführer gebracht hatte, in die Machenschaften meines Vaters und dessen Anhänger gegen die Herrschaft meiner Mutter sich verstrickt befand – aber auch, daß Smahil weiß, was sie nicht wissen, daß mein schrecklicher Vater ebenso der seine ist, wiewohl er eine andere Mutter hatte. Die Entscheidung, welche Smahil nach kurzem Überlegen traf, war ernsthaft entschlossener Natur. »Wir töten die Schergen, so daß keine Zeugen zurückbleiben«, sagte er. »Wir lassen die Mädchen verschwinden wie durch ein Wunder.«

»Wie Ihr wünscht«, erklärte der Prinz sich gelangweilt einverstanden, und noch bevor er das ganz ausgesprochen hatte, trennte seine Klinge dem nächstbesten Häscher den Kopf vom Rumpf. Smahil erschlug die übrigen drei. Hell sprudelndes Blut tränkte die kärgliche Erde. Der Prinz hob Bronza vor sich aufs Tier. Smahil stieß einen Pfiff aus. Aus einem Hain kam ein folgsamer männlicher Reitvogel getrottet, sieben Fuß hoch und mit einem Schnabel, der einem Säbel glich. Smahil und ich stiegen auf.

Dann eilten der Vogel und das Pony, offenbar ein Maultier sicheren Fußes, zwischen den in der dünnen Erdkruste verwurzelten Bäumen hinab über das große bewachsene Antlitz der ungeheuerlichen Pyramide.

Anfangs hielt Smahil mich vor sich im Sattel so fest an sich gepreßt, daß ich vermeinte, zerquetscht zu werden. Er spürte meine Pein und

umfing mich fortan wie ein rohes Ei. Wenn ich mich an seine Schulter lehnte, konnte ich darüber hinweg den Gipfel der Pyramide sehen, der in immer größere Höhe entrückte, indem wir uns abwärts entfernten; das Flackern jener Lichter erhellte die schwarze Kluft, die mein Untergang hatte sein sollen, nicht im mindesten. Daneben – obwohl ich auch sie nicht länger sehen konnte – lagen die enthaupteten Leichen jener Strolche vom Schlage Guruls, die nun niemals jemandem das Rätsel unserer Flucht zu erklären vermochten. »Ein Glück für dich«, bemerkte Smahil, »daß ich ausgerechnet in diesem Moment vorüberkam.«

»Um alles in der Welt, wie hast du mich bloß in jenem winzigen Bruchteil eines Augenblicks erkannt, als man mich hinabwerfen wollte?« Er schwieg. Entweder erachtete er eine Antwort als überflüssig oder er wollte nicht zugeben, daß er mich überall und jederzeit zu erkennen imstande war; oder er glaubte, ich wünschte nur eine Schmeichelei zu hören. Es verlangte mich danach, ihm zu erzählen, wie knapp er mich kürzlich verpaßt hatte, dort im Dschungel, als er, nachdem er in meinem Turm das Affenjunge getötet hatte, an mir vorbeiritt, mit Urga hinaus in die Nacht, ganz so, wie er nun mit mir durch die Nacht ritt. Doch ich sagte nichts. Er darf nicht wissen, daß das Zuhause seines Schätzchens Urga auch mein Zuhause ist.

Während die Seiten der Pyramide sich zum Fluß hin, woraus sie sich erhob, gleichmäßig verbreiterten, gerieten wir auf unregelmäßigeren Untergrund und in dichteres Unterholz, und unsere Tiere kamen leichter voran. Hier mußte es sogar Tümpel geben, in die Flanken dieser von Menschenhänden geschaffenen Ungeheuerlichkeit abgesackte Gruben voller Wasser. Frösche schnarrten und blökten. Nächtliche Watvögel, bedacht auf nächtliches Gewürm, schritten *klitsch-klitsch-klitsch* aus und machten *Prrook-prrook-prrook*. Wenn ich hinabsah, vor die Hufe des Ponys, erkannte ich die stieren kleinen Augen nächtlicher Eidechsen – von den Diamanten in des Ponys Hufen waren sie leicht unterscheidbar, denn diese blinkten pausenlos.

»Progdin, haben wir Zeit für einen kurzen Aufenthalt?« rief Smahil fröhlich; er hielt mich noch immer mehr durch Magnetismus als durch Berührung, soviel Zartheit ließ er walten. »Ich möchte gerne das Wiedersehen mit einer Aussprache einleiten.«

»Falls es schnell geht, warte ich außer Hörweite, wenn es sein muß«, entgegnete der Prinz gleichmütig.

»Ach, ich glaube, es kann noch ein Weilchen warten«, rief Smahil heiter. »Hier ist es sowieso schlammig, und sie würde nicht wissen, was ich bin und was Frösche. Außerdem sind unsere Schäfchen an der Mole an der Reihe, daß wir uns ihrer annehmen.« Er wandte sich an mich. »Wie gut kennst du das Mädchen da vorn? Ich habe irgendwie den Eindruck, es könnte so etwas wie eine Verwandte eines Mädchens sein, das mir bekannt ist.«

»Ich kenne es nicht besonders gut«, antwortete ich ebenso unklar. »Zufällig waren wir gemeinsam unterwegs, und so wurde es in diesen abscheulichen Zwischenfall verwickelt. Ich danke dir dafür, daß du uns zur Flucht verholfen hast.«

»Das plötzliche Wiedersehen hat dich anscheinend nicht sonderlich überwältigt.«

»Ich habe gewußt, daß du hier bist. Ich habe dich ein paarmal gesehen.«

»Süße barmherzige Götter, warum hast du dich mir nicht zu erkennen gegeben?« Smahil zügelte sein Tier. »Mit wem lebst du? Wer ist der Narr, der dich so behütet – wie wir nun *gesehen* haben –, daß du dich mir nicht zeigen kannst?«

»Ich lebe mit niemandem zusammen, Smahil.«

»Was meinst du damit, du warst zufällig mit diesem Mädchen unterwegs? Wohin wart ihr zufällig unterwegs? In welchem Stadtviertel wohnst du? Du lebst in ziemlich schmutzigen Verhältnissen, nach dem vornehmen schicken Kleid zu urteilen, das du trägst. Na? Ach, es spielt keine Rolle. Künftig bleibst du bei mir.«

»Smahil, das wäre Wahnsinn«, flüsterte ich. »Du arbeitest für die Nordländer. Für unseren Vater. Du schmiedest mit ihnen an ihrer Verschwörung zum Sturz meiner Mutter. Warum? Aus Ehrgeiz? Du bist bereits ein Busenfreund des Prinzen und darfst an seinen ruchlosen Vergnügungen teilnehmen. Hat unser Vater dich erkannt?«

»Er hat nie gewußt, daß es mich gibt. Selbst meine Mutter hat mich, gebrandmarkt mit ihrem Siegel, hinaus in die Welt gestoßen.« Seine Stimme besaß jenen bitteren Klang, mit welchem er stets von ihr sprach.

»Nun, mich hat jemand sogleich erkannt«, sagte ich. »Ich war völlig sicher – und zufrieden –, bis plötzlich irgendwie durch die Gossen und Pinten die Kunde zu *ihm* drang, daß ich in diesem Dreckhaufen von einer Stadt bin.«

»Solange du bei mir bist, wird niemand dir etwas antun. Niemand wird erfahren, wer du bist.«

»Auch in jenen Kreisen hat man mich bereits erkannt.«

»Wer?« fragte Smahil. »Hast *du* niemanden gesehen, der dich erkannt haben könnte?«

»Einmal ... für einen kurzen Moment ...« Ich zögerte. »Im Palast ...«

»Im Palast? Du bist schon ganz nett herumgekommen, wie? Wer war's?«

»Snedde. Meine einstige Erzieherin. Aber sie war sich ihrer Sache nicht sicher. Und ich bin schnell verschwunden. Wie hätte sie sich überzeugen sollen? Wem würde sie davon erzählt haben?«

Smahil streifte mir eine blütenreiche Schlingpflanze aus dem

Gesicht. »Snedde?« wiederholte er gedehnt und mit Widerwillen. »Diese gräßliche Alte war deine Erzieherin? Hat sie mit dir in dem elendigen Turm gewohnt?«

»Ja. Aber sie wollte mir nie ein Übel.«

»Es braucht auch keineswegs sie zu sein, die das will. Zu wem sie auch geplaudert haben mag, nachdem sie dich gesehen zu haben glaubte . . . War . . .« Smahil zauderte kurz. »War in Sneddes Begleitung ein Mädchen namens Katisa – ach, du dürftest schwerlich den Namen wissen . . . ein blondes Edelfräulein?«

»Ein kleines dickes Mädchen mit Locken? Ja, sie war eifrig dabei, ein Briefchen weiterzugeben und für die übrigen Mädchen durchblicken zu lassen, daß es sich um einen schrecklich geheimen Liebesbrief handelte.«

»Das war er«, sagte Smahil. »Und zwar an mich.« Das verschlug mir den Atem. Ich hatte nicht geahnt, daß sein Geschmack so schlecht ist. Ob Urga von diesem gewöhnlichen kleinen Edelfräulein weiß? »Katisa befand sich eine Zeitlang in der Lage, das Brandmal auf meinem Rükken bemerken und sich sein Vorhandensein einprägen zu können«, erläuterte Smahil. »Ich habe ihr nichts gesagt – jedenfalls nicht viel –, aber es ist am Hofe ein verbreitetes Gerücht, daß diese Male dann und wann an Pflegekindern im Umkreis des Hofes gesehen werden, deren wirkliche Mutter, wie diese Gerüchte ebenfalls zu berichten wissen, die silberäugige Hexe Ooldra gewesen sein soll, verflucht seien ihre nichtswürdigen Gebeine, wo immer sie verrotten mögen, und verdammt ihr unseliges Andenken. Katisa ist ein Mädchen mit einem ungemein starken Aneignungsstreben. Was sie besitzt , das zu verlieren kann sie nicht ertragen – auch nicht, es bedroht zu sehen, nicht so sehr wegen der Gefahr dafür, sondern eher wegen der Gefahr des Verlusts. Ich kann bloß vermuten, daß Snedde ihr gegenüber von dem Mal gefaselt hat, das du seit deiner Kindheit trägst, welches dich und mich als Kinder des Bösen kennzeichnet, als verbotene Früchte aus den Lenden eines heiligen Asketen. Man hat uns diese Zeichen eingebrannt, damit der Teufel sein Eigentum erkenne. Katisa hat mich bisweilen von meinem Wunsch reden hören, meine Schwester wiedersehen zu können. Wahrscheinlich habe ich zu leidenschaftlich darüber gesprochen.« Smahil lächelte verhalten. »Daher hielt Katisa meine Sehnsucht wohl für krankhaft. Auf jeden Fall dürfte sie den Beschluß gefaßt haben, daß meine Schwester, sollte sie jemals erscheinen, für mich unerreichbar bleiben müsse. Sie duldete nie, daß ich ihr meine Aufmerksamkeit entzog. Sie wollte nicht, daß ich mich für eine andere Frau begeistere, ob lange verschollene Schwester oder nicht. Als sie nun von Snedde von der Rückkunft jenes gebrandmarkten Mädchens aus dem Turm erfahren haben dürfte, wird sie zwei und zwei zusammengezählt haben. Katisa übermittelte die Kunde dem Hohepriester, von dem man sagt,

daß er für eben den Fall dieser Rückkunft seine Fühler ausgestreckt hält. Tödliche Fühler. Auf diese Weise, wie du es ausgedrückt hast, gelangte die Nachricht durch die Gossen, kroch schließlich am Fluß entlang und erreichte die Ohren, die stets lauern.«

Gleich darauf näherten wir uns dem Landungssteg, einem Ort des Ungewissen, wo die Wellen weder salzig sind noch frisch, wo der Fluß die Pyramideninsel umfließt und dahinter ins Meer mündet. Wir sahen Fackeln, Boote, weitere Männer. Progdin und Smahil flüsterten Bronza und mir zu, wir sollten unauffällig absteigen. Wir gehorchten, und die beiden Männer ritten allein hinüber zu den Bootswächtern, die nichts Schlimmes wähnten.

Plötzlich waren die beiden Klingen blank. Blut floß. Gebrüll, Wirrwarr, trunkenes Torkeln von Fackeln, Sprühen von Funken, die jedoch (so hofften wir jedenfalls) auf den von Wellen umspülten, schlüpfrigen Planken keine Nahrung fanden. Alsbald war der Geruch des Blutes stärker als der des Meeres.

Natürlich mußten, sollte die Rettung endgültig gelingen, diese letzten Zeugen ebenso sterben wie jene droben am Schacht. Ich hatte stets gewußt, daß Smahil kaum jemals auch nur für den Bruchteil der Dauer eines Augenzwinkerns zögerte, wenn's ans Töten ging. Es gibt nur sehr wenige Menschen, deren Recht auf Leben er achtet. Aber auch der finstere Prinz, dessen Verbündete diese Männer doch waren, hegte offensichtlich nicht die allergeringsten Bedenken dagegen, sie niederzumachen. Freilich, diese Kerle waren Abschaum, Ratten; die Ratten der Priesterschaft. Doch immerhin hatten sie mit den Nordländern für die Ziele der Nordländer gewirkt.

Im Schatten der Bäume wandte ich mich an Bronza. »Ich nehme eins der Boote«, sagte ich, »und verschwinde ungesehen.«

Ich sah das Weiß ihrer Augen. »Unsinn«, sagte sie. »Man wird uns sicher bis an die Haustür geleiten.«

»Nein. Ich fürchte mich vor dem Scharführer.«

»Vielleicht hast du dafür deine Gründe«, meinte sie nach kurzem Schweigen. »Ich vermag nicht länger zu entscheiden, was für dich sinnvoll ist und was nicht.«

»Ich schulde dir eine lange Erklärung«, stellte ich mit gesenkter Stimme fest. »Doch jetzt, meine liebe Bronza, muß ich fort. Du bleibst. Du wirst ungeschoren heimkehren. Du schwebst nicht in Gefahr. Es fiele ihnen nicht im Traum ein, dir ein Leid zu tun. Dies ist eine persönliche Angelegenheit zwischen mir und dem Scharführer.«

»Sonderlich behagt es mir nicht, daß du dich allein verdrücken willst«, sagte sie. »Kannst du rudern? Vermagst du vom anderen Ufer aus den Heimweg zu finden? Und bedenke, Cija, die Strömung ist stark.«

»Ich komme recht gut allein zurecht«, erwiderte ich. »In ein paar Stunden treffen wir uns wieder.«

»Viel Glück . . .« Sie drückte mir buchstäblich beide Daumen.

Drüben auf dem Landungssteg herrschte noch immer Aufruhr. Männer schrien durcheinander, Säbel klirrten. Aber es gab keinen Zweifel daran, wer die Oberhand gewann. Das Pony und der Vogel, beides abgerichtete Tiere für den Krieg, traten mit dem fürchterlichsten Erfolg um sich. Und der Lärm und sogar die Schreie waren bedeutungslos. Auch das nähere Ufer lag mehrere Meilen weit entfernt. Selbst wenn sich dort Menschen aufhielten (obwohl es nicht besiedelt war) und der Wind den Tumult leise an ihre Ohren trug, würden sie niemals überzusetzen wagen, wiewohl sie unter Umständen über die Möglichkeit dazu verfügten. Ich hastete zum nächsten der vertäuten Boote. Es war klein und leicht und mit zwei handlichen schlanken Rudern ausgestattet. Obschon die Strömung mit einem so leichten Boot ein böses Spiel treiben konnte, sagte ich mir, daß ich ein schwereres nicht gut zu handhaben vermöchte. Ich stieg hinein. Es tut mir leid, Smahil, es tut mir leid, dachte ich unaufhörlich, während ich rasch die Vertäuung löste und sodann erleichert ablegte. Aber ich kann mich unmöglich ins Nest meiner Feinde setzen. Und du und ich, bei Erwägung der Bande zwischen uns und dessen, das wir getan haben, sind durch das Schicksal zu Feinden geworden. Und ginge ich mit dir, um an deiner Seite unter den Verschwörern zu leben, den Getreuen meines Vaters und des nordländischen Königs, wäre ich in einem Monat, in einer Woche, noch am Leben? Nein, ich erhielte prompt die Strafe für meine Sünde, mein Dasein an deiner Seite. Ich mußte mich eilen. Schon ließ der Kampflärm merklich nach. Das Ende des Tötens war nahe. Nur noch wenige Augenblicke, und mein eigenständiges Entweichen mußte bemerkt werden, womöglich bevor ich die Gelegenheit erhielt, es zur Gänze durchzuführen. Außer auf eine sehr förmliche Art hatte ich ihm nicht einmal für die Errettung meines Lebens gedankt. Immer drängt er mich in eine Abwehrhaltung, selbst wenn wir uns jahrelang nicht gesehen haben.

Das Boot schaukelte, als das Tau ins Wasser glitt, und ich verlor fast das Gleichgewicht. Ich ließ mich aufs Sitzbrett nieder und ergriff die Ruder. Bronza winkte mir wie wild zu, als ich die Stelle des Ufers passierte, wo sie sich befand, und dann sah ich etwas weiter abseits Smahils Vogel, der ohne Reiter war und unverzüglich das Interesse am Kampf verloren hatte, da er ohne seinen Herrn Freund und Feind nicht unterscheiden konnte, und nun am Boden nach Eidechsen schnupperte. Mein Herz setzte für einige Schläge aus. War Smahil tot? Falls ja, so mußte ich mir seinen Tod anlasten, da ich mich fortgestohlen hatte, statt darauf zu achten, daß ihm nichts zustieß. Doch dann sah ich ihn zu Fuß, zu dem Zweck, die letzten Verwundeten, die ins Wasser zu

kriechen versuchten, besser abschlachten zu können, jedoch hätten sie zweifellos ohnehin nicht lange genug auszuhalten vermocht, um ein Ufer zu erreichen und später ihrem Meister zu berichten. Smahil tötete gemächlich, ihm fiel es überhaupt nicht ein, daß ich nicht unter den Bäumen warten könnte.

Ich langte empor zu den schlangengleichen Schlingpflanzen, die überm trüben Wasser hingen. Ich wählte die größte, üppigste Orchidee aus, die ich erspähen konnte; das Boot schlingerte auf die allergefährlichste Weise, als ich sie pflückte, und der Vogel stelzte fügsam heran zur Böschung, nachdem ich ihm gewinkt und er mich erkannt hatte. Sein Schnabel und seine Klauen waren schwarz von geronnenem Blut. Ich steckte die Blume unter den Kopfgurt des Zaumzeugs, weil ich nichts anderes erreichen konnte, und hoffte darauf, daß es dem Vogel nicht gelingen werde, sie zu fressen, bevor Smahil sie gefunden hatte.

Ich war weit genug fort und in der Strömung, als ich vom Landungssteg wütende Rufe vernahm. Es war dunkel. Ich hatte einen Vorsprung, doch viel wichtiger war's mir, daß ich, obwohl nur um einige hundert Meter entfernt, im Dunkeln unsichtbar bleiben durfte. Bronza hatte recht. Die Strömung war stark. Aber sie war stark in der rechten Richtung.

Hier draußen war der Fluß alles andere als still. Die Krokodile schliefen nicht, sondern bellten. Ihre Laute schallten und hallten in weitem Umkreis. Es klang gräßlich. Gelegentlich sah ich das silberne Blitzen eines Fischs im Sprung. Unter uns, dem Boot und mir, wanden sich vom Gift pralle Aale dahin. Doch meine Bugwelle erzeugte nicht den geringsten Schimmer. Unsichtbar.

Während meiner Überfahrt ereignete sich nur ein Zwischenfall, aber er gestaltete sich wesentlich lebhafter als erwartet. Ich verschnaufte ein wenig; die Bäume des jenseitigen Ufers waren langsam näher und näher gerückt und für mich bereits des nahen Ufers Bäume und zeichneten sich verwaschen gegen den Nachthimmel ab. Plötzlich verspürte ich von unten einen höchst kraftvollen Druck gegen das Boot. O *nein*, dachte ich, erzürnt aufgrund der Annahme, der Fluß habe mir den schmutzigen Streich gespielt, die widrige Strömung erst gegen mich zu leiten, da sich nun das trockene Ufer fast zum Greifen nahe befand. Aber es war keine Strömung. Ich beugte mich über den Bootsrand, um zu schauen, ob ich dem Sog mit der geringen Fertigkeit im Rudern, welche ich besitze, beikommen könne, und sah statt flinker Wirbel im Wasser eine Art von öliger Schwellung, die es aufwühlte. Dann sah ich den dicken Fangarm, der klebrig glänzte und sich mit seinen blasenartigen Saugnäpfen unterm hölzernen Rumpf meines Boots festgesaugt hatte. Entsetzt blickte ich an der anderen Seite über Bord. Auch dort begann sich nun ein Fangarm festzusaugen, und ein dritter tastete

durch die Luft und schlängelte seine rankenartige Spitze näher wie eine große kränkliche Wicke. Ich schlug mit einem Ruder nach dem Arm, der den Hieb nicht recht zu bemerken schien und nur widerwärtig schwabbelte. Dann spürte ich, wie das Boot sich neigte und sank. Die Umklammerung des Ungeheuers zog es hinab, und ich war gänzlich machtlos.

Ich mußte schwimmen. In diesem Wasser! Und mit diesem Vieh darin – und wahrscheinlich nicht wenigen Artgenossen und Verwandten. Der breite schwarze Fluß im schwärzlichen Brodeln, nach allen Seiten belebt von Fangarmen und mächtigen schleimigen schweren, schwerfällig behäbigen Leibern.

Das Boot kippte. Ich vermochte kaum länger zu stehen. Schon im nächsten Augenblick konnte ich in die erwartungsvollen Fangarme fallen. Ich raffte mich auf, legte die Hände aneinander und vollführte einen überstürzten Kopfsprung. Als ich ins Wasser klatschte – es war kalt und ölig träge –, wußte ich, daß ich nicht weit genug gesprungen war; ich holte zu kräftigen Zügen aus und schwamm so schnell ich's konnte, das heißt zugleich, ich schwamm ziemlich unbeholfen und mit viel lautem Geplatsche. Diese Unruhe, die ich verursachte, mußte die Aufmerksamkeit des Ungeheuers erregen. Ich rechnete damit, im nächsten Moment Saugnäpfe an meinen Beinen, meinen Hüften und Brüsten zu spüren. Dann kam mir ein anderer schrecklicher Gedanke. Schwamm ich in die richtige Richtung? Ich reckte mein Haupt. Ringsum nichts als Schwärze. Waren das Bäume da drüben? Oder nur Wellen? Hier dicht überm dunkel dahineilenden Wasser sah alles ganz anders aus. Ich verrenkte mir fast den Hals, um hinauf zu den Sternen blicken zu können. Meine Kenntnis der Sternbilder ist nicht besonders gut. Ich bin kein Seefahrer. Und als ich mit wenig Hoffnung aufschaute, sah ich über mir die Fangarme. Sie streckten sich über mir nach den Sternen und schlenkerten ohne Hast, die dicken Fangarme, und krümmten sich auf mein Haupt herab.

Ich schrie und schrie. Ich schie nach Smahil, nach meinen Göttern, doch ohne ein verständliches Wort. Dann raubte ein heftiger Stoß gegen meinen Brustkorb mir den Atem, so daß meine Lungen schmerzten, und das Ungeheuer hatte mich gepackt.

Ich wand mich und zappelte und schlug umher, drosch auf Wellen. Dann bemerkte ich, daß ich auf nichts Festeres als Wasser einprügelte. Ich hielt inne. Stille herrschte. Das Atmen schmerzte noch von dem Ruck. Ich trat Wasser; ich hob den Blick. Die vermeintlichen Fangarme über mir, die noch immer schwankten, waren die Fächer riesenhafter Farne. Ich war dicht am Ufer. Der Stoß gegen meinen Brustkorb war mein Anprall ans Ufer gewesen. Ich hatte es erreicht – und mich aus Kopflosigkeit fast selbst bewußtlos gestoßen. Fast?

Zu froh, um mich meiner Torheit zu schämen, erklomm ich das Ufer.

Draußen auf dem schwarzen Fluß verschwand mein Boot gemächlich in die Tiefe, das Heck steil aufgerichtet; die kleinen Entenmuscheln am Rumpf schimmerten wie ein Schwarm Nachtfalter, der sich darauf niedergelassen hatte. Das phosphoreszierende Wasser rann an mir hinab wie zauberhaftes Feuer. Ich wandte mich landeinwärts. Wo war ich? Wie weit erstreckte sich dieser Dschungelstreifen, den ich nun betrat? In welcher Richtung lag die Stadt? Ich fühlte mich zerschlagen und litt noch Schmerzen. Als ich meine Brüste befühlte, rechnete ich erst gar nicht damit, daß sie nach dem fürchterlichen Anprall noch fest und heil seien. Doch trotz allem war ich erleichtert und frohen Mutes.

Der Dschungel machte auf mich keinen bedrohlichen Eindruck. Ich war in ein mildes, weiches Licht getaucht. Er schien mir wie zur Ermutigung zuzuwinken und mir überall kleine Alleen zu eröffenen. Da und dort erbebte Laub wie unterm Pulsschlag von des Dschungels gütigem Herz. Die Bäume schienen wie Wasserfälle vom Himmel zu rauschen. Kletterpflanzen hatten ihre Blütenkelche in der Größe von Pokalen zur Nachtruhe geschlossen. Es gab Bäume auf Bäumen, fünfunddreißig Fuß hohe Baumschmarotzer, die in Höhen von einhundertzwanzig Fuß oder mehr zwischen Ästen wucherten; ihre langen dünnen Wurzeln baumelten herab aufs Erdreich oder wanden sich bis ans Wasser, um es einzusaugen wie durch Strohhalme. Diese langen Wurzeln aus dem Blätterdach waren das einzige, das Schlangen ähnelte. Ich war schlichtweg außerstande, mich beunruhigt zu fühlen. Ich fühlte mich nicht verloren. Ich konnte nicht anders als Frohsinn empfinden.

Doch wußte ich, daß dies gesetzloses Land war, wo die Mörder und Räuber hausen, wo die Besitzer geheimer Folterkammern, da ihr Gewerbe die Öffentlichkeit scheuen muß, sich niederlassen, wo jene umgehen, die aus der Stadt gestohlene Gitterstäbe als Speere verwenden; alle Verbrecher, denen es gelingt, sich dem weltlichen Arm des Gesetzes zu entziehen, indem sie sich innerhalb des fünfzig Morgen großen Tempellandes aufhalten und somit Gunst und Gnade der Priesterschaft beanspruchen dürfen, die der Tempel ihnen prompt gewährt, da er eifersüchtig über jede Frucht, jeden Hasen und jeden Verbrecher und deren Unverletzlichkeit auf seinem Land zu wachen pflegt.

Ich wanderte dahin wie ein wohlgemuter Träumer. Ich drängte mich durch ein Geflecht haariger Luftwurzeln, und dann bemerkte ich, daß sie sich hinter mir einrollten und zuckten. Dennoch wußte ich sofort, daß es keine Schlangen waren – und ich hatte recht. Ich vernahm ein vielfaches schläfriges Knurren und schaute beim Aufblicken in ein rundes goldenes Auge; es war eine ganze Sippschaft von Affen, die auf den Ästen ineinander verklammert hockte, einer schnarchte am warmen Fell des anderen, und ihre komischen langen Schwänze – einige Male zum Halt um die Äste geschlungen – hingen herab, für jedermann greifbar.

Ich werde ganz einfach ausschreiten, sagte ich mir. Der Dschungel kann auf dieser Halbinsel nicht sonderlich dicht sein. Hier kann mir, so nahe bei der Stadt, nichts Schreckliches widerfahren, und es ist ein sehr freundlicher Wald. Sobald der Morgen heraufzieht, werde ich die Richtung am Lärm der Knechte ermitteln können, die hinaus zu den Feldern ziehen.

Ich verhielt, um ein paar Pilze zu bewundern. Diese Gewächse waren überall, doch alle waren sie unterschiedlich. Jeder Baumstamm schien von Muscheln bewachsen oder mit Sternengold geschmückt zu sein. Ich sah Pilze, die wie Stalaktiten oder zwergenhafte Fledermäuse an den Unterseiten von Ästen hingen, um die sich blütenreiche Schlinggewächse wanden. Ich fand Schwamm, der wie eine Sülze aussah, und anderen, welcher einem Gedicht silberner Blasen unter Wasser glich.

Ich weiß, dachte ich, was dies für ein Wald ist. Er ist wie Atlantis ohne Atlantis' Abgeschiedenheit. Er steht nicht abseits von der Welt und verlockt den Fremden, wie es sich mit Atlantis verhält. Und in diesem Moment trat ich hinaus in ein Feld; Reihen von Ähren und wilde Blumen atmeten ihren Duft zu den Sternen empor, und dort lag die Stadt, vor meinen Augen ausgebreitet wie ein Tal voller Alpträume. Ich bedauerte es, so rasch den Heimweg gefunden zu haben.

Zum Glück brauchte ich lediglich das Weideland zu durchqueren und mußte nicht durch die Elendsviertel. Das ist keine üble Strecke für einen späten Heimkehrer, man begegnet höchstens da und dort einer munteren Hurerei unter Bäumen oder zwischen den Pfählen eines Hauses, aber keinen jener Gefahren, wovon es in den Gassen der Elendsviertel nur so wimmelt. Als ich mich unserem Haus näherte, verlangsamte ich meinen harschen Schritt durch den Tau. Bronza mußte inzwischen daheim sein. Waren auch der finstere Prinz und Smahil dort?

Das Gras vorm Haus war zertreten von Hufen und Klauen, und diese Spuren konnten allein von des Prinzen Pony und Smahils Vogel herrühren. Doch unzweifelhaft führten die Spuren nicht nur zum Haus, sondern entfernten sich auch wieder davon. Ansonsten war das Gras noch dick mit Tau überzogen, so dick, daß es eher Salz ähnelte als bloß kristallisch auszusehen.

Ich eilte die gebrechlichen Stufen hinauf. Die Haustür war unverriegelt gewesen, so daß ich annehmen durfte, daß Bronza nun im Bett lag. Auf der Ofenbank standen Weingläser, aber ich vermochte mir nicht vorzustellen, daß Bronza unsere Retter zu einem Umtrunk eingeladen hatte – wären sie von ihr mit Wein bewirtet worden, hätte sie gewiß danach die Gläser gespült, damit ihre Mutter keinen Verdacht schöpfe. Im Schlund des Ofens knisterte leise die Glut. Ich schlüpfte aus den Sandalen und flog beinahe die Treppe hinauf und über den Treppenab-

satz, wo ich das Schnarchen der übrigen Hausbewohner vernahm, und dann über die restlichen Stufen, bis ich in meiner kleinen Dachkammer stand.

Seka lag voll bekleidet auf meinem Bett. Sie schlief; die eine Seite ihres Gesichts war feuerrot, wahrscheinlich hatte sie eine Zeitlang den Kopf auf eine Faust gestützt. Sie lag noch in genau der Haltung, in welcher sie beim Spiel der Schlaf überkommen hatte, ihr kleines Hinterteil in die Höhe gereckt, ihr aus bloßer Spielfreude verschwitztes Haar gekringelt. Ich war froh, daß ich auf ihren Wangen keine Anzeichen von Tränen entdeckte. Allerdings hätte ich es lieber gesehen, wäre sie von demjenigen, der sie in meine Kammer gebracht hatte, auch entkleidet und in ihren Korb gebettet worden. Ich versuchte sie in meine Arme zu heben, ohne sie zu wecken – ich mußte unbedingt noch ein paar Stunden lang im eigenen Bett schlafen –, doch ihre Lider öffneten sich einen schmalen Spalt weit, und sie sah mich mit verwirrten Blick einer zertretenen Blume an, die darüber in Ungewißheit schwebt, auf welcher Welt sie nun erwacht. Sie erkennt mich beim Erwachen immer nur langsam, weil sie's zunächst nicht recht glauben kann, was sie erblickt. Sie pflegt mich anzustarren, um sich zu vergewissern Als ich sie unter ihre von Flöhen heimgesuchten Lumpen schob, schlief sie bereits wieder, hatte jedoch einen leisen zufriedenen Laut geäußert. Ich bin fest davon überzeugt, daß sie eines Tages wieder zu sprechen vermag. Im vergangenen Jahr, bevor das grauenvolle Erlebnis mit dem Lindwurm ihr die Sprache raubte, hatte sie schon kindlich zu plappern begonnen.

Während ich sie in ihre Lumpen einhüllte wie in einen kleinen Kokon, bemerkte ich an ihrem Fuß Blut. Ich betrachtete ihn mir genauer. Es war eine scheußliche Wunde, ein tiefer Biß. Aber anscheinend hatte sie sich nicht darüber aufgeregt, und die Verletzung blutete nicht länger, obwohl meine ganze Bettdecke befleckt war; diese Tatsache war mir zunächst entgangen, als meine Augen sich noch nicht an die trüben Lichtverhältnisse in der Kammer gewöhnt hatten. Ich trat ans Fenster. Es stand offen. Vielleicht war eine jener kleinen Fledermäuse, die sich von Blut ernähren, unauffällig hereingehuscht, um sich an diesem jungen saftigen Leckerbissen zu laben. Seka dürfte kaum Schaden davontragen – ein solcher Fledermausbiß übt bekanntlich eine einschläfernde Wirkung aus, und wäre nicht die ungewöhnliche Dauer des Blutflusses, welche daher rührt, daß der Speichel dieser Tiere eine Substanz enthält, die das Gerinnen des Blutes verzögert, bliebe er wohl in den meisten Fällen gar unbemerkt; doch ich werde gut achtgeben, damit mir etwaige Folgen nicht entgehen, ein Fieber oder irgend etwas, das durch die winzigen Zähne übertragen sein könnte.

Ich hatte den Diebstahl des Spielzeugs fast vergessen, auch das Affengesicht am Fenster über meinem Bett, und deshalb war ich meinem insgeheimen Schwur untreu geworden, das Fenster über Nacht

niemals offen zu lassen. Ich stützte meine Arme aufs Fensterbrett. Kaum glaublich, daß sich am Himmel noch immer kein Vorzeichen der Morgendämmerung blicken ließ. Oder war dies bereits die nächste Nacht? Wieviel geschehen war! Ich streifte mir das Kleid über den Kopf und kroch unter die blutbesudelte Bettdecke. Ich war todmüde und von bleierner Lähmung erfüllt. Doch mein Pulsschlag wummerte; mich verlangte nach Smahil. Wäre es mir möglich gewesen, ihn in meine Arme zu schließen, dies schmale Bett mit seinem ausgestopften plattgedrückten Strohsack hätte in dieser Nacht ein Dutzend, ja, zwei Dutzend neue unaussprechliche Sünden erlebt.

Genau einen Tag später setzte Urga uns alle davon in Kenntnis, daß ihr Scharführer beim abendlichen Mahl unser Gast sein werde – und zwar am heutigen Abend. Mutter schlug hocherfreut die Hände zusammen. Wahrhaftig ließ sie beinahe Aega und ihre Pflanze fallen. (Ihr Sohn Miyak, ihre kleine fette Tochter Aega und diese Pflanze, die sie in einem tönernen Topf ständig mit sich herumschleppt, wohin sie auch geht, von Zimmer zu Zimmer, damit sie möglichst viel Sonnenschein erhasche, sind die einzigen Menschen und das einzige Ding, wofür sie unverhohlene Zuneigung zeigt.) Dann brach sie in wahrlich anfallartiges Geschelte aus. »Warum erfahre ich das erst jetzt? Hättest du nicht *ein* Wort sagen können, dumme Gans? Gedankenlose Schlampe! Na gut! Du wirst den Hausputz allein verrichten und allein kochen, all das bleibt ganz dir überlassen! Ich habe überhaupt nichts damit zu tun. Ganz nebenbei, was glaubst du eigentlich, wofür die Götter dich mit einer Mutter gesegnet haben? Damit sie für dich schufte, für dich die Knochen verschleiße und jeden Eckensteher füttere, den heimzubringen dir beliebt?«

Urga sprach während des gesamten Donnerwetters nicht ein einziges Wort und hielt, wie stets bei solchen Anlässen, ihr Haupt demütig geneigt, so daß ihr schönes Haar lieblich ihr Antlitz umfloß und beiläufig ihren Hals verbarg, im Gesicht eine Miene, worin sich eine Mischung süßer Geduld und tiefen Leids widerspiegelte. Aber sobald ihre Mutter voller Triumph verstummte, begann Urga zu schreien: »Schließlich war's dein Einfall! Du hast mich gedrängt, ihn zu bequengeln und zu quälen, damit er komme, so daß du ihn kennenlernen könntest? Ich dachte schon, es käme dahin, daß er bei der bloßen Erwähnung meines Elternhauses zu kotzen anfängt! Nun hat er plötzlich beschlossen, uns mit einem Besuch zu ehren, und sich für *heute* abend entschieden! Das Ganze geht doch auf *dein* Betreiben zurück.«

Ihr Haar flog in den Nacken. Der Fleck an ihrem Hals war pupurrot und geschwollen. Ihre Mutter starrte die unerwartete Enthüllung an und besann sich anscheinend plötzlich auf ihren Traum von einer Tochter, die einen strebsamen, vielversprechenden Hauptmann mit

reichlichen Bezügen unter der Fuchtel hielt. »Wir tun unserer Bestes«, grollte sie, »soweit es noch machbar ist. Und nun ans Werk. Kauft mir Kürbisse und Füllung und reichlich zartes Fleisch.«

»*Wir* werden ein schönes saftiges Wildbret erlegen, was, mein Junge?« sagte Vater und schliff seinen Speer, dessen Blatt ohnehin scharf wie ein Rasiermesser war, noch spitzer zu.

»Es ist früh genug«, stimmte Mutter gnädig zu, »wenn ich's um die Mittagsstunde erhalte.« Und dann verwandelte sie sich auf einmal in einen lebenden Staubwisch, und Aega, wahrscheinlich erstmals seit ihrer Geburt, bekam den Befehl, ihr Essen allein auszulöffeln. Sie erhob ein böswilliges *Waaah,* und Seka starrte sie aus runden Augen an und begann mit regelrechtem Stolz ein noch weitaus abscheulicheres *Waaah.* Vater und Miyak packten ihre Waffen und verließen eilig das Haus. Hinter Mutters Rücken hieb Urga der kleinen Aega über die Ohren. Aega verstummte; Seka daraufhin ebenfalls. Ich bemerkte, daß Seka den Mund aufsperrte und mit den Lippen schnalzte – *papp-papp-papp* –, die Augen weit wie ein gebieterischer Säugling. Gewohnheitsmäßig begann ich das Frühstück in sie hineinzulöffeln. Urga saß dabei und schleckte ihre Honigmilch wie ein schlankes, halb ausgewachsenes Kätzchen.

Etwas später nahm Bronza mich beunruhigt zur Seite. »Ich habe weder dem Prinzen noch dem Scharführer verraten, daß du hier wohnst«, sagte sie, »auch nicht, als ich noch beim Prinzen auf dem Pferd saß, bevor du dich davongemacht hast.«

»Ich vermute, er hat Urga geradeheraus gefragt, ob ihre Mutter einen Zimmergast hat«, murmelte ich. »Auf jeden Fall werde ich rechtzeitig verschwinden, lange bevor er zum Abendmahl eintrifft. Wenn man meine Abwesenheit bemerkt, richte deiner Mutter aus, daß sie sich um mich keine Sorgen machen soll.«

Urga beobachtete uns über ihren Honiglöffel hinweg. Eine senkrechte Falte erschien zwischen ihren Brauen. Sie war daran gewöhnt, daß sie und Bronza Geheimnisse teilten, nicht jedoch, daß Bronza eine andere beiseite nahm; sie muß wohl gespürt haben, daß sich in ihre Welt Unordnung einschlich. »Freut ihr euch nicht auf seinen Besuch?« meinte sie. »Er ist sehr umgänglich, wenn man sich erst einmal auf seine spöttische Art eingestellt hat. Zu mir ist er jedenfalls nett. Er sagt, ich bin das einzige Mädchen, dem er jemals begegnet ist, mit dem er sich vernünftig unterhalten kann.«

Am Nachmittag ließ Mutter Blicke der Mißbilligung rundum schweifen. »Sauberer ist es«, brummte sie. »Aber es mangelt an Gediegenheit.«

»Ach, Mutter, er erwartet doch gar nicht, in ein hochherrschaftliches Haus zu kommen.«

»All die prachtvollen staubigen Hirschgeweihe an der Wand sind ein hinreichender Beweis für die Tapferkeit unserer Ahnen, Mutter. Auch wenn Vater sie als Ramsch erworben hat.«

Mutter nagte an ihrer Unterlippe. »Wir brauchen ein wenig Standesgemäßheit.« Und sie schickte Urga hinüber zu Ogdruds Eltern, damit sie Ogdruds Papagei ausleihe (samt Stange), den sie für geeignet erachtete, unseren Räumlichkeiten etwas mehr Frohsinn zu geben, und sei's nur durch einen Farbklecks. Tatsächlich ist ›Farbklecks‹ ganz und gar die passende Bezeichnung. Der Papagei ist ein Macavuana und nicht handzahm. Er darf sich protziger goldgelber und purpurroter Federn rühmen und besitzt einen plumpen Schnabel, der von kränklichen Wucherungen verkrustet zu sein scheint, sowie eine schrille Stimme, die ganze Stadtviertel aufzurühren vermag. Voller Stolz auf ihren Einfall betrachtete Mutter ihn. »Er wird doch an seinem Gefluche keinen Anstoß nehmen«, meinte sie, »oder?«

Nun waren alle zufrieden mit dem häuslichen Prunk, und der Duft nach Fleisch und Kürbissen aus Mutters Töpfen und Kesseln verbreitete sich immer eindringlicher. Unterdessen kramten alle oben herum, um zu entscheiden, welche Kleider und welche Perlen sie tragen sollten. Und für mich war's an der Zeit, daß ich mich ungesehen fortschlich. Aber ich schob mein Verschwinden immer noch für ein kurzes Weilchen auf, weil ich Seka nicht stundenlang allein unten herumsitzen lassen konnte; dann kamen der Vater und Miyak mit einigen erlegten Hasen und Echsen, für die sich niemand länger interessierte, von der Jagd heim und behaupteten, sie seien am Verhungern und könnten unmöglich bis zum Abendmahl durchhalten, so daß ich ihnen hastig eine Mahlzeit vorsetzen mußte.

Und dann erklang ganz plötzlich, eineinhalb Stunden zu früh, als ich noch genug Zeit zu haben glaubte, das alte vertraute Getrampel der Klauen eines nordländischen Reitvogels, so daß mir fast das Herz stehenblieb, und näherte sich; dann ertönten ein kurzes Geklirre und ein heiseres Vogelbellen (worauf der Macavuana wie Pest und Hölle zeterte),und schließlich erscholl von der Tür dumpf ein gebieterisches *bang-bong*, das von den Eisenreifen in Smahils Handschuhen herrührte. Ich stand wie versteinert, gelähmt von Entsetzen. Diese Häuser besitzen keine Hintertüren, sie sind einfache hölzerne Bauten, zusammengefügt wie Holzklötze eines Kindes, mit einer Treppe in der Mitte. Ich hatte mich noch nicht einmal feierlich zurechtgemacht. Nicht im entferntesten hatte ich damit gerechnet, daß Smahil früher käme als angekündigt. Doch er kennt meine Gedankengänge besser, als ich jemals die seinen kennen werde. »Vorwärts, dumme Trine«, zischte Mutter und gab Urga einen Schubs. Urga wankte zur Tür. Ihr Gesicht war so gerötet wie der Fleck an ihrem Hals. Ihre violetten Augen waren geweitet. Sie wirkte schreckerfüllt und eingeschüchtert.

Sie öffnete die Tür. »*Ach*, hall*ooo* . . .«, zirpte sie mit für eine Gastgeberin seltsam gepreßter Stimme, als sei er der oder das allerletzte, das sie auf den Stufen zu erblicken erhofft hatte.

»Mein Bursche bindet meinen Vogel an einen der Pfähle«, sagte Smahil.

»Recht so«, versicherte Urga begeistert. Ich glaube, niemand im Haus hatte diesen ›Burschen‹ erwartet. Ein Reitknecht, vermute ich, aber er trug keinen Waffenrock. Und er war so jung, so anmutig in seiner Tracht aus dunkelblauem Samt mit Druckstellen darin, die wie Quetschungen aussahen, daß ich ihn peinlich genau musterte, um sicherzugehen, daß es sich nicht um einen kleinen süßen Zwitter handelte. Ich hatte meine eigenen Erlebnisse in heikler Verkleidung als Bursche noch nicht vergessen. Smahil trat an Urga vorbei ein. »Komm her*ein*«, sagte Urga verspätet.

Sein Blick wanderte gemessen über uns alle, ohne auf jemandem zu verharren. Ich war auf halbem Wege zur Treppe stehengeblieben und hielt Seka. Ich konnte an Miyak und seinem Vater nicht vorüber, ohne sie zu drängen. »Welche ist deine Mutter?« fragte er Urga; sie stellte sie ihm vor, und Mutter hob sogleich das Haupt, entzückt von der Schmeichelei, von uns ununterscheidbar zu sein. Freilich, sie sieht gut aus und hat feste Brüste, aber natürlich merkt man ihr die Jahre an. »Ich hoffe, Ihr seid so gnädig, diese kleinen unbedeutenden Gaben als Zeichen meiner Dankbarkeit für Eure überaus großmütige Einladung zum heutigen Abend von mir entgegenzunehmen.« Der vornehme Gast, von sich selbst eingeladen, verbeugte sich tief. Sein Bursche sprang zu Mutter hinüber und belud sie mit einem riesenhaften, gekrümmten, aus Weiden geflochtenen und vergoldeten Füllhorn, worin ein Glas Wein wie Edelgestein funkelte; außerdem waren darin Rauchfleisch und sogar zwei wertvolle Päckchen Salz, und das war ein sehr artiger Einfall, ihr Wert half die Ausgaben für den heutigen Abend auszugleichen, welche dieser Haushalt sich eigentlich schlecht leisten konnte.

»Und seht«, rief Mutter, die weitere Päckchen herausklaubte, wovon aus einem etwas wie feiner brauner Sand rieselte, »Zucker – ist das nicht das Zeug zum Süßen, das die Reichen statt Honig nehmen?«

»Komm . . . das ist mein Vater . . . meine Schwester . . . unsere Cija . . .« Zuletzt entsann Urga sich sogar Miyaks. »Mein Bruder . . .«

Ich hielt Seka in den Armen, die schmutzig war, weil man ihr, während alle so beansprucht gewesen waren, im Schlamm zwischen den Pfählen unterm Haus zu spielen erlaubt hatte. Mein Haar war wirr, seit dem Morgen hatte ich's nicht mehr gekämmt. Meine Hände waren naß, die Ärmel meines alten Kleids hochgekrempelt, da ich den Tisch gescheuert hatte. Smahil nahm meine Hand, um mich zu begrüßen, ließ sie jedoch sofort und ziemlich offensichtlich in einer Gebärde höflich

gedämpften Widerwillens wieder sinken. Ich fand, daß er sich dem gesamten Haus gegenüber auf feinsinnige Weise beleidigend verhielt; er war *zu* höflich, zeigte zu deutlich, wie sorgsam er darauf bedacht war, keine Verachtung zu zeigen. Mit plötzlicher Schärfe im Blick betrachtete er das Kind, das ihn aus meinen Armen ansah. Von Seka wußte er nichts. Er hatte keine Ahnung, ob ich Mutter war oder nicht. Zu mir gewandt, hob er seine Brauen. »Ich sehe, ich komme ein wenig zu früh?«

»Ja«, sagte ich, aber Mutter griff unverzüglich ein.

»Keineswegs, o nein, Scharführer. Ach, Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, Scharführer, wie wir uns auf Euren Besuch gefreut haben!« Sie fuchtelte wie rasend, daß man noch einen Stuhl holen möge. Nachdem nun zusätzlich dieser Bursche erschienen war, konnte sie nur hoffen, daß das Mahl dennoch ausreichte.

Smahils Miene verhärtete sich, als er Miyak begrüßte. Sie glich weißem Stein – schlimmer noch, blankem Eisen. Netter forscher Jüngling, dachte er wohl. Sollte er's. Wenn er es nicht selbst sah, wozu ihm sagen, daß Miyak nur ein unerfahrener Tropf ist? Einer dieser unbeholfenen Schlakse, die meinen, jede Frau unter, na, sagen wir, unter fünfzig Jahren sei das zauberhafteste Geschöpf, das auf der Götter Erdboden wandle. In der Tat sah er ja einmal in mir das allersüßeste und reinste, höchst romantischerweise von Schurkenpfoten bedrängte Mägdelein, doch seitdem sind ihm mindestens zweitausend andere weibliche Wesen begegnet (wenigstens im Straßengewühl), wovon jedes abwechselnd das süßeste oder frechste oder schönste oder gar entzückend allerscheußlichste oder ganz einfach das liebreizendste schlichte Mädchen gewesen war, das sich in der ganzen Welt finden ließ.

Smahil war ernst, als habe man ihn verärgert. Mutter sputete sich, um ihr unfertiges Mahl hereinzuschleppen. Vater befahl Miyak, die Lehnbänke heranzuschieben, und wir setzten uns mit allgemeinem Knarren und Scharren um den Tisch. Fernak, der junge Wolf, lauerte in einem Winkel. Seka saß auf meinem Schoß, Aega auf dem ihrer Mutter, wovon aus sie sogleich ihre Finger in Smahils Essen stippte. Der Macavuana schlug an seiner Sitzstange närrische Purzelbäume.

»Wein, Scharführer?«

Smahil lehnte den angebotenen Wurzelsaft mit einem Wink ab. »Ein wenig vom trockenen Roten, den ich gebracht habe, täte gut, glaube ich«, sagte er. Dann bemühte er sich um Freundlichkeit, damit die Stimmung sich etwas bessere. »Ihr habt eine vorzügliche Köchin.«

Mutter lächelte einfältig. »Ich koche alles selbst«, enthüllte sie.

Die gefüllten Kürbisse waren noch ein bißchen roh, aber durchaus schmackhaft. Doch das Besteck unsererer ›Tafel‹ war voller Grünspan. Grünspanflecken auf den Messerklingen und Löffeln und Spießen, deren verzogene Holzgriffe sich schon lange gelockert hatten. Ich ließ

meinen Blick durch den Raum schweifen, der bereits nach dem Papagei stank. Jeder Spiegel war von Fliegendreck bekleckert, jeder Krug angeschlagen, und sämtlichen Schubladen fehlten die Griffe. Smahil erbat einen Nachschlag. »Aha, es schmeckt Euch wohl?« Vater war höchst erfreut. »O ja, das ist anständige hausgemachte Kost, die Ihr da runterschaufelt, mein Junge.« (Urga sank beinahe in Ohnmacht. Schließlich kann ein Jägersmann zu seinem Scharführer nicht einfach ›mein Junge‹ sagen.) »Wißt Ihr, daß der gesamte Boden in unserem kleinen Garten saftig ist wie Fruchtfleisch? Ich dünge ihn selbst.«

»Tatsächlich, Meister?« Teilnahmsvoll hob Smahil die Brauen.

»Ich habe einen eigenen Komposthaufen draußen«, berichtete Vater stolz weiter. »Es ist wirlich erstaunlich, was man mit natürlicher Fäulnis alles anfangen kann.« (Vater schätzt diese Wendung, ›natürliche Fäulnis‹. Smahils Blick wanderte über den Tisch zu mir herüber, schweifte ab, kehrte zurück – und maß sich mit meinem. Ich wußte den Blick nicht recht zu deuten, aber er war düster, eindringlich; mit einiger Anstrengung löste ich meinen Blick aus seinen Augen. Smahils Nasenflügel weiteten sich und verengten sich wieder.) »Glaubt Ihr mir, daß wir in diesem Moment mein altes Lederwams verzehren?« Vater kicherte. »Mein altes Wams, wahrhaftig, es ist gemeinsam mit den Gräten verfault und all dem anderen Abfall, der meine Gemüse so wundervoll gedeihen läßt.« Er klopfte auf den Tisch. Die Weinkrüge hüpften und verschwappten von ihrem Inhalt. »Und stellt Euch vor, gestern habe ich eine tote Katze gefunden und ...«

Mutter und ihre Töchter waren karmesinrot. Der Bursche säuberte sorgfältig seine Fingernägel. Hochmütig schob er seinen vollen Teller von sich und wollte nicht mehr essen.

Unter dem Tisch berührte ein Stiefel meinen Fuß. Verblüfft blickte ich auf. Smahil lächelte. Grimmig. Kein Ausweg, höhnte sein Lächeln. Doch hinter dem Lächeln brütete dumpfe Wut. Ich zog meinen Fuß unter meinen Stuhl außer Reichweite. Ich entsann mich der Dinge, deren ich mich in der vergangenen Nacht erinnert hatte. Meine Schenkel pochten; die Adern meines Unterleibs mußten vom Wummern meines Blutes blau angeschwollen sein. (Urga begann vor Munterkeit zu sprühen; möglicherweise waren nun ihre Speisen an der Reihe.)

Es bereitete mir ein hämisches Vergnügen, Smahil anzusehen, ihm gegenüber, ohne ihn zu betrachten. Die Pein von Jahren begann zu schmelzen.

Ich fühlte mich um ein Dutzend Mühlsteine leichter.

»Habt Ihr unsere Stadt nach Eurer Rückkehr aus dem Nordkönigreich als sehr verändert empfunden, Scharführer?« Mutter war sichtlich bestrebt, die Unterhaltung in hochgeistige Bahnen zu lenken.

»Unverändert, ehrenwerte Frau.« Wieder der leichte Druck auf meinen Fuß. »Noch immer Ruinen, von Siechtum verseucht.«

Mutter erbleichte bis in die Haarwurzeln. »Scharführer, Ihr könnt doch nicht vergessen, was unsere Heimat erleiden mußte!«

»Unsere Herrscherin widmet sich dem Wiederaufbau nicht besonders leidenschaftlich, oder?« Smahil spülte den Gaumen mit dem eigenen Wein. »Selbst die wenigen Häuser, die einstmals aus Stein bestanden, hat man, soweit überhaupt, nun aus Stroh und Strohgeflecht wiedererrichtet. Was geschieht bloß mit diesen vielfältigen Abgaben? Sogar für die Mausefallen muß man Abgaben entrichten. Und da kann sie keine Architekten beschäftigen, die mehr vermögen als Latrinenbauer?«

»Möglicherweise muß sie sich mit anderen Angelegenheiten befassen«, sagte ich. »Eine oder zwei kleine Verschwörungen zum Sturz ihres Herrscherhauses, Trachten nach Empörung, zügellose Empörung allein um der Auflehnung willen, offenbar Grund genug für manche angesehenen Bürger, um alle Klugheit zum Zwecke ihrer Ermordung zu verwenden.«

Die Runde musterte mich mit seltsamen Blicken. Bronza wirkte angespannt. Smahils Nase straffte sich während seines Hohnlächelns. »Kein Herrschergeschlecht sollte zu lange herrschen, sonst beginnt es zu modern«, sagte er. Sein Blick ruhte auf mir. »Und wird inzüchtig«, ergänzte er mit prachtvoll redlich wirkendem Abscheu.

»Aber unsere Herrscherin hat mit allem gekämpft, das ihr zur Verfügung stand, mit jeder Unze ihrer Kraft, um die Angreifer abzuwehren«, sagte Mutter.

Mein Herz erwärmte sich ein wenig für sie.

»Und noch immer flattern die Raben um die Pfähle und die Galgen und nähren sich dort«, seufzte der Vater, der zweifellos daran dachte, was alles an die Raben verschwendet wurde. »Man hat unser Land zu oft verwüstet.«

»Dann wäre ein neuer Herrscher, der mit unseren Feinden einen Bund schließt, vielleicht ein Segen für unser Land«, bemerkte Miyak. Smahil musterte ihn nachdenklich.

»Miyak!« schrien die Schwestern einstimmig. »Man hätte dich auf dem Streckbett zurechtbiegen sollen! Das ist Verrat, Feigheit; nicht einmal der Verachtung würdig; du verleugnest jeden Augenblick unseres tausendjährigen Erbes!«

»Wie schrecklich«, murmelte Miyak belustigt.

»Mir mißfällt es, wie es in unseren Straßen von nordländischen Soldaten wimmelt«, sagte Mutter. »Oh, Scharführer, ich weiß, daß Ihr nicht durch Herkunft zu ihnen gehört. Ich weiß, sie sollen sich friedlich verhalten. Doch merkt Euch dies Wort einer unwissenden Frau – binnen eines Monats wird es Ärger geben! Und dann beginnt alles wieder von neuem, das Wüten von Eroberern, eingeschlagene Köpfe auf dem Pflaster, Verrat in allerhöchsten Kreisen, leeres Geschwätz, Brennen,

Morden und Vergewaltigung und Plünderung und Kindesmißhandlung.«

»Und dann wird wiederum der Tag des Drachen sein«, sagte Urga.

Die Erwähnung meines Gemahls traf mich wie ein Dolchstich ins Herz. Ich fühlte Smahils Blick auf mir ruhen. Ich spürte den alten, abgrundtiefen Haß gegen den sagenumwobenen Eroberer, dessen sagenumwobenen Thron und noch mehr sagenumwobenes Bett ich jenseits des wilden Meers geteilt hatte.

Mutter kreischte. Unterm Tisch machte es *plopp-plopp*. Die Kröte, welche unterm Wasserstein haust, hatte sich zu einem ihrer Ausflüge entschlossen. Mit einer Reihe flinker Hüpfer strebte sie, zernarbt wie ein überreifer Schwamm oder ein winziger Aal, zum Ofen. Der Macavuana schwirrte herab und sprang der Kröte aufs Haupt, worauf er dann unter lauthalsem Schimpfen auf- und niederhopste. Die Kröte drehte eines ihrer Glotzaugen aufwärts und glotzte ihn an. Das gebot dem Macavuana Einhalt. Die Kröte breitete sich feist am Feuer aus und genoß schwelgerisch das behagliche Tosen der Glut. »Ksch, Ksch! Gräßliches Vieh! Fort! Mutter attackierte die Kröte mit dem Reisigbesen aus der Ecke. Daraufhin blähte die Kröte sich auf. Sie begann Blöklaute auszustoßen, die widerlichen Rülpsern glichen, offenbar in der Absicht, ihre Hausrechte zu verteidigen. Mutter fegte sie rücksichtslos von den warmen Steinfliesen. Indem sie ihr einen unflätigen Blick zuwarf, beschmutzte die Kröte den Boden. Dann verzichtete sie auf weitere Gegenwehr und hüpfte zur Tür. Mutters Busen wogte. Schmach häufte sich auf Schmach!

Als die Kröte die Schwelle erreichte, ertönte von der unverriegelten Tür ein Klopfen. Der Macavuana stürzte sich auf die Kröte, von ihrem Rückzug sichtlich ermutigt, und spießte sie auf seinen Schnabel, diesmal von ihrem giftigen Blick unbeeindruckt. In diesem Moment erhob sich Fernak, trabte hinzu und riß den Macavuana, der sich soeben an der Kröte gütlich zu tun begann, zwischen seine Kiefer. »Falls das ein Nachbar ist«, schnauzte Mutter, »so frage, seit wann es ein Gesetz gibt, wonach ehrbare Leute nicht in Ruhe speisen dürfen!«

Ich durchquerte das Zimmer und betrat die Küche, um die Haustür zu öffnen. Ich hegte die Erwartung, Ogdrud zu sehen, der die Lieblingssamenkörner seines Papageis brachte, damit ich selbigen mit diesen füttere, und darauf erpicht, hineingebeten zu werden. Statt dessen schlug mir eine Wolke jenes kostbaren Parfüms entgegen, das man aus den Geschlechtsteilen von Hirschen und den Drüsen von Mardern gewinnt, und umhüllte mich augenblicklich. Auf den Stufen stand im Dämmerlicht eine junge Frau, in schmucken Pelz gekleidet und von einer Boa aus verflochtenen Schwänzen kleinen toten Getiers umschlungen. Sie zitterte. Zunächst vermochte ich mich nicht zu erinnern, ihr schon einmal begegnet zu sein. Sie besaß bläuliche Augen, die fle-

hentlich dreinblickten, und eine schiefe Nase. Sie war hübsch. Sie war die Edle Katisa. »Ihr seid«, stellte ich fest, »die Edle Katisa.«

»Woher weißt du das? Ist der Scharführer mit dem hellblonden Haar hier? Ich habe eine dringende Nachricht für ihn. Ist er hier?«

Sie besaß keine Gewißheit. Sie hatte ihn beobachtet und verfolgt. Sie war argwöhnisch. Wegen der weißhaarigen Pauperin Urga. Oder der zurückgekehrten Schwester, die angeblich irgendwo in der Stadt sein sollte. Oder schlichtweg ohne besonderen Anlaß mißtrauisch. Doch sie war sich dessen nicht sicher, daß er sich in diesem Haus befand. »Er ist hier«, antwortete ich. »Tretet ein.«

Der flehentliche Blick floh ihre Augen. Sie hatte gewonnen. Sie watschelte herein in die Küche. Nun war sie Herrin der Lage. Die große schäbige Küche mußte neben ihr verblassen. Sie roch regelrecht nach Vornehmheit, war ganz Pelz und Perlen und alles andere als von sittsamer Erscheinung, obwohl sehr gepflegt – ihre Nägel waren alle gleichartig zugefeilt, ihr Gesicht war gepudert und im feinen Farbton einer Teerose geschminkt, und auch geschminkt – in unaufdringlichem Rot – waren die Läppchen ihrer kleinen Ohren, worin Goldschmuck stak, und ihre Brauen waren noch sorgsamer gezogen als man's bei mir im Freudenhaus getan hatte. Ja, sie war schön. »Er hält sich in der Stube auf«, sagte ich.

Mir blieb kaum Zeit, um beiseite zu treten. Sie schoß hinein. Mich verdächtigte sie nicht im mindesten. Bei wem sie Smahil auch zu Besuch glaubte, es konnte unmöglich ein ärmliches Weibsbild mit aufgelöstem Haar und in höchst unerbaulichem Kleid sein. Die Gesichter wandten sich ihr zum. Smahils Brauen zuckten ansatzweise zur Nasenwurzel, ehe sie sich hoben. »Meine liebe Katisa! Was bedeutet diese Zudringlichkeit?« Seine Stimme klang sehr hohl.

»Wir waren für den heutigen Abend verabredet, Smahil.«

»Du täuschst dich im Zeitpunkt, Katisa. Oder ich habe mich geirrt.«

»Vermeint nicht, teurer Freund, mich so leicht abwimmeln zu können.«

Nun *mußte* er doch sicherlich ihre Weichlichkeit, ihre Krankhaftigkeit erkennen, die fade Oberflächlichkeit ihrer aufgeputzten Vollkommenheit im Verein mit ihrem totengleichen Schlafwandlertum, das untote ›vornehm erzogene‹ Mädchen, zu gierigem Halbleben erweckt durch den ersten Mann, den es als mannhaft lebendig kennengelernt hat und von dem es so wenig lassen kann wie vom Atmen, der ihr geziertes Dasein bei Hofe mit Frische und Lust belebt, den jedoch zärtlich zu ersticken sie keine Mühe scheut. Warum hege ich so häßliche Empfindungen für sie? O ja, vielleicht deshalb – sie erinnert mich an Lara, meines Gemahls zweites Weib. Und jetzt, da er dies weichliche Wesen neben Urga erblickte, vermochte er's länger zauberhaft zu finden?

Urgas festes kleines Kinn ist rosig, aber tatkräftig grob, und ihre Beine haben noch füllenhaft spitze Knie, doch ansonsten ist sie schlank und besitzt die hitzige Lebhaftigkeit einer Flamme weißer Glut, und sie strotzt von Gesundheit und praller Köstlichkeit, was man ihr auch ansieht, und man könnte ihr Innerstes nach außen wenden und umgekehrt, und sie hätte doch nichts von ihrer jugendlichen Süße eingebüßt; sie kann ein schmutziges Liedchen zwischen zwei dreckigen flinken Fingern pfeifen und einen Baum erklimmen, den dieses geschminkte Edelfräulein nicht einmal bemerkte, liefe es dagegen.

»Ich bringe die Pastete«, sagte ich und schloß die Stubentür hinter mir. Damit war ich aus allem heraus. Er konnte mich nicht wieder hineinzerren. Er erhielt keine weitere Gelegenheit, mich mit diesem und jenem zu reizen und zu ärgern. Er besitzt keinerlei Recht auf mich.

Die Augen der auf dem Kaminsims der Küche aufgereihten, launenhaft knubbligen Kartoffeln beobachteten mich. Ich öffnete die Tür und trat hinaus ins Zwielicht. Ich drückte eine Hand auf meine Stirn. Ich vermochte nicht richtig zu denken.

Smahil ist meinetwegen gekommen. Smahil will mich besitzen. Um mich mit seiner Leidenschaft zu verzehren? Er ist entschlossen, mich zur Seinen zu machen. Das ist, wie er's sieht, schlichtweg Schicksal. In seiner Vorstellungswelt wird es für mich nie eine andere Zukunft geben als Smahil. Smahil will mich in seiner Leidenschaft verschlingen. Ließe sich nichts anderes mit mir anfangen, er würde mich auffressen. Ich denke, das halte ich wirklich für glaubhaft.

Nebel wand sich empor, ein Nieselregen flitterte herab. Der Nieselregen glitzerte wie zahllose farbige Nadeln, welche im Aufblitzen vieler schneller geschickter Stiche den Mantel der Nacht nähten, in diesem oder jenem Winkel, wie eben das Licht aus dem Haus fiel. Ein Maki meckerte und sprang von einem Strohdach aufs nächste. Ich wagte mich ungefähr drei Schritte weit ins verregnete Zwielicht hinaus. Mutters Kräuter umraschelten meinen Saum, ihre zerbrechlichen fedrigen Häupter kitzelten mich an den Knöcheln und auch weiter oberhalb unterm Kleid. Ich stand, in der Dunkelheit unsichtbar, nahe beim goldenen Rechteckt eines Fensters. In der großen Stube warteten Miyak und sein Vater darauf, daß Cija ihnen ihre warme saftige fleischige Pastete bringe; Fernak, dem Federn wie Zahnstocher aus den Lefzen ragten, wedelte mit seinem kräftigen Schwanz; Smahils Bursche wirkte kränklich; die kleine Seka wartete auf meinem Stuhl (Ich lasse mein Kind nie wieder im Stich!); Mutter und die Mädchen verfolgten mit aufgesperrten Augen und Ohren, wie Smahil, in die aus Binsen geflochtene Stuhllehne geflegelt, Katisa verhöhnte, die ihre kleinen Hände zu Fäusten ballte, ihre Fingerchen gekrümmt wie ihre Locken. Regentropfen rannen über das Glas; alles war verwaschen und verzerrt. Hören konnte ich nichts. Ich fühlte mich ganz und gar wie ein

völlig Außenstehender. Ich wandte mich ab, in der Absicht, ins Haus zurückzukehren und mich zu verkriechen.

Und da, wie ein Blitz vom Himmel, packten mich zwei unglaublich starke Arme von hinten und schwangen mich wie im Flug hinauf in den kleinen Kürbisbaum und sodann auf das vom Regen durchtränkte, fasrige Strohdach; und von dort auf einen großen gebeugten Baum. All das geschah, bevor ich nach Luft schnappen konnte.

Dann erst vermochte ich zu schreien. Doch eine Hand verschloß mir den Mund. Und wieder ging es aufwärts, und nochmals, dann waren wir zwischen den Bäumen des Dschungelstreifens, der ans Weideland grenzt. Wir befanden uns hoch oben inmitten der nassen Wipfel. Ich hing reglos über der Schulter eines riesigen Geschöpfs. Mir hatte es den Atem verschlagen. War dies ein neuer Überfall meines Vaters zum Zwecke meiner Entführung? Aber die Hand, jene Hand, welche augenblicklich meinen Schrei erstickt hatte – sie war wie Eisen gewesen oder wie ein Teil eines Baums, hart und unnachgiebig wie Borke und von ebenso rauher Beschaffenheit. Mit den Sinnen, die mir verblieben waren, begutachtete ich den Rücken, worauf ich baumelte, während wir mit furchterregender Geschwindigkeit durch die Äste und Zweige eilten. Irgendein riesenhaftes Wesen hatte mich über seine Schulter geworfen. Bekleidet war es mit einem sehr dichten rauhen Bärenfell oder einem Wolfspelz – oder es war nackt und besaß selbst ein derartiges Haarkleid. Die Zweige schwankten und schaukelten. Der leise silberne Regen rieselte herab. Schließlich sag ich die Funken von Sternen. So hoch waren wir! Ein Affenmensch! Einer jener großen Affen hatte ein Auge auf mich geworfen, so wie jener – oder derselbe –, der über meinem Fenster gelauert hatte, und schwang sich nun durch die Wipfel, um mich, seine Beute, zu seiner Lagerstatt zu befördern – oder in seine Vorratshöhle.

Ich schrie, doch das dichte rauhe Haar, das sich in mein Gesicht drückte, dämpfte meine Schreie. Ich trommelte mit den Fäusten auf den Rücken, wand mich, trat; trotz der Gefahr, daß ich hundert Fuß tief hinab auf den Dschungelboden stürzte, suchte ich mich aus der Umklammerung zu befreien. Doch das Wesen trug mich weiterhin mühelos durch das Zirpen, Krächzen, Bellen, Heulen, Rascheln und Schnarren des nachtschwarzen Dschungels.

## IV

# DAS VOLK DER AFFENMENSCHEN

Da war ich nun. Wo das auch sein mochte.

Mein Rücken lehnte an hartem festen Stein, doch nach diesem Alptraum konnte ich kaum glauben, daß noch irgend etwas handfest greifbar sein sollte. Ringsum erscholl Geschnarche, aber nichts in der Welt – außer Sicherheit und Schutz – hätte mich dazu bewegen können, in Schlummer zu sinken. Ich konnte nur warten, bis das Tageslicht mir enthüllte, wo ich mich befand – und, barmherzige Götter, in welcher Gesellschaft. Einmal begann ich mich behutsam zur Seite zu schleichen. Ich schaffte kaum drei Handbreit, ehe eine mächtige Hand meinen Knöchel ergriff und mich unwiderstehlich zurück an meinen Platz schleifte, wobei ich mein Schienbein aufschrammte. Beim nächsten Versuch duldete man eine Entfernung um etwa zwei Meter, aber das war im wahrsten Sinne des Wortes nur geduldet. Als ich diesmal zurückgezerrt wurde, vernahm ich ein Kichern, und außerdem war es wesentlich unangenehmer. Ich hockte inmitten von Gestank und Geschnarche. Der Geruch war äußerst stark und tierisch. Das Kichern, das immerzu in meinem Kopf widerhallte, hatte erheitert geklungen, aber zugleich, dessen war ich sicher, gänzlich nichtmenschlich. Zu absonderlich war es gewesen. Zu brüchig, zu vielsagend leise; und doch zu grausam. Ich fuhr mit meiner Zungenspitze durch die Zahnlücke, die entstanden war, als ich vor langer, langer Zeit in der Hauptstadt des Südreichs einen Zahn verlor. Ich betete.

Die Dämmerung stahl sich an den Himmel. Ich bemerkte, daß die Sterne erloschen; dann war's insgesamt heller. Die ersten Dinge, welche ich zu erkennen vermochte, waren weiße Flecken am Himmel. Langsam schälten sich, während die Helligkeit zunahm, unterhalb der Flecken unregelmäßige Kegel aus dem Zwielicht; ich begriff – ich sah Berge. Die Flecken waren schneebedeckte Gipfel. Sie schienen auf malvenfarbenen Sockeln zu ruhen, die sich langsam, langsam verstofflichten. Während ich die Flecken anstarrte, da meine unmittelbare Umwelt, für mich ungleich bedeutsamer, noch in Dunkelheit gehüllt lag, fand ich sie plötzlich irgendwie vertraut. Im Vordergrund schien ein gewaltiger spitzgipfliger Berg sich im nächsten Moment auf uns herabwälzen zu wollen; ein wenig dahinter erhob sich ein zweiter, zerfurcht und zerklüftet, zerhauen von mächtigen fernen Blitzen, zerbröckelt von unhörbarem Donner, der scheinbar winzige Felsbrocken in der Größe von Festungen löst und talwärts stürzen läßt; und hinter diesen beiden ein dritter Berg, der in eigenem Dunst zu schweben scheint, wie eine uralte zeitlose Göttin von Nebelschwaden umwallt, die ihr Gewand sind, die täglich eine Meile weit dahinwallen.

Es waren die Berge meiner Kindheit. Meine einzige ›Außenwelt‹ bis zum Alter von siebzehn Jahren.

Allmählich erhellte sich der Himmel. Er verfärbte sich gelblich, ein Vogel jubilierte einen leisen, schrillen Gesang zu ihm empor, und der naheste Berg warf ihn zurück wie ein Quieken von Fledermäusen. Dort erhoben sich die Berge, die ich stets von meinem Turm aus gesehen hatte, und darin war ich auch, nämlich im Hof mit seinen ausgetrockneten Springbrunnen, und rundum schnarchte dieser Stamm von Affenmenschen, deren mächtige behaarte Muskeln sich selbst in ihrem geräuschvollen Schlaf wölbten, und ihre Reihen von Hauern schimmerten. Der Stamm umfaßte ungefähr zwölf ausgewachsene Männchen, etwa zweimal soviel Weibchen und eine beachtliche Anzahl Junger und kleiner schrumpliger dünn behaarter Säuglinge, deren gespitzte Lippen auch im Schlaf an den langen Zitzen ihrer schlummernden Mütter festgesaugt waren, die wie Gummidaumen aus der dichten Pracht des karmesinroten Fells ragten.

Leise stahl ich mich zur Brustwehr und schaute hinab. Wie zu meiner Kinderzeit ein hoffnungslos steiler Abgrund. Und als ich mich umwandte, sah ich zwei schlaflos glühende Augen – wie Kohlen – festen Blicks auf mich gerichtet, die meines Wächters – oder meines Entführers?

Zuerst erwachte ein Affe, dann gähnte ein zweiter und hob den großen Kopf mit den buschigen Brauen vom mächtigen Brustkorb, schlenkerte und knackte mit seinen Gelenken, streckte einen Arm aus und klaubte einen Knochen oder einen geschäftigen Mistkäfer aus dem von Ausscheidungen weichen und um bestialisch scharfen Gestank bereicherten Staub des Hofes und begann zu kauen. Alsbald waren alle wach. Die Weibchen umdrängten mich. Sie betasteten meine Arme und starrten mir aus schiefgelegten Köpfen ins Gesicht. Sie brummten kehlig untereinander. Mein Wächter sorgte dafür, daß sie sich nicht zu ausgiebig mit mir befaßten. Ein Weibchen wurde ziemlich roh mit mir; das Männchen puffte es leicht, worauf es mit einem gleichgültigen Knurren abließ. Ich machte mir meine Gedanken und begriff allmählich, warum nur die Weibchen an mir Interesse zeigten, während die Männchen abseits kauerten und ihre Käfer kauten. Ich war Futter. Doch vorerst nicht schlachtreif. Ich war noch nicht fett genug. In meiner gegenwärtigen Verfassung war ich nicht ergiebig genug. Die Kleinen würden bei meinem gegenwärtigen Gewicht zu wenig Nahrung erhalten.

Folgerichtig verstreuten sie sich nunmehr, und als sie sich wieder mit ihrem erbeuteten Gewürm versammelten, wollten sie mir für jeden Käfer, den sie sich in ihre Mäuler schoben, einen in meinen Mund zwingen. Ich schüttelte beharrlich den Kopf und äußerte jämmerliche Laute der Ablehnung, Zähne und Lippen zusammengepreßt. Zuerst

waren sie verwirrt, aber dann entschieden sie, ich wisse nicht, wie man die Käfer knacke; also taten sie's für mich, stopften sich zwei oder drei in die Mäuler, rollten mit den Augen und machten *Hmm-hmm,* um mir zu bedeuten, wie köstlich das Geschmeiß schmecke, und drängten mir weiteres auf. Ich hielt den Mund geschlossen. Mein Wächter streckte eine Pranke aus, klaubte mir das zerquetschte Getier aus dem Gesicht und bot es mir erneut an, aber ich zog eine Miene des Abscheus.

Während der Tag verstrich, neigte ich allmählich dazu, eine Menge für ein paar saftige Larven oder Puppen zu geben, aber ich war fest entschlossen, lieber zu verhungern als mich mästen und schlachten und zerstückeln und an ihre zahnlosen Jungen verfüttern zu lassen. Die Männchen erhoben sich schließlich auf ihre langen beweglichen Beine und schwangen sich nacheinander in die Bäume, wo sie sich sammelten und alsdann gemeinsam im Dschungel verschwanden. Im Laufe des Tages kamen die Weibchen mit immer zarter und saftiger aussehenden Morcheln zu mir; sie brachten sogar Bananen und dicke Beeren, die sie ursprünglich wohl selbst verzehren wollten. Aber obwohl mein Bauch sich so leer anfühlte wie eine gespannte Trommel, weigerte ich mich, irgend etwas zu essen. Ich hoffte, sie würden ihre Bemühungen schließlich als nutzlos einschätzen und mich freilassen. Vielmehr jedoch verlor mein Wächter endlich die Geduld. Mit einer Hand packte er mein Haupt – seine haarlose, aber klamme Handfläche paßte genau darum – und öffnete mir gewaltsam die Kiefer. Mit der anderen Hand pfropfte er mir eine Faustvoll sich windender Raupen in den Mund. Ich konnte nicht alle ausspucken, weil er mir das Viehzeug nahezu in den Hals drückte, und so schluckte ich einiges davon, bevor ich richtig verstand, was mir blühte. Ich röchelte und würgte, aber danach war mir ein bißchen wohler zumute. Es ist im Grunde nicht anders als Austern zu schlürfen, sagte ich mir zum Trost.

Als die Kleinen schläfrig wurden und mit ihrem Tollen und Herumklettern im Fell ihrer Mütter aufhörten, die schweren Orchideen, die an den alten Mauern wucherten, sich zur Nacht über den Fliegen und Bienen schlossen, die in ihren Kelchen summten, und ich mich bestürzt fragte, wie viele oder wie wenige Tage gleich dem heutigen mir noch bevorstanden, kehrten die Jäger zurück, indem sie sich von den äußersten Ästen zwanzig Fuß weit auf die Brustwehr schwangen. Auf ihren Schultern trugen sie mühelos Hasen und zwei Hirsche, denen sie klaffende Wunden an den Kehlen beigebracht hatten, und die Schädel baumelten fast abgerissen an den noch warmen Leibern. Die Affenmenschen trugen, soweit ich's feststellen konnte, keinerlei Waffen, nur ihre großen Hauer und Zähne sowie ihre mächtigen Pranken mit Nägeln von den Ausmaßen kleiner Sägeblätter, und doch hatten sie sogar einen starken Hirsch mit einem Geweih von fünf Fuß Weite erlegt.

Die Männchen warfen ihre Beute in den Staub. Die Weibchen und

ihre Jungen versammelten sich rundum und grunzten und sabberten, aber sie wagten keinen Zugriff, bis die Männchen sich die Bäuche gefüllt hatten, indem sie Keulen und Innereien auf spitze Stöcke spießten und übers Feuer hielten, das vom Fett knisterte und Funken spie. Die Weibchen hatten die Aufgabe, das unterm Dächlein des trockenen Brunnens vor Wind und Wetter geschützte Feuer beständig zu hüten. Mein Wächter war unruhig und grunzte unzufrieden. Dan ganzen Tag lang hatte er auf mich achtgegeben, statt mit den anderen Bullen auf Jagd auszuziehen, und nun schloß man ihn auch noch vom Mahl aus. Er faßte einen plötzlichen Entschluß. Er sah mich an, entfernte sich, schaute sich nach mir um; dann kam er zurück und versetzte mir einen rohen Stoß, der mich aufs Gesicht warf und soviel bedeutete wie: Rühr dich nicht vom Fleck. Dann trottete er hinüber zum Feuer. Drei andere Männchen blickten auf. Ich dachte, sie wollten ihm, der nicht an der Jagd teilgenommen hatte, das Recht auf einen Beuteanteil streitig machen; doch sie knurrten nur und deuteten auf mich. Sie mißbilligten es, daß ich unbeaufsichtigt war; ich bin für ihre Jungen bestimmt, das kommende Geschlecht ihres Volkes. Wahrscheinlich trauten sie mir, da ich immerhin zwei Beine und zwei Hände wie sie besaß, eine Flucht über den Abgrund von zwanzig Fuß Breite durchaus zu. Die Männchen schnatterten. Jenes, das mich bewacht hatte, gab hohle röhrende Rülpslaute von sich, ich vermute, um ihnen zu verstehen zu geben, wie leer sein Magen war; ich wußte nur zu gut, wie er sich fühlte. Dann schaute einer der jüngeren, sehnigen Männchen unterm Wulst seiner roten Brauen zu mir herüber. Er richtete sich auf und kam auf den Knöcheln herbeigetrottet, wobei er ein gebratenes Bein mitschleifte. Offenbar wollte er gerechtigkeitshalber für ein Weilchen des anderen Platz einnehmen.

Er hockte sich neben mich, auf seine starken haarigen Beine gekauert, und riß große Bissen aus der Keule eines Hirschs. Schließlich sah er mich von der Seite an. Er hielt mir das Bein hin. Daran war noch der Huf, zierlich gespalten, welcher vor so kurzer Frist noch durch das frische Gras der Täler geeilt war und die Flüsse. Beim Gedanken bloß ans Gras drehte sich mir der Magen um. Nach dem ersten Blick vermied ich's, das gebratene Bein anzusehen. Doch das Männchen mußte, ehe ich mich abwandte, das Verlangen in jenem Blick bemerkt haben. Langsam und peinvoll bewegte es das Wildbret an meinen Augen vorbei, meiner Nase, meinem Mund. Dann kicherte der Kerl und machte sich selbst wieder darüber her. Mein Wächter hatte sich unterdessen am Feuer den Wanst vollgestopft. Nun schlurfte er zurück zu mir, und das jüngere Männchen trottete davon.

Über meinem alten Turm erschienen die Sterne. Die Affen grunzten und verkrochen sich in Winkel. Die vier größten Männchen saßen im Kreis rücklings an den warmen Stein der Feuerstätte gelehnt. Sie besa-

ßen derartige Muskeln, daß man sich dessen nicht ganz sicher war, keine Weibchen mit wammigen Brüsten vor sich zu haben. Als ein halbwüchsiger Bursche sich ebenfalls am warmen Stein niederlassen wollte, fuhr ein gewaltiger Bulle aufrecht in die Höhe – sicherlich eine Anstrengung für einen älteren Muskelklotz – und stieß ein markerschütterndes Brüllen aus, während der Feuerschein auf seinen gebleckten Hauern leuchtete; das war so achtungsgebietend, daß sein Vorrecht fernerhin unangefochten blieb, und der Jüngere schlich beiseite, um sich verdrossen und zerstreut mit einem Weibchen zu paaren.

Am nächsten Nachmittag war ich vom Hunger ermattet. Ich erwog, ob ich an einem Tag ein wenig essen solle und am folgenden nichts und so fort, um auf diese Weise unappetitlich zu bleiben; womöglich gaben sie dann jedoch die Hoffnung auf, mich mästen zu können und zerfleischten mich, ehe ich ganz Haut und Knochen war und noch besser als gar nichts, ohne weitere Umstände.

Unterhalb des Turms erhob sich ein Getöse, und sämtliche Weibchen stürzten, indem sie ihre Jungen mitschleppten, auf die Brustwehr und gafften hinunter. Mein großer grauer Wächter gab mir einen Hieb, als ich nur den Kopf in die entsprechende Richtung wandte. Doch dann wollte er selbst sehen, was sich ereignete, riß mich auf die Beine und zerrte mich mit sich. Mit seinem freien Arm drängte er die Weibchen auseinander, um an der Brustwehr Platz zu erhalten. Er schaute hinab (und gezwungenermaßen auch ich) auf einen furchtbaren Anblick, der die Weibchen über unseren Schultern zu lautem Schnattern und Grunzen veranlaßte. Die Männchen trieben ein Mastodon gegen das Turmgemäuer, welches sie hartnäckig aus dem Dschungel hierher gedrängt haben mußten, vielleicht stundenlang. Das Mastodon stieß mit gesenktem Haupt unerwartet nach verschiedenen Seiten, und sein dicker beweglicher Rüssel mit der empfindlichen und peinlich rosigen Spitze tastete umher, die Stoßzähne schwankten kampfbereit. Ich vermute, es hatte bereits ein Opfer gefunden, denn ich gewann den Eindruck, daß es weniger Männchen waren; und in diesem Moment zerschlitzte Elfenbein von Rasiermesserschärfe den Leib eines der drunten befindlichen Affenmenschen. Blut spritzte. Seine Stammesgefährten zögerten, als er sich unter furchtbarem Schmerz im Schmutz wand und die großen Pranken in seinen entsetzlich zerfetzten Bauch krallte. Ich nahm zunächst an, sie gedächten ihm irgendwie zu Hilfe zu eilen, bis einer davon plötzlich zu dem Verwundeten sprang und in dessen Verletzung seine Hauer grub. Dies Geschehen begriff ich erst nicht, doch dann sah ich den Affen das lebensspendende Blut seines Artgenossen schlürfen. Die übrigen Affenwesen, jene drunten und auch die auf der Brustwehr, wirkten ganz so, als wollten sie sich ebenfalls auf den Verwundeten stürzen, der rhythmisch zuckte und gellend schrie; jedoch griff das Mastodon erneut an, und so konnten sie nur das eine nach dem anderen

tun. Hartnäckig bedrängten sie das Mastodon mit ihrem Gebrüll (ihre Stimmen können dumpf hallen wie die Hörner von Schiffen im Nebel) und ihrer Überzahl, warfen dem Riesentier große Steine in die Augen, aus denen Blut troff, und hieben ihm von beiden Seiten spitze Faustkeile in die Rippen; auf diese Weise trieben sie es immer weiter zurück, bis das Mastodon mit einem Krachen (ich befürchtete schon, der Turm stürze ein) in der Erde zu versinken schien, und auf den zweiten Blick erkannte ich, daß dies in der Tat geschehen war – es war nämlich in eine hervorragend getarnte Fallgrube gesackt. Nun versuchte das Mastodon unter einem solchen Trompeten und Röhren, daß ich glaubte, meine Trommelfelle müßten platzen und mein Herz müsse bei diesen fürchterlichen Lauten von Qual und Wut zerspringen, sich aus der Grube zu erheben. Deren eine Seite bestand jedoch aus der Grundmauer des Turmbaus, und sie hatten es unausweichlich in der Falle. Die Affenmenschen tanzten freudig erregt und triumphierend um die Grube und überschütteten ihre Beute mit einem Hagel von Steinen und Felsklötzen, und schließlich winkten sie empor zur Brustwehr, worauf ein Weibchen zur Feuerstätte hüpfte und einen brennenden Ast holte. Den warf es hinunter, und er fiel in des Mastodons Lager aus Farn und Laub. Unverzüglich züngelten zwanzig weitere Flammen auf, und das Mastodon tobte und kreischte, als es lebendigen Leibes zu braten begann, und ich fühlte den Turm wanken.

Gegen Abend, als bereits die Fledermäuse über unsere Häupter hinwegsegelten und die Eulen ihre nächtlichen Jagdzüge antraten, war das Ungeheuer drunten in der Grube endlich verstummt. Die Flammen waren erloschen. Über den braunen, schwärzlichen Rändern der Grube hing nur noch Rauch, der nach versengtem Haar, verschmorter Haut und verkohltem, zuvor so prachtvollem Elfenbein. Und ein unbestreitbarer Wohlgeruch.

Die Männchen wagten sich nun wieder an die Grube. Sie sprangen hinein. Mit Steinen und scharfen alten Knochen rissen sie dem so grausam zur Strecke gebrachten Mastodon die Haut ab und legten schließlich die blanken Rippen frei und das große rohe Herz, welches noch zuckte. Die Weibchen packten sich ihre Jungen auf die Schultern. Sie schwangen sich über die Brustwehr in die Bäume und von dort hinab zum Schmaus.

Mein Wächter bebte vor Aufregung. Er stierte mich an. Dann wies er auf den nächsten Wipfel, danach auf mich und schließlich wieder auf den Baum. »Meinen Dank für die Einladung«, sagte ich, »aber wenn du mich hier oben läßt, wirst du mich bei deiner Rückkehr unverändert vorfinden. Leider vermag ich nicht so weit zu springen.«

»Arglgringlgrummel«, sagte er mißmutig. Plötzlich warf er mich über eine Schulter und sprang mit mir über die Brustwehr. Als mein

Haupt auf sein Schulterblatt prallte, so daß ich beinahe einen weiteren Zahn verlor, pochte mein Herz aus furchtsam ungläubiger Freude. Drunten konnte ich wenigstens einen Fluchtversuch unternehmen, wenn wahrscheinlich auch bloß mit dem Ergebnis, daß ich den gesamten Stamm auf mich hetzte und mein Ende beschleunigte. Nach einem schrecklichen Fall ließ der Affenmensch mich ins Gras sinken. Ich war außerhalb des verhaßten Turms. Ich rang unter Schnaufen und Ächzen wie ein Ertrinkender um Atem, welchen der unerwartete Sturz mir geraubt hatte. Nun verlangte es meinen großen graupelzigen Wächter danach, sich zwecks Aneignung seines Anteils ins Fleisch des Mastodons zu schwingen. In des armen halbverbrannten Riesen Kadaver wimmelte es: Männchen, Weibchen und Junge krochen durchs Gewölbe der Rippen und das höhlengleiche Becken und zankten um die besten Stücke. Blut war wenig übrig, aber diese Geschöpfe kommen beim Anblick frischen Bluts anscheinend ganz um ihr kleines bißchen Verstand, da sie ihm, wie ich mutmaße, wunderbare magische Lebenskraft beimessen und es deshalb mit Begierde trinken; soviel ich weiß, ist Blut auch wirklich sehr nahrhaft und gesund. Doch die Affenmenschen knurrten unentwegt und widmeten sich mit solchem Eifer dem Reißen und Verteidigen von mit Vorliebe noch rohen hellroten Brocken, daß sie kaum Gelegenheit bekamen, um sie richtig zu genießen, und sie schlangen ihre Fetzen hastig hinunter, damit kein anderer sie erhaschen könne. Große blutverschmierte Affenmenschen wälzten sich in gewaltigen Fettmengen, um einander den Hals umzudrehen; der Streit ging um die Teile des Mastodons, denen man die größte zauberkräftige Bedeutung zumaß – das rote Herz, das graue sahnige Hirn, die unglaublich dicken Hoden und den Berg von Eingeweide. Die Weibchen und Jungen umkreisten das scheußliche Gewühl wie genügsame Hyänen, schoben ihre Pfoten zwischen Rippen hindurch, um einen Leckerbissen zu ergattern, den ein Männchen gerade gegen einen anderen verteidigte.

Meines grauen Wächters Unruhe wuchs sichtlich. Endlich konnte er sich nicht länger beherrschen. Er tat so, als gäbe es mich gar nicht – eine gescheite Lösung – und vollführte einen Kopfsprung in die Grube.

Anfangs entfernte ich mich außerordentlich behutsam, so vorsichtig, daß es wirken mußte, als rühre ich mich überhaupt nicht von der Stelle. Dann erkannte ich, daß keiner von ihnen, nicht einmal irgendein abscheuliches altes Weibchen, mich beachtete oder auch nur in meine Richtung schaute.

Ich lief. O mein geliebter kleiner persönlicher Gott, wie ich lief! Ich erreichte den gesegneten Schatten der Bäume. Und etwas, das zu fliegen schien, warf mich von hinten nieder. Ich lag ausgestreckt am frühlingshaften Dschungelboden und fühlte mich zu erschöpft, um bloß zu meinem Überwinder aufzublicken. Und ich vernahm das leise abartige

Kichern, das ich in jener Nacht gehört hatte. Dies war nicht mein graufelliger Wächter, sondern das jüngere, sehnige, das karmesinrote Männchen. Es machte keinerlei Anstalten, um mir aufzuhelfen, stand nur und ließ die Arme baumeln, bis ich mich mühevoll erhoben hatte. Anscheinend bereitete es ihm Vergnügen, das arme haarlose weiße Weibchen, den Fraß ihrer zahnlosen Jungen, zu verhöhnen. Vorausgesetzt, er erkannte mich überhaupt als weibliches Wesen, da ihre eigenen Weibchen sich von mir so sehr unterschieden.

Dann erst packte er mit einer Pranke meinen Nacken, mit einem Griff, unter dem ich fast zusammenbrach und der mich mit Blut und Fett besudelte, und führte mich bedächtig zurück zur Grube. Dort reckte er sich und brüllte. *»Huaaa!«*

Aus den Därmen des Mastodons hob sich der Schädel des grauen Wächters. Das karmesinrote Männchen deutete auf mich und dann anzüglich auf den Grauen; dabei schrie es anscheinend Beleidigungen. Andere verharrten gar in ihrem Treiben, um zu schauen, was sich ereignete. Doch der Graue war nun selbst über Beschimpfungen erhaben. Er war mit dem letzten verbliebenen Zauberfraß beschäftigt, nämlich dem großen schwammigen Hodensack. Aber ehe er verzückt seine Hauer hineinschlagen konnte, war der karmesinrote Affen unmittelbar an seine Seite gesprungen, entriß ihm die schlaffen Haut, biß ein Stück heraus und schleuderte sie sodann beiseite. Offenbar hatte die Unzuverlässigkeit und Gleichgültigkeit des Grauen ihn ungemein verärgert. Diese Tat allerdings brachte den Grauen in Wallung; ihm war ein wahrer Protzhappen entrissen worden. Er grölte einen Schrei mit einem Kreischlaut darin, verfiel in Raserei und hackte seine Hauer in des anderen Affen karmesinrote Schulter.

Der karmesinrote Affe war jünger und ein wenig leichter. Die Zähne in seiner Schulter schüttelten ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Er muß sich gefühlt haben wie zwischen den Zähnen eines Flußpferds. Aber er entwand sich, ruckte ein Bein nach oben (in einer Weise, wie kein Mensch es vermag) und trat seinen Fuß mit voller Wucht ins Gesicht des Gegners; und grub die Zehennägel ins Fleisch. Der Graue heulte erzürnt. Den Widersacher nicht länger im Griff, spie und schnatterte er, bevor er mit einem mächtigen Satz den Kampf erneut aufnahm.

Ineinander verkrallt rangen und wankten die beiden Affenmenschen. Der Stamm krakeelte. Durch eine Seitwärtsdrehung vermochte der Graue das Haupt des Roten in seine Klaue zu bekommen; haarige Finger drückten auf das platte Gesicht des jüngeren Männchens wie die Beine einer mittelgroßen Vogelspinne. Indem der Graue dem anderen das Genick zu brechen drohte, zwang er ihn vorwärts, bis über einen Stoßzahn des Mastodons, und ruckte und schob und drückte den Roten. Der Graue wollte den anderen auf den Stoßzahn pfählen.

Nunmehr, da meine beiden Wächter drauf und dran waren, einander

umzubringen, gehörte ihnen die ungeteilte Aufmerksamkeit des ganzen Stammes. Ich stand jedoch, wie ich feststellte, als ich mich umwandte, unter der Bewachung der Weibchen, die mich sofort in ihrer Mitte einkeilten. Der Rote hatte mich an einer ungünstigen Stelle zurückgelassen. Wenn ich mich regte, taten die Weibchen es auch, wobei sie mich nicht ansahen, sondern die Kämpfer anstarrten; es war unmöglich, ihnen zu entweichen. Der karmesinrote Affe bäumte sich auf, wahrlich im letzten Moment, ehe die Spitze des Stoßzahns sich in seinen After bohrte. Mit einer nichtmenschlichen Gewaltanstrengung schleuderte er den Grauen auf den Grund der Grube, die dem Mastodon zum Grab geworden war– und binnen weniger Augenblicke war alles vorüber. Der Karmesinrote soff Blut aus der Kehle des Widersachers, zerfetzte die Schlagader, während der Graue für die Dauer jener Sekunden, die er noch lebte, entsetzt mit den Augen rollte. Dann vernahm man keinen Laut mehr außer dem schmatzenden Gurgeln des Siegers. In unseren Ohren erstarb der Nachhall der Schreie und Krächzen jener vergangenen Minuten langsamer.

An diesem Abend, als wir in den Turm zurückkehrten, beladen mit Brocken halbgaren Mastodons, herrschte so etwas wie gehobene Stimmung. Ein Weibchen streckte sich mit gespreizten Gliedern in einem Winkel der Brustwehr aus. Es war grau vom nahen Schwachsinn, wahrscheinlich ein volles Vierteljahrhundert alt, und besaß ein eitriges Kinn, wo eine Wunde nie verheilt war, und sein Bauch wölbte sich wie eine dritte Brust, der Nabel war lang und spitz wie eine Zitze. (Ich hege die Vermutung, daß die Mütter bei der Geburt die Nabelschnur nicht abbeißen, sondern sie vertrocknen und vom Wind in Flocken verwehen lassen.) Ich dachte nun, das Weibchen hätte sich zu einem Verdauungsschlaf gelagert. Aber dann trottete ein Männchen nach dem andern hinüber, um es zu besteigen; alsbald hatte sich eine regelrechte Schlange von Männchen gebildet, die unter Gegrunze warteten. Das Weibchen lag reglos, die Augen geschlossen, die krummen haarigen Schenkel gespreizt, als stehe es dem Geschehen innerlich völlig fern. Und zugleich blieben ringsum andere Weibchen unbehelligt oder fügten sich dem Willen lediglich eines Männchens und warteten ergeben, bis es abließ, um sich sogleich wieder den Jungen zu widmen. Warum hatte dies Weibchen herausgefordert, was ihm kein Vergnügen bereitete, ja, es nicht einmal zu berühren schien? Aber hatte sie's wirklich? Vielleicht hatte es sich bloß damit abgefunden, daß es ohnehin unvermeidlich war; ich verstand nun, was vorging. Das Weibchen war das des toten Grauen, und nachdem der Karmesinrote es bestiegen und danach zum Ausdruck gebracht hatte, daß er es nicht ausschließlich für sich selbst beanspruchte, gehörte es allen. Es gab genug Weibchen für jeden, aber sie gehörten den großen älteren Bullen; die jüngeren dagegen mußten zusehen, was sich bekommen ließ, während die Alten sich

anderweitig beschäftigten. Den Weibchen war es anscheinend gleichgültig, wer sich über sie hermachte, ihr Meister oder ein anderes Männchen; sie nahmen es einfach hin und gingen dann wieder ihren Angelegenheiten nach.

In dieser Stammesordnung konnten Frauen aber nicht sonderlich wichtig sein. Das junge rote Männchen hatte auf das alternde Weibchen verzichtet, obwohl er mit ihm den Anfang eines ›Harems‹ zu machen imstande gewesen wäre und damit sein Ansehen sich wesentlich erhöht hätte. Doch vielleicht war das Weibchen schon über das Alter der Fruchtbarkeit hinaus und galt bloß als nutzloser Fresser, so daß man es demnächst auf einem Gipfel, einer Lichtung oder in einer Höhle zurückließ, zum Wohle der Dschungeldämonen, des Höhlenbärs oder des ewig hungrigen Säbelzahntigers. Jedenfalls nahm ich an, daß der Stamm das Problem des Alters auf diese Weise löste, denn es gab keine wirklich greisen Stammesmitglieder.

Was mich betraf, so wußte ich, daß mir zumindest keine andere Gefahr als der Tod drohte. Sie erkennen mich nicht als weibliches Wesen. Ich bin bekleidet, und vielleicht halten sie mich deshalb für ein Männchen oder geschlechtsloses Geschöpf meiner Art. Für sie bin ich bleich, schwächlich und haarlos, widerwärtig wie eine Schnecke, allein zum Fraße tauglich.

Die Nacht sank herab. Der karmesinrote Sieger schlief an meiner Seite, und die empfindsamen kantigen Finger einer langen Hand hielten sorgsam meinen Knöchel.

Am nächsten Morgen erwachte ich spät. Ich öffnete die Augen unterm smaragdgrünen Blitzen des morgendlichen Sonnenscheins auf den Erkern und Zinnen meines alten Turms. Ein lieblicher Duft drang in meine Nase. Ein feiner, anregender, fleischiger Geruch – eine köstliche feuchte pralle Raupe wand sich in den roten Fingern meines neuen Aufpassers. Er hielt sie mir vors Gesicht. Ich blickte auf. Mein Blick begegnete dem des Affen. Seine Augen spiegelten . . . eine Frage wider? Er empfand Gefühle, wie ich gleichgültig vermutete, die ein ganz klein wenig über dem Verlangen nach Rang, dem Hunger und dem Jagdtrieb standen. Ich tat so, als gäbe es in dieser Welt überhaupt keine fetten Raupen; ich war entschlossen, sie nicht länger zu Kenntnis zu nehmen.

Heute gingen die Männchen nicht auf Beute aus. Vom Mastodon war genug übrig, um den Stamm eine Woche lang zu ernähren, und falls das Fleisch madig wurde, hatten sie wahrscheinlich nichts dagegen; vielmehr freuten sie sich wohl, wie unsereins es genießt, wenn er Salz und andere Gewürze zur Auswahl hat. Nun verstand ich auch, warum mich stets ein Männchen bewachte. Nur Männchen durften herumsitzen und dösen. Während dieser Woche der Sättigung brauchten die

Weibchen zwar nicht nach Gewürm und Wurzeln zu graben, aber dafür mußten sie Knochen zersplittern, um das Mark zu gewinnen, und durch Kauen Häute erweichen, damit man im Winter die nackten Kleinen hineinwickeln konnte.

Im Laufe des Tages erschien der rote Affe mit jedesmal feisteren Würmern, die sich in seiner Pranke krümmten; mit einer prallen Banane; einer Riesenbohne; einer wohlriechenden Mangofrucht; und schließlich mit einer zierlichen kleinen Echse, die er vor meinen Augen häutete (sie war tot, den Göttern sei Dank) und mir ihre winzigen gequollenen Äderchen enthüllte. Ja, er schaute tatsächlich mit einer Frage im Blick drein.

Ich verlangte, ich *gierte* nach Nahrung. Ich rechnete in der Tat bereits damit, daß mein standhaftes Hungern zu meinem Tode führen werde.

Der Affe hatte den Schimmer einer Erleuchtung. Er setzte sich vor mir nieder, so daß seine breite Gestalt mich vor dem Stamm verbarg. Verstohlen bot er mir die Echse in der einen, die Mangofrucht in der anderen Hand an. Ich betrachtete ihn. Die kleinen Augen in den tiefen Höhlen unter den niedrigen Wülsten der roten Brauen glitzerten. Ich nahm die Mangofrucht. Die Lider der Affenaugen verkniffen, die Augäpfel verengten sich. Freute er sich darüber, daß endlich Erfolg seine Bemühungen krönte und er seine Aufgabe nunmehr mit besseren Aussichten weiterführen konnte? Oder war er erheitert? Irgendwie hatte ich das Gefühl, er sei erheitert, doch vermutlich war dieser Eindruck nur meine eigene menschliche Mißdeutung, und ich beging den alten Fehler, einem Tier für sein Verhalten menschliche Beweggründe zu unterschieben.

Während des Tages versorgte das große Männchen mich in unregelmäßigen Abständen – zwischen Fressen, Dösen und der Beehrung eines schlanken, prachtvollen Weibchens mit der Gunst, sich von ihm das rote Haar nach Läusen durchkämmen zu lassen – mit verschiedenen kleinen Leckerbissen, die es mir gab, ohne daß der Stamm es bemerkte. Ich begann mich wohler zu fühlen. Mir war vor Schwäche und Grauen ganz übel und schwindlig gewesen. Nun war ich wieder weitgehend dazu in der Lage, mit meinen verbliebenen Kräften zu haushalten und die Ursache meiner anhaltenden Pein zu erkennen, und ich stellte fest, daß es sich bei meiner größten Qual um *Durst* handelte. Die beiden letzten, scheinbar endlos langen Tage hatte die Sonne heiß herabgeglüht. Gewöhnlich trinke ich nicht viel. Ich kann einen vollen heißen Tag aushalten, und es fällt mir nicht einmal auf, daß ich kein Wasser benötigt habe. Doch in der vergangenen Nacht hatte ich von der steinernen Brustwehr Tautropfen gewischt und sie von meinen Fingern geleckt. Jetzt, da der Hunger in meinem Leib eingedämmt war und mein

Kopf wieder klarer, bemerkte ich, daß ich am stärksten unter Durst litt.

Ein Schatten verdunkelte meine Füße, und ich wußte, der Affe war zurückgekommen. Auf seiner langen, langen Handfläche, die von feinen Falten durchzogen war, hielt er mir eine saftige Frucht hin. Ich verscheuchte die gierigen Fliegen und aß die Frucht. »Danke«, sagte ich. Jedesmal, wenn ich das sagte, musterte der Affe mich für einen Moment mit erhöhter Aufmerksamkeit, und einmal, als ich's unterließ, blickte er mich in stiller Herausforderung an, als vermisse er einen Teil eines Rituals.

»Ich bin so durstig«, sagte ich mit absichtlich kläglicher Stimme. Ich öffnete den Mund und röchelte, um ihn darauf hinzuweisen, wie sehr meine Kehle ausgetrocknet war; ehe er die Frucht brachte, hatte ich nicht einmal genug Speichel sammeln können, um mehr als heiser zu krächzen. Der Affe ging nicht fort. Er schaute auf mich herab. Ist er wie ein Hund, dachte ich, oder wie Hunde zur Zeit ihrer Wildheit waren, vor der Begegnung mit dem Menschen, der sie zur Häuslichkeit abrichtete? Gefällt es dem Affen, wenn ich zu ihm spreche, wiewohl er nicht weiß, daß diese meine Laute einen Sinn besitzen?

Ich überlegte mir eine Geste fürs Trinken. Ich bildete mit meinen Händen eine Schale und goß unsichtbares Wasser in meine Kehle; dazu ahmte ich ein Plätschern nach und schluckte vielsagend. Er ging nicht darauf ein. Nun, was habe ich eigentlich erwartet, dachte ich gereizt, daß er mir einen Krug Wein bringt?

Der Affe hockte nach wie vor auf der Stelle und beobachtete mich. Vielleicht glaubte er, ich treibe zu seiner Unterhaltung ein paar Possen. »Würdest du mich nur hinunter an den Fluß gehen lassen«, sagte ich. Versuchsweise stand ich auf. Der Affenmensch erhob sich ebenfalls, aber sehr hastig, als erwarte er, ich wolle göttergleich durch die Lüfte entschwinden. Ich deutete auf den Fluß. Ich versuchte, das Geräusch von Wasser nachzuahmen, das rasch dahinfließt. »Schuschuschusch«, zischte ich.

Plötzlich duckte der Affe sich nieder wie eine riesige rote Kröte. Er neigte den Kopf unter seine mächtig gewölbten Schultern und reckte das Kinn abwärts, schob es vor und zurück. Er gurgelte und fauchte. Meine erste Geste für das Trinken hatte er nicht begriffen. Er trinkt wie ein Tier, in stetiger Bereitschaft, sich auf ein Opfer zu stürzen oder vor einem Feind die Flucht zu ergreifen. »Ja!« Ich nickte eifrig. »Ja, ja!« Dann wurde mir klar, daß ihm auch das nichts bedeuten konnte; ich klatschte in die Hände und gab mir Mühe, um irgendwie glücklich und begierig zu wirken.

Der Afffe richtete sich auf. Er packte mein Handgelenk. Seine Finger sind überaus kraftvoll, so kraftvoll, daß sie nahezu jede Art von Substanz binnen eines Augenblicks in Stücke zu reißen vermögen, aber ich

glaube, dies war für seine Gewohnheit ein sanfter Griff. Er führte mich zu einem Weibchen, das ein Junges an sich gedrückt hielt.

Das Weibchen war hochträchtig dick. Es sah ganz so aus, als könne es in jedem Moment soweit sein. In meiner Vorstellungswelt gab es kaum Schlimmeres als ein einfältiges Geschöpf und schwanger zu sein und in einem solchen Stamm ohne Amme zu leben. Selbst in den Gossen der Stadt sind Arzneien erhältlich. Aber diese junge Affenmutter wirkte völlig zufrieden und saß und schaukelte ruhig das Junge, welches auf ihrem geschwollenen Bauch thronte. Das rote Männchen hob eine ihrer Brüste. Sie sah zu uns auf, äußerte jedoch keinen Widerwillen.

Das Männchen wartete ungeduldig darauf, daß ich mich bediene. Als ich nicht sofort die Gelegenheit nutzte, beugte er sich vor und setzte sein breites Maul an die Zitze. Er nuckelte daran und straffte sich anschließend mit einem genüßlichen Schnaufen, das wohl sagen sollte: So gut ist das!

Ich näherte mich dem Weibchen mit einiger Besorgnis. Doch es sah mir bloß gelassen entgegen, obschon es eigentlich beunruhigter als ich hätte sein müssen. Ich nahm die harte orangenfarbene Zitze in den Mund. Die Milch floß beinahe augenblicklich. Sie war schwer und süß, dicklich wie Ziegenkäse, frisch wie die Milch von Lianen. Das von den starken Mutterarmen umschlungene Junge sah mir aus gedankenlosen und doch erstaunten Augen unmittelbar ins Gesicht; die Augen hatten die Farbe von Rosinen.

Als ich meinen Durst gelöscht hatte, trat ich zurück. Weniger hungrig fühlte ich mich auch. »Danke«, sagte ich zu dem Weibchen, das erwartete, daß ich Fett ansetzte, um an ihre Jungen, jenes im Innern seines Bauchs und das andere, welches darauf saß, verfüttert werden zu können. Das Weibchen und das große rote Männchen musterten mich aus ihren rätselhaften Tiefen geistiger Unzugänglichkeit.

Gestärkt und auf den Beinen befindlich, schaute ich mich um und erkannte, daß ich in der Nähe meines früheren Schlafgemachs stand. Ich ging hinein. Der Affe hinderte mich nicht, sondern beschränkte sich darauf, mich zu begleiten.

Die Wände wie aus zittrigem Schwamm, ein Teppich aus Schmutz und Staub. Das Bett ein Haufen von Matratzenresten; wieviel Geschlechter von Affen hatten sich entzückt mit Lumpen versorgt, wieviel Eichhörnchen darin genistet? Nun raschelte eine Rattenfamilie in den Fetzen. Doch welche Träume hatten mich auf eben diesem Bett heimgesucht – Träume von einem weiten verwaschenen schrecklichen wundervollen Ort, den man *›Die Welt‹* nannte, den ich nie sehen zu dürfen glaubte; und der sich als viel weiter, viel schrecklicher und viel wundervoller erwies denn in meinen Träumen, als man mir den Zutritt doch gewährte; und als noch unbeschreiblich ungestalter.

Ich stand und blickte rundum. Der Affe beobachtete mich still. Als ich zu dem Ledervorhang trat (jetzt bloß ein Gehänge zerfranster Streifen) und in das, was einst mein geheimer Gang war, folgte er mir lautlos.

Hier hatte ich mich stets vor den schrillen Stimmen meiner Erzieherinnen verborgen. Hier entfloh meine Seele durch meine Augen, erreichte ich mit Augen und Seele die Berge und die Bucht, bei Sturm und bei Sonnenschein so schrecklich nah und so unendlich fern, daß ich nie geglaubt hatte, sie jemals auch mit meinen anderen Sinnen kennenzulernen. Jenseits dieser kegelförmigen, furchterregenden Unendlichkeiten aus Stein, dachte ich nun, liegen das Nordkönigreich und auch das Meer. Und Atlantis. Und dort ist Zerd. Zerd. Und wäre es bloß Zerd, der nun zu meiner Rettung käme. Für ihn, wenn er's nur versucht, ist nichts unmöglich. Smahil, drunten im Getriebe von meiner Mutter elender Stadt? Smahil meint, ich sei fortgelaufen, habe mich ihm entzogen, aus Furcht, ich könne in seinen Bannkreis geraten. Smahil dürfte drunten sitzen und mir schmollen, während mir von den Händen dieser großen Affenmenschen ein bizarres Schicksal zuteil wird.

Ich wandte mich ab. In diesem engen Raum schien der Affe noch weitaus mächtiger über mich aufzuragen; er war eine gebieterische, unausweichliche Tatsache. Gewaltige Schultern, Muskeln, Knochen, ein tierischer Geruch. Mein Verhängnis.

Ich sah einen Floh durch seinen Pelz springen. Um mich von meiner Anspannung abzulenken, um die wiedergewonnene Schärfe meiner Sinne zu erproben, schnappte ich zu und zerquetschte ihn zwischen Zeigefinger und Daumen. Der Affe gab mir einen leichten Klaps über eine Seite meines Gesichts. Das Ohr brannte wie Feuer; doch der Klaps war eindeutig ein Zeichen seines Wohlwollens. Die Affenlippen entblößten heiter ihre Reißzähne. Er war mir wohlgesonnen. Für ein Schoßtierchen war ich recht gescheit.

Ich weiß nicht, wie viele Nächte ich seither mit selbstquälerischen Grübeleien darüber zugebracht habe, *wie* und *warum* es geschah. Meine Gedanken kehren immer wieder zurück zu einem kleinen Zwischenfall, von dem ich empfinde, daß er das *Wie* des rotfelligen Affenmenschen Ung-g verdeutlicht. Ich sehe auf der Brustwehr den kleinen Vogel leuchten. Es ist ein Kolibri, und er hat sich genähert wie etwas Unsichtbares. Ein Schwirren, ein verschwommener Fleck. Die Flügelchen werden sichtbar, während ihr Flattern sich verlangsamt; er läßt sich auf eine Zinne nieder und putzt sein Brustgefieder, das einem Edelstein gleicht, mit einem Schnabel, der einer Nähnadel ähnelt. Er ist winzig. Er hat die Größe eines dicken Insekts, und seine Flügel sind abgestuft zwischen Violett bis bläulich getupftem Weiß; sein Schwanz ist ein zittriger Stachel in sattem Türkis, und an seinem winzigen Köpfchen

beben und funkeln im Sonnenlicht silberne Kehllappen. Durch die winzigen rosigen Beinchen, so durchsichtig wie Rosenblätter, kann man den Stein erkennen. Ein Affenkalb trottet heran, um ihn in einer flinken Faust zu zermalmen. Indem er sich von jenem großen, prachtvoll geschmeidigen Weibchen abwendet, das er sich hinterm Rücken von dessen Bullen zum Rammeln vorgenommen hat, fegt jener rothaarige Affe, den man Ung-g nennt und der mein Wächter ist, das Junge mit einem groben Hieb beiseite und nimmt den Vogel, der zum Fortfliegen zu erschrocken ist, in seine eigene lange große Faust; das Vögelchen zittert darin, und da streichelt und streichelt er es und brummt zur Besänftigung, und dann öffnet er seine Pranke, und der Kolibri – unglaublich – schlägt seine winzigen Schwingen, verwandelt sich in ein buntes Schwirren und surrt auf und davon. Das Affenkind liegt im Staub ausgestreckt, ihm hat sich ein Hauer gelockert, das Affenweibchen liegt ebenfalls noch hingestreckt, ganz wie zurückgelassen, und da kommt sein Meister und schielt es argwöhnisch an, grölt auf und versetzt ihm sicherheitshalber einen wuchtigen Schlag, der vernehmlich klatscht, aber der Vogel ist fort und singt sich – nicht mit einer Stimme, sondern mit seinen winzigen Irrwischen von Schwingen – inmitten der purpurnen Orchideen das Herzchen aus dem Leibe.

Ich glaube, so war das *Wie* dessen, das später mit Ung-g und mir geschah. Aber das *Warum* werde ich nicht wissen, bis mein persönlicher Gott es mir eines Tages enthüllen mag.

Während die folgenden Tage ihre staubtrockene Länge entrollten, wurden mir die Grunzer und alle die anderen scheußlichen Laute ringsum weit genug vertraut, und ich fand heraus, daß die Affen einander mit verschiednen Grunzern riefen, und zu jenem, der über mich wachte, grunzten sie stets: Ung-g. Aber man konnte das keine Sprache nennen. Alles war nur Ausdruck für Empfindungen – Schreie des Ärgers, Bellen der Wut, Grunzen der Gier, Glucksen der Geschlechtslust; oder das dumpfe Heulen eines Affenmenschen, der sich unter seinen qualvollen Schmerzen hin- und herwirft, um die kein Arzt sich kümmert. Schwären wie verklebte Suppenschüsseln, für die sie keine Salben besitzen, offene Wunden, die nicht zu heilen vermögen.

Am heißesten Tag kamen sie, um mich zu töten.

Das Mastodon war zur Gänze verzehrt; die ungenießbaren Reste faulten unter dem Gemäuer inmitten eines gewaltigen Fliegenschwarms, dessen Summen den ganzen Tag hindurch anhielt. Nicht einmal im gesamten Dschungel hätte ich eine solche Menge von Fliegen vermutet, wie sie nun drunten in der Grube über den Resten des Mastodons schwebte.

Die Männchen waren nicht wieder auf Jagd gegangen. Das faule

Dasein hatte sie träge gemacht. Die Weibchen bedrängten sie, knirschten mit den Zähnen, für die sie nichts zu beißen hatten, tätschelten die leeren kleinen struppigen Bäuche ihrer Jungen, die jammerten. Die Männchen deuteten kurzerhand auf mich. Und dann kamen sie alle zu mir.

Die Zeit schien zu verharren. Schicksal, dachte ich ergeben, als die Affen sich erneut sammelten, um mich zu zerreißen, so wie an jenem Tag, da die Schwestern mit mir den Turm aufsuchten. Die glutheiße Sonne brütete am Himmel. Funken tanzten vor meinen Augen und überall. Ihr Knurren, ihre schweren plumpen Schritte auf dem Stein, die sich näherten, sogar das Knacken ihrer Finger, die sie für das bevorstehende Werk lockerten, schien unnatürlich laut an meine Ohren zu dringen, sie auszufüllen. Und an meiner Seite erhob sich auch der rotpelzige Affenmensch. Er wird als erster zupacken, dachte ich, er steht mir am nahesten.

Er trat den anderen entgegen; stieß ein gedehntes Brüllen aus. Eine Herausforderung. Sie hallte von den mit Schwüle belasteten Hügeln wider.

Die anderen Affen zögerten, blieben jedoch nicht stehen. Sie waren verwirrt. Beiseite, herüber zu uns, sagten ihre aus Bestürzung fahrigen Gebärden. Der Affe namens Ung-g bückte sich und hob das große, abgenagte, von Zähnen zerkerbte Schulterblatt zu seinen Füßen. Das verstanden die anderen, wenn auch ungläubig. Und ich begriff es noch langsamer als sie. Er gab ihnen zu verstehen, sie sollten mir nichts antun. Sie watschelten unentschlossen auf der Stelle. Er stand so hoch aufgerichtet wie diese Geschöpfe mit ihren krummen Knien und schweren buckligen Schultern es überhaupt vermögen. Er hielt fest den schartigen Knochen. Das war eine unmißverständliche Drohung. Er schützte mich.

Die Affenmenschen sind außerstande, irgend etwas zu zerreißen (und das gilt auch für ihre Beute, wenn sie auf Jagd sind, ausgenommen ziemlich kleines Getier, das auffällig herumtollt), solange sie sich nicht zuvor aufgepeitscht haben. Wenn man ruhig verharrt und ihnen entgegensieht, unmittelbar in die winzigen Augen, ist es ihnen unmöglich, umstandslos anzugreifen; wie ich annehme, rührt man mit einem gebieterischen Blick leicht an ein geistiges Hemmnis dieser armen stumpfsinnigen grausigen Geschöpfe. Zwei Männchen richteten sich ebenfalls auf und begannen mit den Fäusten, um sich in Kampfstimmung zu versetzen, auf ihre Brustkörbe zu trommeln. Ung-g brüllte und tat das gleiche. Dies verschüchterte den ganzen Stamm. Die Mehrzahl der Affenmenschen duckte sich, und einige Weibchen kehrten auf allen vieren zurück ans Knacken der Markknochen.

Ung-g steigerte sich in keine geringere Tobsucht hinein als die beiden ergrimmten Männchen; vielleicht sogar stärker, denn er besaß sei-

nen guten Grund, etwas der Verteidigung wertes. Dieses Besitzding, das Rang verleiht, über andere erhöht, und das Streben danach dürfte wohl einer der frühesten Instinkte des Menschen und nicht viel unbedeutender als der Selbsterhaltungstrieb sein.

Ein Bulle stürzte vorwärts. Der Knochen von Ung-g fuhr herab. Die scharfen Spitzen des von Fäulnis behafteten weißen Knochens zerriß Haut, und sofort floß Blut. – Der Bulle lag auf dem alten Stein. Er war nicht tödlich verletzt, aber er blutete stark und würde wohl sogleich die Besinnung verlieren, doch kein anderer machte Anstalten, um ihn zu behelligen. Alle waren zu tief entsetzt über die Tat von Ung-g. Und plötzlich, nach einem langen Moment glutheißer Stille, heulten sie auf und rannten alle zugleich gegen uns an.

Ung-g packte mich und sprang über die Brustwehr. Auf einem breiten Ast drehten wir uns um und schauten zurück. Der Stamm folgte uns nicht. Die Affen hingen auf der Brustwehr und schnatterten, schüttelten die Fäuste und warfen mit weichen Früchten.

Ung-g sah mich nicht an, nachdem er mich abgesetzt hatte. Bedächtig schälte und aß er zwei Bananen. Er fing Flöhe und zerdückte sie. Er ließ eine Stunde verstreichen. Dann erhob er sich und näherte sich wieder dem Turm. Bullen und Weibchen veranstalteten auf der Brustwehr ein Getöse. Sie schrien herüber. Sie waren höchst erzürnt, und selbst aus der Entfernung konnte man das Knirschen ihrer Zähne hören. Er durfte nicht zurückkehren. Sie wollten ihn nicht zur Strecke bringen. Er war kein Verbrecher. Vielmehr war er ein Ausgestoßener. Wenigstens für einen gewissen Zeitraum würden sie sich, falls er sich in ihre Mitte wagte, wo er die Regeln ihres Zusammenlebens auf so unverzeihliche Weise mißachtet hatte, gegen ihn vereinen und ihn töten.

Ung-g knurrte und schenkte mir einen mörderischen Blick. Sich gegen Gleichrangige zu wenden, damit sie nicht das Schoßtierchen abschlachten, ist eine Sache. Um dieses Schoßtiers willen hinaus in die kalte oder (wie in diesem Fall) die schwüle Dschungelnacht, ganz nach Jahreszeit, geworfen zu werden, freilich eine andere, ungemein ärgerliche Sache.

»Ich gehe heim. Ich werde dir nicht danken. Täte ich's, du verstündest es ohnehin nicht.« Ich wandte mich in die Richtung zur Schlucht, welche zu den Hügeln führt, in deren Mitte die Stadt liegt.

Ein schweres, mit starkem Geruch behaftetes Gewicht preßte mich ins Moos. Die weißen Affenzähne schwebten um eine Fingerbreite über meiner Kehle. Erst als ich so starr und still lag wie eine wehrlose Leiche, erhob sich der Affe. Nun kauerte er sich nur einen Meter von mir entfernt hin, als habe er nichts mit mir zu schaffen. Doch in seinen Augenwinkeln funkelte Grimm. Es war ratsam, daß ich mich nicht vom Fleck bewegte.

Was bedeutete ich ihm nun, da sein Stamm ihn, weil er mich schützte, ausgestoßen hatte? Er haßte mich. Ich war der Grund seiner Verbannung. Er allein durfte die Macht besitzen, darüber zu entscheiden, wann ich mich rührte und wann nicht. Während der nächsten Tage konnte ich deutlich spüren, wie abscheulich er mich fand; wie weich, wie haar- und zahnlos. Er selbst jagte nach Fleisch, wogegen er mir Früchte zuwarf. Meinen Appetit versuchte er nicht länger anzuregen. Wir schliefen in Astgabeln eines gemeinsamen Baums – aber wenn ich des Nachts aufwachte und einen Versuch unternahm, mich fortzustehlen, drang sogleich ein leises Knurren der Warnung aus der dunklen Nähe, denn die geringste Kleinigkeit macht Ung-g augenblicklich hellwach. Warum ließ er mich nicht gehen? Ich war das Zeichen seines Trotzes. Meinetwegen mußte er diese Unbill erdulden, bis der Stamm vergaß oder ihm vergab. Aber ohne meine Gegenwart wäre er bloß ein Vertriebener gewesen. Befand ich mich dagegen bei ihm, war ich der lebende Zeuge dafür, wie er gewählt und gewagt hatte. Ich war dafür der Beweis und deshalb hassenswert.

Wir mußten immer mindestens in einer Höhe von einhundertfünfundzwanzig Fuß überm Dschungelboden schlafen. Andernfalls wären wir vor den großen Raubkatzen nicht sicher gewesen, die klettern wie Schatten. Auch nicht vor den Klauen oder Kiefern der Saurier, die durch das Dschungeldickicht stampfen. Droben in den Wipfeln konnten wir die Hitze des Sonnenaufgangs spüren. Aber wir durften nicht so weit emporklettern, daß wir den Himmel gesehen hätten. Tauchten wir aus der unterseeisch grünen Düsternis, die Tag um Tag mein Gefängnis war, hielt uns womöglich ein Kondor oder eine Flugechse für Beute, und uns erginge es wie eines Morgens einem behäbigen, trägen Faultier mit Flechten im Fell als einziger Tarnung, als es einen hohen Ast erklomm, worauf nämlich eine Flugechse, deren Schwingen eine Spannweite von zehn Fuß besaßen, es stückweise vom Ast riß.

Am Abend jenes Tages erhielt ich auf meinem Wipfellager den Besuch einer Schlange. Es war keine dicke Schlange, aber sie war lang und gefräßig. Die Unterseite ihres Leibs war mit orange- und purpurfarbenen Saugnäpfen übersät, womit sie sich, während sie mich ohne Umschweife umschlang, an mir festsaugte. Sie war so lang wie ich groß bin und wand sich schnell.

»Ung-g!« Unwillkürlich ahmte ich den Laut nach, mit dem ich die anderen Affen jenen in meiner Beleitung hatte rufen hören. Soviel ich wußte, bedeutete ›Ung-g‹ ungefähr ›Laßt uns essen‹ oder einfach ›Roter Affe‹. Ung-g schwang sich an meine Seite. Er umklammerte den scharfen Knochen, mit dem er mich gegen seinen Stamm verteidigt hatte. Während er mich umkreiste, die Faust mit dem Knochen bereit zum Schlag, erkannte ich unter seiner seltsamen Gefaßtheit in den kleinen Augen Erstaunen über die Flinkheit der Schlange. Er vermochte nicht

zuzuhauen, ohne zugleich mich zu treffen. Sah er darin ein Hindernis? Nein.

Ich warf mich zur Seite. Der Knochen zerspellte auf der Länge einer halben Windung der Schlange alle Wirbel. Die Knochenspitzen troffen von Blut. Die Schlange war zerschmettert. Sie raste im Todeskampf und drückte mir die Luft aus den Lungen. Bei einer ihrer letzten wilden Krümmungen streiften ihre Schuppen Ung-g an einem Knöchel und schnitten ins Fleisch.

Ung-g legte den Knochen beiseite. Er musterte mich. Die Schlange war tot. Ich lebte noch. Ich lebte nur deshalb noch, weil ich der vollen Wucht des Hiebs ausgewichen war. Kam Ung-g nun der Gedanke, daß er sich seines Besitzes, der ich bleiben mußte, entledigen konnte, indem er mich totschlug, da er sich schon außerstande fühlte, um mich nach meinem Willen ziehen zu lassen? Sobald er erst einmal auf diese Lösung verfiel, war es möglich, daß er mich in jedem Moment erschlug oder erwürgte.

Ich ging zum Fluß, um den großen Knochen zu säubern. Aber er würde fortan immer rot sein. Als ich zurückkehrte, blutete nach wie vor der Fuß von Ung-g. Er beobachtete den Blutfluß. Er mochte sich um die Wunde sorgen oder nicht; sein Mienenspiel, falls man es so nennen konnte, war für meine Begriffe undeutbar. Das Anhalten der Blutung beunruhigte ihn jedoch offensichtlich. Ich hockte mich neben ihn. Meine Hände waren noch naß vom Fluß; als ich eine Hand an die Wunde legte, knurrte er. Doch ich blieb beharrlich und vermied hastige Bewegungen, so daß ich den tiefen, unregelmäßigen Schnitt zuletzt doch mit dem Druck meiner kühlen Hand schließen durfte. Ich riß einen Leinenstreifen aus dem Saum meines Kleids. Ung-g brummte. Das fand er interessant. Vielleicht hatte er meine Kleidung stets für einen natürlichen Bestandteil meines Körpers gehalten; und nun riß ich unter seinen Augen ein Stück davon ab, ähnlich wie eine Schlange, die ihre Haut abstößt.

Ich wickelte den Streifen als Verband um die Wunde. Das Leinen war alsbald dunkel. Ung-g betastete es behutsam und mit Abscheu; aber er ließ es am Fuß.

Ringsum erhoben Affen einen markerschütternden Chor. Noch sikkerte kein Rot zwischen die Wipfel, woraus sich hätte schlußfolgern lassen, daß die Sonne unterzugehen begann. Heere von Insekten quollen über den Dschungelboden und durchs Unterholz. Ihnen folgten Ameisenbären und Gürteltiere, doch nicht zu ihrer Verfolgung. Dann sprangen ein Jaguar und ein Luchs vorüber. Ung-g zerrte mich empor. Wir flohen so hoch, wie wir es wagen konnten, bis die Äste unter unserem Gewicht knackten und wippten. Und dann drang das schrill geheulte Gelächter durch den Dschungel, das der Dschungel fürchtet.

Indem er Lianen und junge Bäume und alles auf seinem Pfad nieder-

stampfte, aus dem Blattwerk kleine Affen und Beuteltiere schüttelte, näherte sich der Menschenfresser aus dem Gebrodel der Sümpfe, das bösartigste aller jemals erschaffenen Geschöpfe – der unersättliche Tyrannosaurus Rex.

Als ich in die Richtung des Prasseln und Kreischens im Laub blickte, sah ich zuerst einen Fuß und ein Knie des Menschenfressers. Er trat unglaublich zierlich auf, nur mit den Zehen, wie ein riesenhafter Vogel. Erheblich höher, und scheinbar in einer anderen Richtung, sah ich einen kleinen Greifarm, nicht länger als der Durchmesser des ungeheuren Knies, der auf den schillernden Falten der Echsenbrust grazil angewinkelt war; dann erschien zu unserer Rechten der Schädel – aus dem gräßlichen Maul hingen, wie Gras aus dem Maul einer Kuh, die eben kaut, halb zermalmt, die kleinen Affen und Nager und Murmeltiere, welche eben noch beim Sonnenbad auf ihren Zweigen vergnügt gepiepst hatten, und zappelten wie rasend.

Das Auge des Tyrannosaurus starrte uns an. Die Pupille war ein sechs Fuß langer Schlitz schwarzen Lichts; ein Spalt, ein Tunnel ins Nichts. Hinter dem Auge lag ein Abgrund hirnloser Gier. Aber es starrte uns an.

Mit der starken Unwillkürlichkeit eines Instinkts wünschte ich mir, unsichtbar zu sein. Doch ich besaß keine jener dazu erforderlichen geistigen Kräfte, die unseren Ahnen angeboren waren. Ich duckte mich, während das Höllenloch mich angähnte – nicht das Maul, groß und weit wie eine Schlucht, das bluttriefend mahlte, sondern das Auge, das stiere Auge des Menschenfressers.

Ein Arm umschlang mich. Mein Kopf kehrte sich von dem Anblick ab. Mein Blickfeld war begraben in einer Wohltat von rotem Pelz. Wir erwarteten den Zugriff der großen Schaufel aus Klauen. Ich spürte, wie Ung-g seine mächtigen Muskeln spannte, die so winzig waren gegen das Geschöpf, das neben unserem turmhohen Baum verharrte. Ung-g hob seine Faust mit dem großen Knochen.

Welche aussichtslosen Versuche der Gegenwehr er womöglich unternommen hätte, bevor die Klauen uns zermalmten, erfuhr ich nie. Ein zweites Gelächter kreischte über die Wipfel hinweg. Ich blickte auf. Das Auge entließ uns aus seiner Aufmerksamkeit. Der riesige Schädel drehte sich.

»Noch einer«, flüsterte ich. Wir – der Affe und ich – sahen den Dschungel wanken, als hinter dem Tyrannosaurus erstaunlich tänzelnden Schritts, aber mit lautem Krachen und Bersten, ein zweiter erschien; dieser andere war kleiner. Seinen Schädel zierte kein Kamm. Die Falten seines Gesichts schimmerten – eine Million winziger Schuppen spiegelten die ganze Pracht des Regenbogens wider.

Ich hatte meine Bücher, nun feuchter Staub und Rattennester, in der Bibliothek des Turms gut gelesen, und so hoffte ich sogleich, nun werde

zwischen den beiden Ungeheuern der unvermeidliche Kampf um die Herrschaft losbrechen, mit dem Ergebnis, daß sie sich mit der gleichen Zuverlässigkeit wie in den Büchern gegenseitig umbrachten. Der Affenmensch, wiewohl er gewiß nicht lesen konnte, erahnte wohl meine insgeheime Hoffnung. Er sah mich an und blinzelte. Das bewußte Senken seiner Lider, welches ein paarmal kurz seinen frechen fremdartigen Blick verhüllte, war eine Verneinung, besagte das gleiche wie ein Kopfschütteln.

Der Kleinere ist das Jungtier des anderen, überlegte ich mir nunmehr. Sie werden sich die Beute teilen. Aber der Kleinere ohne Kamm besaß eine andere Farbe, und abgesehen von der Größe, war sein Körperbau ganz gleichartig ausgebildet. Es ist ein Weibchen, berichtigte ich mich in Gedanken, als der bodenlose Schlund des Riesen sich demselben zuwandte. Und zwischen mir und meinem Begleiter herrschte urplötzlich eine lautlose, unausgesprochene Gemeinschaft des Frohsinns, als wir erkannten, daß die beiden sich nun doch miteinander befassen wollten.

Das Weibchen bleckte Fangzähne, von denen jeder so groß war wie der Stoßzahn eines Mastodons. Was sich entwickelte, was jedoch nur eine Art urwüchsigen Vorspiels, obwohl es rasselte und hallte wie Eisen in einer Schlucht. Die Greifarme des Männchens fuhren zugleich empor und krallten sich in des Weibchens Halslappen. Er riß es herum. Es widerstrebte nicht länger. Wie hätte es diesem herrlichsten aller Männchen widerstehen sollen, diesem metallisch glitzernden Schrekken von Echsen! Es war nun hinter dem Weibchen, wie wir durch die Wipfel erkennen konnten, und hielt es in fester Umklammerung. Das Männchen bewegte sich, ruckte in ungleichmäßigen Riesenzuckungen, die Augen unverändert starr und ausdruckslos, wogegen das Maul klaffte und die zerkauten, zermahlenen Opfer in einem Brei aus zerfleischten Gliedmaßen, Blut und Speichel ausfließen ließ. Das Weibchen stand still, den kleineren Schädel reglos, die winzigen tatkräftigen Greifarme an den Brustkorb gewinkelt. Ung-g zerrte mich fort, fort; für meine Furcht wegen des unvertrauten Geästs folgte ich ihm entschieden zu hastig, doch wie die Milchstraße waren die beiden Ungeheuer so gewaltig, daß wir sie sich wie versteinerte Riesen gegen den zerklüfteten Horizont abheben sahen, wie weit wir auch entwichen. Ein strenger Geruch verbreitete sich in der Luft und überlagerte all die Düfte des Dschungels. Das Männchen stand kurz vor dem Höhepunkt. Sein gigantischer Körper bebte. Beinahe flog ihm ein Papagei ins Auge, einem hellen Kratzer auf dem schwarzglasigen Augapfel ähnlich, als sei die Pupille ein verlockender Zugang zum Gewölbe der Nacht. Der Tyrannosaurus ermattete. Er sank auf das Weibchen, dessen Rücken ihn nun stützte. Gemächlich wandte es sich um und begann das Männchen zu fressen, riß mit den prächtigen Zähnen dicke Fleischbrocken

aus seinem Hals und dann, indem immer mehr und mehr davon zwischen den Kiefern verschwanden, den anderen weicheren Teilen des schlaffen Körpers, während der Rest noch leicht wie im Orgasmus zuckte und sich dem Ende schwächlich widersetzte. Zum Schluß blieben nur blutig zermaischte Haufen übrig.

Das Weibchen drehte über uns allen seinen großen geistlosen Schädel. Doch es war gesättigt und befriedigt. Es trollte sich mütterlich gemessenen Schritts in die Richtung des Sumpfs. Die rote Sonne sank. Brüllaffen stimmten einen schauerlichen Chor an.

Ung-g zupfte an seinem Verband. Er wollte meine Aufmerksamkeit erregen. Ich entfernte den Verband, und er leckte seine Wunde, die nun, trotz der Scheußlichkeit der Verletzung durch die giftgetränkten Schuppen, säuberlich zu verheilen begann; danach wickelte ich den Leinenstreifen wieder um den Fuß.

Ich bemerkte, daß wir langsam eine Verständigung erreichten. Durch das Zupfen am Leinen hatte er mich aufgefordert, von meiner stillschweigend zugestandenen Handfertigkeit Gebrauch zu machen. Begonnen hatte dies während unserer Belagerung durch die Riesenechsen im Baum. Als das zweite, kleinere Reptil erschien, war unser rascher Meinungsaustausch nicht minder gut verlaufen als mit Worten. Noch einer, hatte ich nur gesagt. Und Ung-g hatte es begriffen.

Als die Nacht herabsank, flüsterte die Dunkelheit mir allerlei unheimliche Laute ein und spiegelte mir beängstigende Bewegungen vor, so daß ich beschloß, ein Feuer zu entzünden. Ich wußte soviel, daß ich trockenes, reibfähiges Holz benötigte. Das läßt sich aber schwerer finden als ich's mir vorgestellt hatte. Der untere Dschungelbereich ist feucht und naß. Deshalb wuchern schier überall Schwämme und Pilze. Ich fand zwei trockene Zweiglein (und hielt einmal irrtümlich ein langgestrecktes Insekt für eines), kauerte mich und rieb sie aneinander. Der Affe, der in der benachbarten Astgabel ruhte, beachtete mich kaum. Er hatte den Verband abgestreift. Doch urplötzlich fuhren Funken aus meinen Zweiglein und sprangen nach allen Seiten wie Grashüpfer. Der Affe schrak auf, so verblüfft, daß er zu knurren vergaß. Allerdings war ich vermutlich weitaus überraschter als er. Ich bin nicht daran gewöhnt, irgend etwas zustandezubringen. Mit einem Erfolg hatte ich gar nicht gerechnet, sondern bloß gedacht: Ach, wie schön wäre es, jetzt ein Feuerchen zu haben! Und ich hatte das Reiben mehr zum Zwecke des spielerischen Zeitvertreibs angefangen als aus der Erwartung, wirklich ein Feuer entfachen zu können.

Ich rieb schneller. Und schließlich erblühte eine große Rose von Flamme, und beide Zweige in meinen Händen brannten munter. Ich ließ sie fallen. Und dann sah ich sie drunten zwischen den Wurzeln inmitten der dicken Laubschicht des Dschungelbodens schwelen. Nun

überkam mich eine zweifache, widersprüchliche Furcht. Einerseits befürchtete ich, sie könnten in der Feuchtigkeit verglimmen; andererseits, daß sie vielleicht in trockenem Laub lagen und möglicherweise einen schrecklichen Waldbrand entflammten. Ich klomm hinab und zerschrammte mir dabei die Schienbeine.

Unten nährte ich zunächst die rote Glut mit Blättern und Reisig. Dann hob ich mit einem Ast rund um mein Feuer einen Graben aus, damit es nicht übergreife. Mit der Verzückung eines großartigen Künstlers sah ich zu, wie meine Flammen loderten. Ich merkte, daß der Affenmensch sich zu mir gesellt hatte. Er näherte sich dem Feuer mit Vorsicht, weil er nicht zu glauben vermochte, daß es von meiner Hand entzündet war und überdies gebändigt. Am schmalen Graben wich er zurück; die Flammen verbreiteten bereits eine große Hitze. Ich warf weiteren Brennstoff hinein. »Huah«, sagte der Affenmensch.

»Aber ihr hattet doch auch im Springbrunnen meines Turms ein Feuer«, sagte ich. Der Affe musterte mich und lauschte dem Klang meiner Stimme; im Feuerschein glich er einem großen, goldenen, roten Götterboten. »Vermutlich hatten eure Vorväter die Glut für euer Feuer im Brunnen von einem Vulkanausbruch«, sagte ich. »Ihr vermochtet dafür zu sorgen, daß das Feuer nicht erlosch, aber ihr konntet niemals welches entfachen. Für euch ist Feuer eine Naturerscheinung, mit euren Händen unerschaffbar wie die Sonne oder ein Sturm. Na schön. Bin ich eine Naturerscheinung?«

Ich setzte mich und machte Zeichen. Ich deutete auf Ung-g, legte meine Hände an den Kopf und schloß die Augen: Ung-g im Schlaf. Dann setzte ich mich stolzgeschwellt aufrecht, starrte ins Feuer, schürte es, um seinem Erlöschen vorzubeugen. Anschließend zeigte ich mich im Schlaf und Ung-g beim Hüten des Feuers.

Diese Zeichensprache war ein schrecklicher Rückschritt im Vergleich mit unserer Verständigung während unserer Bedrohung durch den Tyrannosaurus. Ich hatte gesprochen – und Ung-g sofort auf seine Weise geantwortet.

Nun deutete ich wieder auf Ung-g, damit er zuerst schlafe. Ung-g kam zu mir. Ich reichte ihm nicht einmal bis an die Schulter. Meine Augen befanden sich in unmittelbarer Nähe des Geschöpfs in der Höhe seiner Brustwarzen, die sich wie verrostete Münzen vom halbgottgleichen bernsteinfarbenen Pelz des mächtig gewölbten Brustkorbs abhoben. Sanft, sehr langsam, wie um mich nicht zu erschrecken oder zu beunruhigen, nahm der Affenmensch meine Hände und faltete sie zur gleichen Gebetshaltung, mit der ich, indem ich die Hände an den Kopf legte, das Zeichen für Schlaf gegeben hatte. Er neigte mein Haupt auf die Hände, und mit wahrhaft federleichten Berührungen seiner dicken, schlicht geriffelten Fingerkuppen schloß er meine Lider. Ich sollte zuerst schlafen.

Als ich einmal erwachte, sah ich die sichelförmigen und sternenfunkelnden Augen von Nagetieren, Echsen und Raubzeug in achtungsvollem Abstand mit unsichtbaren Leibern unsichtbare Kreise um unser Feuer ziehen; die Augen leuchteten auf, blinzelten und entschwanden, scheinbar in einem Rhythmus mit dem Erlöschen von Funken. Am Feuer saß Ung-g, einen Zweig bereit, um unseren Beschützer zu nähren, wenn er's verlangte; die wuchtige Gestalt des Affenmenschen und die Glut bildeten eine Einheit strahlender Kraft.

Am darauffolgenden Tag ließ Ung-g mich allein. Und allein fürchtete ich mich. Ich hatte bislang stets gewünscht, er möge mich verlassen, damit ich den Rückweg in die Zivilisation antreten könne. Doch nun wußte ich nicht länger, in welcher Richtung die Stadt lag und in welcher der Dschungel sich unendlich weit zu undurchdringlicher Wildnis verdichtete. Hatte Ung-g mich zurückgelassen, weil er mich für so etwas wie eine Hexe hielt? Ich hatte Feuer gemacht. Damit stand ich außerhalb der Gewalt von Affenmenschen.

Ich kauerte geduckt neben meinen Flammen und achtete mit wahrer Besessenheit darauf, daß sie nicht erloschen. Finsternis. Ung-g blieb aus. Bei jedem Rascheln hoffte ich, daß er's sei. Ich konnte und wollte nicht schlafen. Ich schlief dennoch ein.

Beim Erwachen – noch in rege bevölkerter Finsternis rund um die inzwischen niedrige Glut – spürte ich die Nähe eines Lebewesens. Vorsichtig öffnete ich ganz langsam ein Auge, nachdem ich instinktmäßig entschieden hatte, welches dem instinktiv erahnten Geschöpf näher lag – es war der Affenmensch, der auf mich herabschaute und meine argwöhnische Behutsamkeit neugierig beobachtete.

»Ung-g«, sagte ich; und er verstand das Willkommen. Dieses große Wesen, das ich einmal wie einen unberechenbaren treuen Hund, das mich einmal wie ein Schoßtierchen mit einer Spur von Verstand betrachtet hatte, hockte sich nun an meiner Seite auf seine Keulen. Es sah mich für eine Weile nicht an, dann schielte es herüber, darum bemüht, den Blick zu verheimlichen. Dahinter steckte etwas. Was war los? Ließen sich Veränderungen feststellen? Ich empfand eine Einschnürung um meine Kehle. Als ich mich regte, spürte ich etwas leicht gegen meine Brust baumeln. Erschrocken senkte ich meinen Blick – und zwei glitzernde, diamantene Augen erwiderten ihn. »Ung-g! Eine Schlange!«

Ung-g kicherte. Aber es war keine Schlange. Um meinen Hals lag reglos und anmutig ein Schlangengeschmeide aus verwundenen, überaus feinen goldenen Gliedern. Aus den dunkel ausgelegten Augenhöhlen funkelten die kleinen blauen Diamanten und schillerten wie Regenbogen. »Ung-g«, wiederholte ich einfältig (immer darüber im Zweifel, ob dieser Laut tatsächlich ein Name ist) und berühte das Schmuck-

stück. Es war eiskalt und wunderschön verarbeitet. Ein Zaubergegenstand zum Binden oder Bannen? Ein Tabu-Amulett? Ung-g musterte mich; seine Miene spiegelte starke Spannung wider, war ansonsten jedoch ausdruckslos, soweit ich das zu beurteilen vermochte. »Ein Geschenk?« Ich hatte das Wort beinahe vergessen gehabt. Ich wußte nicht, wie ich auf für ihn begreifliche Weise Freude oder auch nur Verstehen zum Ausdruck bringen sollte. Ich lächelte. Und da bemerkte ich, daß mir nahezu Tränen in die Augen quollen. Die Nacht ohne Ung-g hatte mich entmutigt.

Ich betastete und streichelte immer wieder mein wundersames Halsband. »Ein seltenes, wunderbares Stück«, sagte ich. »Im Namen der alten Götter, wo hast du's bloß gefunden? Bei Menschen – sind dort Menschen, woher du's geholt hast?«

Ung-g führte mich hin. Wir brauchten fast einen Tag.

»Das erinnert mich an Atlantis«, sagte ich, als der Wald sich immer weiter und gewaltiger erstreckte, sich endlos eine natürliche Allee an die nächste reihte. Die Bäume wichen kleinerem Strauchwerk voller Blüten und anderen Blüten, bei denen es sich in Wirklichkeit um Trauben von Insekten handelte, die ihre Büsche in seltsamer Anordnung umschwärmten, wenn man sie aufscheuchte, ähnlich dem Muster der Schneeflocke, die ich in Atlantis im Laboratorium vergrößert gesehen hatte, und sich dann wieder in unerhört geschickter Tarnung auf ihrem Zweig niederzulassen; das Königsinsekt faltete seine Schwingen zu den äußersten rosigen Blütenblättern, die anderen Insekten nahmen alle ihre Plätze ein, die kleinsten davon besaßen winzige Flügel mit der grünen Äderung von Blatträndern. Ich war ungemein verwundert und störte diese armen kleinen Blüten beständig auf, damit ich sehen konnte, wie sie zerfielen, als große Schneeflocke schwebten und sich wieder in eine Blüte verwandelten. Alsbald bemerkte Ung-g mein Interesse und wich bisweilen von seinem zielstrebig eingeschlagenen Weg ab, um selbst solche ›Blüten‹ auseinanderzujagen, worauf er dann zurücktrat und zusah, wie ich sie beobachtete. Wir fingen zu klettern und zu rutschen an. Die Sträucher wucherten auf den Flanken unzähliger steiler Kegelhügel. Sie ließen sich, obwohl sie so steil waren, unschwer überwinden, da ihr Bewuchs den Händen und Füßen guten Halt bot, und auch kleine schwarze Löcher waren uns beim Steigen eine große Hilfe, woraus man manchmal ein Paar neugieriger Augen starren sah oder zum Schimmer von Schuppen ein Zischen der Warnung vernahm. Zunächst hatte ich befürchtet, es könne sich um riesige Termitenhügel handeln.

Als die Hügellandschaft sich allmählich ebnete, war mein Kleid dunkel vom Schweiß. Ich spürte das mühevolle Pumpen meines Herzens. Wir standen am Westhang eines soeben bewältigten Hügels. Fast senkrecht über uns pulsierte als Wirbel gleißenden Lichts die Sonne.

Die Felsen rundum glitzerten, gesprenkelt mit Glimmer, und antworteten der Sonne mit Widerglanz. Die Sonne war so heiß, daß sie das Feuer, welches wir vorm Aufbruch erstickt hatten, auszutrocknen vermocht hätte. Voraus lag eine Ebene aus Gestrüpp, umgestürzten, von der Wurzel aufwärts verdorrten Baumstämmen und Steinen, von welch letzteren ich schon spürte, wie sie an meinen Füßen Blasen verursachten. Wir legten keine Rast ein. Der Affenmensch war ein Jäger und dementsprechend unermüdlich. Ich fragte mich, wie er's bloß in seinem üppigen Pelz aushalten könne, dann überlegte ich mir, daß die vielen Haare möglicherweise eine luftige Kühlung bewirkten. Der Stein schund meine Füße nicht so sehr wie gefürchtet. Die Brocken waren leicht und voller Löcher, wie Holzkohle, und mußten viel Luft beziehungsweise Gas enthalten; sie bedeckten die Ebene wie ein morsches Polster. Am Nachmittag betraten wir den türkisfarbenen Streifen von Grün, der für geraume Zeit am Horizont gelockt hatte.

Weiße Wasserfälle schossen wie Kometen herab. »Sind es die Wasserfälle«, fragte ich, »was dies schwache Flimmern überall im Schatten auslöst?«

Der Affenmensch hatte sich mittlerweile an meine Äußerungen gewöhnt. Er duldete sie. Vielleicht hielt er mein Geschnatter für ein Zeichen von Nervenzerrüttung oder einen bemitleidenswerten Versuch, mich auf weitaus unbeholfenere Weise als die Blüten-Insekten sich tarnten, als Affe auszugeben. Brachte er meine Rede mit der Sprache seines Stammes in einen Zusammenhang? Im Vergleich dazu war meine ziemlich dem Vogelgezwitscher ähnlich, bedeutend verwickelter und reichhaltiger als Affengrunzen, Affenknurren und Affenbrummen.

»*Oooh.*« Ich war hingerissen. »Das sind Schmetterlinge, Ung-g.« Und wirklich, wohin wir auch auf das dunkle, samtweiche, duftige Moos traten, erhoben sich wolkengleiche Säulen und Pfeiler zarter flattriger Flügel – jadene Schmetterlinge, die leuchteten wie Kolibris, alles ringsum tupfte wie fliegende Orchideen; sie tanzten wie Schneefall und sanken wieder hinab ins Moos.

»Oog«, meinte Ung-g.

Vom Moos klatschten meine Füße in Wasser. Wir waren auf einer sumpfigen Lichtung. Es war sehr stilll.

Ich vermochte meinen Augen nicht zu glauben. Ich kniete mich in das tödlich kalte Wasser. Ich wagte eine Berüheung, doch zaghaft zog ich meine Hand sofort zurück. Ja, ein großer Schatz schimmerte und lockte inmitten des weiten unregelmäßigen Tümpels, mehr von ihm auf dem Grund gelagert als oberhalb an seinem seichten Rand. Perlenstränge, so dick wie Seile für Bergsteiger. Smaragde glänzten wie Augen eines ertrunkenen Pumas. Das versteinerte Veilchenblau von Amethysten in unermeßlich alten Fassungen aus . . . »Ung-g! Dieses

Metall ist Orialk! Ich habe es noch nie außerhalb von Atlantis gesehen! Dieser Schatz muß vor der Zeit, da Atlantis sich der Welt verschloß, hier versenkt worden sein.« Ich hob ein makelloses Halsband. Es zerbrach, die seidene Schnur war vermodert, und Rubine rollten und kullerten und loderten. Und dann sah ich über den Juwelen die Gebeine im Wasser. Und einer der hohläugigen Schädel, die herauf zu mir starrten, war gar nicht im Wasser, sondern nur eine bläuliche Spiegelung, und als ich den Blick hob, sah ich ihn überm Tümpel an einem Ast hängen und herabstarren. An allen Ästen hingen alte Ketten und daran menschliches Gebein. »Hast du hier meine Schlange geholt?« meinte ich. Zwischen ihren kalten Kiefern flimmerte die Zunge aus Golddraht. »Wahrscheinlich ist alles mit einem uralten Fluch beladen.«

Bei dieser Erkenntnis schauderte mir; aber ich konnte meine goldene Schlange unmöglich ablegen und fortwerfen, während der Affenmensch zusah. Für ihn waren das bloß Funkelsteine. Und doch bewegte er sich verhalten. Wäre ich ein Menschenkundler, hätte ich mich wohl ernstlich versucht gefühlt, es ›ehrfürchtig‹ zu nennen. »Keine Kronen dabei. Nichts, das verrät, wem diese Gebeine und dieser Schatz zu eigen waren – oder sind – oder wer beides hier zurückgelassen hat.«

Der Affenmensch richtete sich auf, als ich es tat. Doch ich empfand nun entsetzliche Furcht davor, tiefer in die von Wasserschleiern durchwehte Dunkelheit mit all den wirbelnden Schwingen vorzudringen, die in zittrigem Eifer darauf wartete, uns einhüllen zu können. »Wir müssen umkehren«, sagte ich. »Dieser Ort ist den Dämonen verfallen. Dies zählt zu des Dschungels alter Krankhaftigkeit. Der Fluch beginnt schon nach uns zu greifen.« Sobald ich den hellen Glimmer der Ebene erspähte, begann ich zu laufen. Ich vernahm wieder Vogelsang und den Gesang kleinen Getiers, das selbiges mit den Beinen und Flügeln erzeugt. Aber die Sonne war nicht länger glühend heiß – und deshalb um so schrecklicher anzuschauen. »Laß uns«, flehte ich Ung-g an, »auf keinen Fall über Nacht hierbleiben.«

Wir lagerten uns zwischen den kegelspitzen Hügeln. Über die Felsen schlichen kobaltblaue Schatten. Hier waren wir vor Raubtieren weit sicherer als im Dschungel. Und außerdem am weitesten von den Sumpfflächen entfernt, wo die Nebel wallen, woher das Fieber gekrochen kommt, wo die Saurier ihre gewaltigen Leiber durch den Schlick schleppen. Aber warum war die Luft noch immer so kühl? Der Strauch auf dem Felserker des Hügels streckte unsicher Finger in die kühlen Winde.

Plötzlich erbebte das ganze Land. Ein Krachen, eine blendende Helligkeit, und der Felserker über uns löste sich in Trümmer auf, die mit einem Mahlen und Rumpeln den Hang herabrollten, zersprengt und zersplittert in viele kleine Brocken. »Ein Blitzschlag!« schrie ich. Der

Himmel bezog sich mit ineinander verlaufenem Rot und Orange. Die Bäume jenseits der Ebene, deren Wipfel über dem Tümpel mit dem Schatz brüteten, flimmerten wie hinter Hitzeschwaden. »Es wird uns treffen«, jammerte ich, als erneut ein Blitz einschlug. Urplötzlich rauschte ein Wolkenbruch hernieder. Innerhalb eines Augenblicks verwandelte sich die Senke, worin wir kauerten, in das Bett eines Sturzbachs, der Zweige fortspülte und Steine mitriß. Als wir eilends den glitschigen Hang erklommen, folgten den Zweigen bereits Äste. Ung-g umklammerte mein Handgelenk. Er zerrte mich buchstäblich hinauf. Unterm Prasseln und Peitschen des Regens mußte ich die Lider geschlossen oder wenigsten halb geschlossen halten. Ich konnte nicht erkennen, wohin wir strebten oder in welche Richtung. Meine Füße berührten rasch aufeinander verschiedenartig beschaffenen Untergrund. Ich wurde über scharfkantiges Geröll geschleppt, dann fielen wir in einen Brei aus Schlamm und Kies und Getier, das quietschte, grausam aus seinen sicheren Löchern gespült. Als Ung-g mich unter den Wasserfall zerrte, war es kaum ein Unterschied zum Prasseln und zur Nässe des Regens. Doch dann kam das Rauschen des Wassers von *draußen*. Wir waren *abgeschirmt*. Ich öffnete meine Augen und entwirrte meine Wimpern. Wir befanden uns in einer Höhle.

Grober Untergrund und steinerne Wände. Eine niedrige, schräge Felsdecke mit Traufen darin, die in eine Äderung aus kleinen Rinnen und Furchen mündeten. Ung-g zog mich, wo er sich niederhockte, an seine Seite. Gemeinsam starrten wir hinaus auf die farblose Wand des Wasserfalls, der den Höhleneingang verbarg, und die beiderseitigen, fast gleichartigen, sturzbachähnlichen Regenschleier des Unwetters, das den grünen Wald mit solcher Unbarmherzigkeit durchtränkte, daß die untermischten Hagelkörner vom vollgesogenen Laub wieder in die Höhe hüpften.

Besorgt sah ich mich um. Hatte Ung-g sich vergewissert, daß die Höhle unbewohnt war? Sie schien sich in undurchdringlicher Düsternis tief unter die Erde zu erstrecken; zum Innern neigte die Felsdecke sich immer stärker abwärts. Mir kamen scheußliche Gedanken an Höhlenbären. Bei jedem Grollen fuhr ich auf und starrte angestrengt hinter uns; bald begann ich im Düstern Wahngebilde zu sehen. Doch nur der Donner grollte, nur die Blitze fauchten.

Ung-g musterte mich, verwundet über meine Unruhe, von der Seite. Er streckte eine große Pratze aus und tätschelte mich. Mein Kleid klebte mir am Körper. Es war vom Wetter leimig. Ich erkannte, daß das fortgesetzte Aufsaugen des Regens mich gewärmt hatte. Nun, da der durchweichte Stoff zu trocknen begann, haftete er an mir wie ein Oktopus mit Lungenentzündung. Ich nieste lautstark; und nochmals.

Ung-g zog mich an sich. Er drückte mich an seine gewaltige Affenbrust. Ich kuschelte mich dagegen, und aus seinem Pelz strömte

Wärme in meine Glieder; ich verwickelte Affenhaar um meine Finger und schlummerte ein, eingeschläfert vom dumpfen Tosen des Unwetters.

Ich überlegte, wo ich mich befand. Und als es mir einfiel, überlegte ich, wer dieser Affe war und wie es in seinem Innersten aussehen mochte. Er hielt mich noch immer, während er selbst reglos saß und achtgab, um jede Störung zu vermeiden, ein urtümliches Menschen-Wesen, das seine Abscheu vor dem heruntergekommenen zahnlosen Geschöpf, wofür ich unter seinesgleichen galt, überwunden hatte.

Ich blickte auf. Die wulstigen Brauen rutschten herab, darunter senkte sich der Blick der kleinen bernsteingelben Augen aus den tiefen Höhlen auf mich. »Draußen scheint die Sonne«, sagte ich in jenem übersteigert sonnigen Tonfall, den es erforderte, um verständlich zu machen, was ich meinte. Ich winkte mit einer Hand hinüber zu der Helligkeit außerhalb der Höhle.

Wir tauschten ein seltsames breites Lächeln aus, das einen langen Moment währte. Das Lächeln war aufrichtig, herzlich und freundlich und bei weitem erquicklicher als meine Träume es gewesen waren. Meine Zehen kribbelten. Ich fühlte mich schrecklich wohlgemut und behütet. Ung-g drehte mich in seinem Arm rücklings gegen seine Brust und setzte mich behutsam ab. Er reckte sich. Als er gähnte, glichen sein Gaumen und der ruhelos zuckende Schlund einer großen, gesunden, rosigen Blume, und die Sonne brachte seine Zähne und Hauer zum Glänzen.

Der Wasserfall wölbte sich in krampfhaft reglosem Schimmer von Regenbogenfarben über unseren Höhleneingang. Wir verharrten an seinem Kranz von Feuchtigkeit glitzernder Orchideen, dann zogen wir die Köpfe ein und stürmten hindurch, wobei Ung-g meine Hand hielt. Ich hustete, ich hatte vergessen, das Atmen einzustellen, Ung-g sah mich an und kicherte dunkel. Ich wollte, ich könnte dies Kichern nur beschreiben. Ich vermag es mir nicht einmal richtig in Erinnerung zurückzurufen. Ich weiß, daß ein Mensch es niemals hätte hervorbringen können. Es war zu herzhaft, zu frei, ein frischer *neuartiger* Laut an der Stufe zum Humor. Der Noch-nicht-Mensch hatte zu lachen gelernt. Das Gackern und Trillern unseres Menschenlachens – wie tatsächlich alle Eigenschaften des zivilisierten Menschen – wirkt dagegen matt und leer.

Als wir Früchte sammelten, lehrten wir auch den Wald das Lachen. Wir zogen ganze üppige Äste voller praller Kürbisse, die purpurne Perlen von Saft auf uns träufelten, zu uns herab; wie es sich ergab, war's mehr als bloßer Mutwille – sogleich hefteten ganze Horden begeisteter Affen und Schwärme lautstarker Pfefferfresser sich auf unsere Fährte und zankten sich um Fruchtfleisch und Samenkörner. Ich wich zwei

jungen Affen aus, die sich soeben von zwei benachbarten Zweigen mit gefletschten Zähnen anfielen und sich gegenseitig ein reife Beere von der Größe einer Melone entrissen, welche dabei mit jedem Wechsel des Besitzers mehr zermatscht wurde, und riß versehentlich ein Geflecht von Lianen herab, das sich sofort geschwind wie ein Nest Aale um mich wickelte. Ung-g beobachtete mich und meine Ungeschicklichkeit in fassungslosem Unglauben. Schließlich entheddert er mich, während die beiden Affen im Astwerk hingen, laut schmatzend kauten und zusahen.

Und den letzten unzerreißbaren Windungen und zähen Ranken widmete Ung-g sich nicht. Sein Nackenfell sträubte sich. Er starrte zur anderen Seite der Lichtung hinüber. Ich wand mich aus dem Geschlinge. Drüben betrat soeben ein mächtiger, ergrauter Affenmensch die Lichtung. Dann ein zweiter. Und noch einer. Die Jäger des Stammes.

Ihnen war sichtlich unbehaglich zumute. So hatten sie's wohl nicht erwartet. Sie begegneten dem Ausgestoßenen auf seinem statt auf ihrem Grund. Diese Revierregelung, woraus ihr Selbstvertrauen und ihre Vorstellungen von ›Recht‹ und ›Unrecht‹ im Wesentlichen entspringen, war in diesem Fall zu ihrem Nachteil, und dieser Umstand untergrub ihren Kampfesmut.

Ung-g stand ruhig und ließ ein Grollen aus seiner Kehle dröhnen.

Der Leitaffe watschelte näher. In ihren Fäusten hielten die Affenmenschen Keulen, Steine und Geweihsprossen. Das behäbige, fast gleichmütige Grollen aus der Kehle von Ung-g schwoll an. Zwischen Kreaturen, die sich zuletzt unter wechselseitigen Drohungen getrennt hatten, konnte es nun keinen Frieden geben. Die einzige Lösung war die, daß die anderen Affenmenschen sich zurückzogen. Ung-g konnte inmitten *seiner* Wildnis unmöglich zurückweichen. Doch der Jäger waren viele. Ung-g war ein Paria. Ihr Instinkt riet ihnen, das Geschöpf, das sich von den Angehörigen der Herde unterschied, zu hetzen und zu töten. Sie würden nicht einfach gehen.

Sie näherten sich, die Knie steif vor Bedächtigkeit. Ihr Jagdglück war gering gewesen. Über der Schulter eines der Affenmenschen hing ein Iguanodon. Sie musterten mich. Sie maßen Ung-g. Ung-g konnte wiedergutmachen. Der Oberaffe wies auf mich. Alle zugleich schnarrten kehlig, als sprächen Steine. Ung-g blinzelte langsam ein angewidertes Nein, welches das austernartige Weiß seiner Augen zeigte.

Der Leitaffe steigerte sich eilig in Wut hinein, trommelte sich, indem er vorwärts wackelte, auf den Brustkorb und stieß Schreie aus, die in unsere Ohren wie Nadeln drangen. Ich wich auf einen Baum aus, wo ich zwischen schweigsamen Affen hockte, deren geweitete Augen von ihrer beifälligen Neugier auf die bevorstehende gewaltsame Auseinandersetzung zeugten. Dieser Rückzug bot mir natürlich keinerlei

Gewähr dafür, daß ich mich verbergen konnte, sobald drunten die Gegner ihr Werk getan hatten, doch zumindest war ich vorerst aus dem Weg. Es mußte zu einem Gemetzel kommen, ich wußte es. Meine Rührung um das rote Tier namens Ung-g rang mit dem fiebrigen Selbstmitleid wegen der erneuten Gefangennahme, die mich erwartete.

Zugleich sprangen zwei Affen von verschiedenen Seiten vor, so geschwind wie zu groß geratene Eichhörnchen, und attackierten Ung-g unter Gegeifer, droschen auf ihn ein. Ung-g blieb aufrecht; wie, das weiß ich nicht. Seine gewaltigen Muskeln glänzten schweißig, während er Griff um Griff von seiner Kehle löste, die seine Gegner immer wieder zu umklammern suchten. Roll dich über den Boden, Ung-g, dachte ich. Aber dann wußte ich plötzlich, warum er seine Zehen, so in das Erdreich krallte und ums Gleichgewicht rang, warum er noch auf den Beinen stand. Sobald er einmal unten lag, fiele das ganze Rudel über ihn her. Die übrigen Affen umkreisten die drei Kämpfer, warteten auf eine Blöße, in welche sie sich stürzen konnten, um das ihre zu tun, ohne ihren Gefährten zu schaden.

Die ganze Lichtung war vom Knurren erfüllt. Überall erschollen diese gräßlichen Laute von Bestien, die zu töten trachteten, von Bestien, die fast Menschen waren und das Töten als vergnüglich betrachteten. Dann verlor ich auf meinem Ast ebenfalls die Beherrschung. *»Ung-g!«* schrie ich. *»Ung-g!«* Das rotpelzige Ungeheuer blickte auf, hörte mich und hob zum Gruß die Geweihsprosse, die er der Faust eines Angreifers, der nun im Sterben lag, entwunden hatte, und dann schwang er sie und bohrte sie in den fleischigen Unterleib des anderen Bedrängers, der daraufhin zurückwich, während dickes Blut langsam durch seine Finger quoll, mit denen er den Lebenssaft im Leibe festzuhalten versuchte.

Die anderen Affen zögerten nun merklich, ihrerseits anzugreifen. Einer der beiden Affen, die vorgestürmt waren, lag mit zerfleischter Kehle am Boden und verschied, der andere hielt in seinen Fingern sein Blut auf wie man den Sand eines Stundenglases aufzuhalten vermag, und Ung-g stand im Besitz der blutigen, gefährlichen Geweihsprosse bereit. Diesmal sprangen drei Affen ihn an, und wieder gleichzeitig. Nun schloß ich die Augen. Die fürchterlichen Laute veranlaßten mich dazu, meine Lider wieder zu heben. Ung-g stach um sich. Ein Affe torkelte mit einem roten Loch im Kopf rückwärts. Ein nicht am Handgemenge beteiligter Affe warf einen Stein, ein Stück eines herabgefallenen Meteors. Der Stein traf einen anderen Kämpfer genau zwischen die Schultern, und er wirbelte mit einem Brüllen herum und schlug dem unfähigen Werfer mit zwei Hieben die Besinnung aus dem Leibe. Nun konnte Ung-g sich der Umzingelung entziehen. Er wandte sich gegen den Leitaffen, den König des Stammes, ein sieben Fuß hohes Monument in ergrautem Karmesinrot. Der Leitaffe knurrte, watschelte

schwerfällig wuchtig vorwärts, die Arme ausgebreitet, um Ung-g zu umklammern und an seiner Brust zu zermalmen. Auch Ung-g bewegte sich vorwärts, seine Schultern schaukelten wie die eines schwergewichtigen Ringers, der nach einer Blöße sucht. Sein Schädel war geduckt, seine Arme bedrohlich erhoben. Dann legte er plötzlich beide Füße aneinander und sprang. Sein Gewicht prallte mit voller Wucht in den Brustkorb des Affenkönigs, der ächzte und rückwärts taumelte. In diesem Moment stach Ung-g mit der Geweihsprosse zu, und dann benutzte er seine Hauer. Ihr Ziel war die Kehle. Zugleich drehte seine Pranke dem König ziemlich langsam ein Ohr von der Schädelseite. Der König brüllte seine unaussprechliche Mißbilligung des Geschehens heraus und stürzte wie ein gefällter Baum. Blätter wirbelten empor.

Die Jäger rückten nun zu einem Haufen zusammen und standen und schwankten Schulter an Schulter. Ihr Oberhaupt war tot. Da lag es reglos, von Leben und Kraft und Königlichkeit verlassen. Und sie besaßen nicht länger ihren Kampfgeist. Ung-g muß sich aufgrund seiner Verletzungen reichlich übel gefühlt haben. Dennoch stand er und wartete gleichmütig, bis die restlichen Affenmenschen sich von der Lichtung geschlichen hatten. Ich war bereits vom Baum herunter und auf halbem Wege über das Gras zu ihm. Ich erreichte ihn. »Ung-g«, sagte ich und wiederholte es immer wieder, dieses einzige Wort, das wir gemeinsam kannten, und erfüllte meine Stimme mit dem Klang höchster Dankbarkeit und Bewunderung. »Nun kannst du zu ihnen zurückkehren. Nun kannst du jederzeit heimkehren und ihr König sein, dir des Königs Harem zulegen und all seine Vorrechte und seine Pracht.«

Ung-g war nicht ernstlich verwundet, nur da und dort zerkratzt. Ich lief zum Fluß und brachte in meinen Händen Wasser. Er wollte mich nicht allzu viel für ihn tun lassen. Seine Augen leuchteten. Sein Fell knisterte aus Siegerstolz. Er umfing mich – jedoch mit der allerungewöhnlichsten Sanftheit – und deutete auf den großen Kelch einer Blume, die dicht bei uns im Wind schwankte. Er führte in langer Linie einen Finger hinab ins Herz der Blume und dann in gleichem Winkel wieder heraus. Zuerst begriff ich nicht recht, was er damit ausdrücken wollte, doch dann sah ich, daß sein Finger dem Schaft eines Sonnenstrahls gefolgt war, der in den Mittelpunkt der Blume fiel. Danach vollführte Ung-g die allerunzweideutigste Geste, indem er durch die Luft die gleiche Linie von ihm zur Vorderseite meines Kleids zog. Er wollte in mich eindringen, doch so wie der Sonnenstrahl in die Blume drang. Während er mir unverwandt fragend ins Gesicht sah, hob er mein zerfetztes Kleid.

Schmetterlinge gaukelten durch den Kegel von Sonnenlicht, der dort emporragte, wo gestern noch ein riesiger Baum gestanden hatte, über Nacht vom Unwetter der Länge nach gefällt. Ein junger Bambussprößling war einen vollen Fuß höher als gestern. Die übermütigen Affen,

die den Kampf schon vergessen hatten, bewarfen uns nun mit Nüssen und Blüten. Die Nüsse waren ziemlich hart, aber die Blüten regneten herab wie ein hochzeitlicher Blumenschauer. Ich lachte hinauf ins Gesicht von Ung-g.

Ich hatte erwartet, daß er mir trotz seiner Bereitschaft zur Rücksichtnahme Schmerzen zufügen werde. Aber er hatte genau erwogen, wie er vorgehen, wie geduldig er sein mußte, wie mählich. Er war nachdrücklich, aber zärtlich. Viele Männer haben mich mißbraucht. Es bedurfte eines Urmenschen, eines Tiers der Wälder, um mich zu lehren, wie zärtlich Zärtlichkeit sein kann.

Ich weiß nun, daß Ung-g um meinetwillen im Dschungel blieb. Er träumte nicht davon, mich zu verlassen und über den Stamm zu herrschen. Ich gab ihm alles. Ich wußte, daß irgendein Verhängnis über uns schwebte. Doch stets sagte ich mir: *Warum soll dies nicht währen? Wir besitzen keine gemeinsame Sprache, aber er hat die Macht, um mir in diesem gefährlichen Paradies Schutz zu bieten, und ist von unvergleichlicher Zärtlichkeit, wie kein Mann, der meine Sprache mit mir teilt, sie mir zu schenken vermag.* Er würde mürrisch und verdrossen werden, so wußte ich, wie es sich mit Affen verhält. Doch zuvor dürfte der eine oder andere von uns unserem Paradies zum Opfer fallen.

Unterdessen verkörpert er ein Wunder, das meinen Verstand übersteigt. Dieser Dämon der Wildnis hat sich für mich aufgegeben, und dafür liebt er mich. Ich bin sein Schoßtier, sein Eigentum, aber er besitzt mich mit Leidenschaft und Zärtlichkeit. Vielleicht kann man es nicht Liebe heißen. Vielleicht liegt es daran, daß er um mich kämpfen mußte, daß ich für ihn von solcher Bedeutung bin. Doch unser wechselseitiges Verständnis ist gewachsen. Womöglich kann man's Liebe nennen. Natürlich habe ich seither wiederholt daran gedacht, daß meine Auffassung falsch war, er könne zurückkehren und die Führung des Stammes antreten. Vielleicht ist er, weil er den König getötet hat, nun erst recht ein Ausgestoßener. Aber ich weiß, daß er mich liebte. Wir lebten in Liebe. Er hob mich auf und trug mich durch Flüsse, durch die ich hätte mühelos waten können; er warf mich auf weiches Moos und nahm mich nicht jedesmal; er ließ mich seine große kahle Handfläche mit einer Feder kitzeln; wenn ich mit seiner ungeheuren Kraft zu ringen versuchte, kicherte er belustigt. Wir bissen in Früchte, die der andere zwischen den Lippen hielt.

In der Stadt hatte ich kranke Männer gesehen und Männer, deren Habsucht oder Rohheit oder verknöcherte Pomphaftigkeit Krankheiten glichen – und meinem Gott, bis die Erinnerung an Rubila verblaßte, vielmals am Tage dafür gedankt, daß ich nicht dazu gezwungen war, mich zu Männern zu legen. Nun, in diesem reinen lebhaften heißen grünen düsteren Dschungel lobpries ich meinen Vetter für seine neben-

verwandtschaftliche Schirmherrschaft. Schmerzlich entsann ich mich der kleinen Dirne Aka, die sich im Haus am Kanal in ihr geistiges Grab hurte. Ich dachte mir wunderbare Schliche aus, wie Ung-g und ich uns eines Tages in die Stadt wagen und das arme hoffnungslose Kind befreien könnten. Manchmal segnete ich meine kleine Seka und dachte, welches Glück ihr doch damit widerfahren war, mich verloren zu haben, dieweil sie noch zu jung war, um sich viel darum zu grämen, daß sie nun in dem geschäftigen Pfahlhaus aufwachsen durfte und nur noch alltägliche Abenteuer zu erleben brauchte, wie heißes Wasser auf die Ameisen in der Küche zu gießen oder einem Nachbarskind ins Tintenfaß zu spucken. Keine entwurzelte Mutter zerrte sie länger durch die ganze bekannte Welt und gedankenlos durch gefährliche Abenteuer.

Dann, als Ung-g mich lehrte, meine Furcht abzustreifen und mich leichter und hurtiger durchs Geäst zu schwingen, durch das vielerlei Düfte wehten, spürte ich, daß eine Last sich von meinem Herzen gewälzt hatte. Sie war so groß und schwer, so alt gewesen, daß meinem Bewußtsein nahezu entfallen war, worum es sich handelte. Ich grub nach, erforschte die Vergangenheit; und erkannte, die Last war mein Gemahl Zerd gewesen. Und obwohl ich mich an ihn zu erinnern vermochte, hatte mein Herz ihn endlich doch vergessen.

Ung-g hob den Kopf. Seine Nüstern flatterten. Er roch – was? Später hörte ich das Bellen der Jagdhunde. Ihr Bellen durchdringt den Dschungel wie Wellen sich ausbreiten, wie eine Flut.

Naturgemäß flüchteten Ung-g und ich in die Bäume. Doch das Gebell folgte. Sie hatten unseren Geruch aufgenommen. Die Jagdhunde rochen Affenmensch, welcher wie Schwein schmeckt, und diese Beute ist die äußerste Annäherung der Jäger aus der Stadt an die Menschenfresserei – und ihnen deshalb ein subtiles Vergnügen.

Schließlich schnupperte ein gescheckter Hund mit wäßrigen rosa Augen am Stamm des Baumes, worauf wir hockten, und lehnte seine Pfoten dagegen, während sein Schwanz wie wild wedelte. Weitere stießen zu ihm, und wir mußten die Flucht fortsetzen, ehe die Jäger eintrafen und uns ausräucherten oder mit Speeren aus dem Wipfel holten.

Langsam, nahezu im Kreis, drängten die Verfolger uns zur Schlucht ab, die zur Stadt führt. Der Dschungel lichtete sich. Früher war mir das nicht aufgefallen. Doch nun, nach dem längeren Aufenthalt in der jungfräulichen üppigen Fülle des tiefen Walds, bemerkte ich's deutlich. Mit Äxten geschlagene Lichtungen glichen häßlichen Narben. Es gab ganze Morgen vergifteten Erdreichs, wo Menschen dem Dschungelboden ihre Landwirtschaft und ihre Chemikalien aufzuzwingen versucht hatten, wo ihre Gier vergeblich Fuß zu fassen gestrebt hatte, wo jedoch das Unterholz niedergehauen und verkümmert war, wo die riesigen Bäume, die sich dort seit Anbeginn der Zeit voll Lebenskraft gen Him-

mel gereckt hatten, gefällt und modrig lagen und dem Leben dieser Welt auf immer entrissen, wo nachgewachsenes Unterholz spärlich wie dürres Gestrüpp wucherte.

Noch immer folgten die Hunde mit ihren rosa Ohren uns unter ununterbrochenem Belfern. Wir entdeckten Knochen und geschwärzte Stellen, wo die Jäger Bäume verkokelt hatten oder Lagerfeuer entfacht. Ung-g mißfielen diese Randbereiche des Dschungels. Sein Nackenhaar sträubte sich, und in seiner Kehle begann ein tiefes Knurren widerzuhallen. In seinem Innern wuchs der blindwütige Zorn des Affen.

Plötzlich hetzte das Rudel aus dem Dunkel der Bäume und fegte heran. Die jungen Bäume rundum boten nicht genug Deckung. Ihr Laub war dürftig und vermochte uns den Blicken der Jäger keinesfalls zu entziehen, und ihre Äste waren für unser Gewicht zu dünn. Ung-g warf mich über seine Schulter und tat einen Satz, der mich in Benommenheit stürzte wie ein regelrechter Flug. Nach einem halben Dutzend solcher Sprünge sah ich schließlich, daß wir bei einem großen, niedrigen Ding angekommen waren, das von Gekrieche und Gesumme wimmelte. Letzteres stammte von einem riesigen Fliegenschwarm, der sich überglücklich am Kadaver eines mächtigen Büffels mästete, woraus über schwarzen eingetrockneten Blutrinnsalen mehrere Pfeile ragten. Wahrscheinlich hatten die Jäger ihn kürzlich zu erlegen versucht und dann die Spur verloren, und das Tier war Tage später verendet. Mir wird stets übel vor Wut, wenn ich ein großes und schönes und starkes Geschöpf derartig unter Fliegen herumliegen und verrotten sehe – es hatte nicht einmal zur Nahrung gedient, war nur tödlich verwundet worden und danach elendiglich verreckt. Die weißen Hörner glänzten noch in der Sonne.

Doch als wir uns näherten, würgte ich. Der Gestank war entsetzlich. Ung-g führte mich um den Kadaver. Die Bauchhöhle hatten Schakale herausgefressen, so daß ein großes von hellrosa Knochen einfaßtes Loch gähnte. Fliegen krabbelten über das am Boden verschlungene Gedärm, und ich sah das Wimmeln von Maden. Ich hielt den Atem an und meinte ersticken zu müssen, als Ung-g mich in das Loch zerrte. Im Innern des Büffels gelangte ich dann zu der Auffassung, nun zu wissen, wie es in der Hölle aussah. Dunkelheit, Feuchtigkeit, Gestank. Erstikken der Kehle, ja, bereits in den Nasenflügeln, außerdem Platzangst. Auf der Haut das Winden unsichtbarer gefräßiger Maden. Aber Ung-g hatte recht. Wenn dies die Hunde nicht von unserer Fährte ablenken konnte, dann war gar nichts dazu imstande. Wir konnten nichts anderes tun. In der Nähe gab es kein Wasser, mit dessen Durchquerung wir die Hunde abzuschütteln vermocht hätten. Doch obwohl die Hund uns unmöglich durch den Gestank des Kadavers gewittert haben können, erregte der Büffel selbst ihre Aufmerksamkeit, zog sie an. Ung-g drückte mich an sich, als wir draußen die Hunde schnüffeln hörten.

Ekel schüttelte mich. Meine Schädeldecke schien mir das Hirn einquetschen zu wollen. Der haarige muskulöse Arm, der mich umschlang, erschien mir plötzlich wie ein Bestandteil des allergräßlichsten Alptraums. Ung-g war ein fremdartiges Geschöpf, unsere Beziehung ein Wahnwitz. Fast schrie ich – ich schwieg nicht aus Furcht vor den Jägern, vor dem Menschengeschlecht, nicht aus Widerwillen dagegen, im Gestank den Mund zu öffnen; sondern ich schwieg wegen der regen Maden in meinem Gesicht. Allein das Bewußtsein meines eigenen Edelmutes bewahrte mir die Geistesgesundheit. Ich litt ausschließlich für Ung-g. Er konnte nicht ahnen – und ich konnte es ihm nicht sagen, hätte ich's auch gewollt –, daß ich nicht die geringste Furcht vor den Jägern empfand. Ihm würden sie etwas antun, nur ihm.

Helligkeit. Ein Hund schob seine Nase herein. Und sofort hatte das Rudel das Loch erweitert, den Leib des Büffels zerfleischt. Und dann starrten Männer auf uns herab. Es waren Jäger aus dem Palast. Erneut war Prinz Progdin mein Retter.

Ein Schweigen allgemeiner Verwunderung. Sogar die Hunde waren still. Dann zogen Männer mich in rasender Hast heraus. Ihre Mienen zeugten von ihrem Entsetzen. Das erheiterte mich trotz meiner Bestürzung, trotz des Zusammenbruchs meiner zeitweiligen Welt. Die Männer wirkten, als stünden sie an der Grenze, wohinter nur noch das Unglaubliche und Unaussprechliche liegt. »Tötet ihn nicht!« schrie ich, während sie mich aus der Verwesung bargen. »Tötet ihn nicht!« Ich mußte es noch einmal wiederholen, bevor die Speerträger mich begriffen. »Progdin! Verbietet, daß man den Affen tötet!«

Noch nie hatte ich den finsteren Prinzen so aufgewühlt gesehen. »In meinem ganzen Leben«, sagte er, »habe ich noch nicht von einem Fall vernommen, daß man einen von diesen Untieren verschleppten Menschen heil und unversehrt gerettet hat. Niemand wird sich jemals vorzustellen vermögen, welche Leiden Ihr erdulden mußtet.« Er erwartete meinen inbrünstigsten Dank für sein glückliches Eingreifen, für seine Entscheidung, seine jagdeifrigen Hunde sofort auf die Affenfährte anzusetzen.

»Sorgt dafür«, sagte ich, »daß dem Affen nichts geschieht.« Ich suchte mich Ung-g zu nähern. Er war in ein großes Netz gewickelt und bereits über ein Pony geworfen. Den Mann, den er in der wahnsinnigen Wut, mit welcher er mich vor den Menschen zu retten versuchte, getötet hatte, lud man ebenfalls auf ein Pony, um ihn zum Begräbnis heimzubefördern. Schließlich drängte man auch mich, ein Pony zu besteigen, und Progdin ritt an meine Seite. »Sobald ich daheim bin«, sagte ich, »wird der Affe mir übergeben. Das ist mein Wunsch.«

»Ich bedaure es außerordentlich, meine Edle, daß Ihr nach all diesen Widrigkeiten Euer Heim doch nicht wiedersehen dürft.«

»Aber es ist Euch doch sehr wohl bekannt, Prinz, daß ich der Herr-

scherin Tochter bin. Ich beanspruche nun mein Geburtsrecht. Nunmehr werde ich mich an sie wenden.«

»All diese Männer sind meine Gefolgsleute, Edle, und *mein* Befehl entscheidet darüber, wessen Geburtsrecht sie anerkennen und wessen nicht. Es ist eine Gefälligkeit, wenn ich Euch nun zu Eurem Erzeuger geleite.«

»Ihr dürft mich nicht meinem Vater ausliefern!«

»Ich arbeite mit Eurem Vater zusammen, meine Teure. Er erwartet Eure Ankunft seit langem. Ich glaube, Ihr seid ihm noch nie begegnet. Dies Versäumnis wird heute abend beglichen. Er wird überaus angetan sein.«

»Er wird mich töten!«

»Das nehme ich mit höchster Wahrscheinlichkeit an, meine Edle.« Höflich neigte der Prinz sein Haupt.

Flußabwärts zur Insel des Hohepriesters. Letzter Austausch eines qualvollen Blicks mit Ung-g, ein Lebewohl auf immer für den wundervollen Freund, der mich immer wieder geschützt hat, um nun durch mich dem Verderben anheimzufallen, durch mein Schicksal, das auch für mich besiegelt ist.

Obwohl die Tage im Dschungel – alle Tage – klar und hell gewesen waren, ritten wir am Abend bei der Stadt durch gelblichen Nebel. Der Dschungelboden hatte den vielen Lagen weicher, nachgiebiger, kostbarer Teppiche in den Zelten von Nomaden geglichen, das Laub war verschwenderisch mit Farben geschmückt und von Leben erfüllt gewesen; rings um die Stadt ragten die Bäume wie zurechtgestutzte Knüttel menschenfressender Riesen auf, hoben sich knochig dürr gegen das rote Grinsen des scharlachroten Totenschädels der Sonne ab, die am Horizont verweste. Sonnenuntergang überm Fluß; man setzte uns über ans flache Ufer der geheimen Pyramide.

Inzwischen war ich gefesselt, aber ich durfte den Hügel, den hinauf man mich geleitete, auf eigenen Beinen ersteigen. Steiler und steiler wurde der Weg, und ich gab mir wenig Mühe, um aufrecht zu bleiben, in der Hoffnung, hinabzurutschen und im von diesem Auswuchs verunreinigten Wasser umzukommen, besaß jedoch nicht den Mut, um mich freiwillig hinabzustürzen.

Der Spalt auf der Höhe des künstlichen Berges. Blick hinunter in grollende Tiefe. Diesmal kein Smahil zur Stelle, um ein Schwert zu schwingen und Schergen zu erschlagen. Und der Prinz gleichgültig, wie es schien, ob ich hinabfuhr oder nicht. Wäre Smahil hier gewesen, er hätte ihm, dessen bin ich sicher, erneut bei meiner Rettung geholfen. Doch nun erteilte er gelangweilte Befehle, und dann warf man mich in den Abgrund.

Für einen Moment schwebte ich sozusagen mit dem Kopf abwärts in der Luft. Wartete auf das Knacken, mit dem mein Genick brechen mußte. Dann schlug ich auf. Und flog hoch. Und prallte wieder auf.

Nicht weit unterhalb des Schachtlochs war, von oben unsichtbar, ein großes Netz oder eine Stoffbahn gespannt. Da hinein war ich gefallen, und nun senkte ich mich zum Knarren belasteter Taue langsam weiter in die Tiefe. Die Schwärze hob sich mir entgegen, wuchs ständig an Dichte, war schwarz und dick wie alter, alter Samt, und das Schwarz vertiefte sich mehr und mehr. Dann bewegte die Weidenplattform oder Hängematte, was es auch sein mochte, worauf ich hilflos zusammengekrümmt hockte, sich seitwärts. Mir schien es, als bögen wir um Ecken und glitten durch Stollen. Unter mir wuchs beharrlich ein roter Schimmer. Die Luft war verräuchert und stickig, doch zugleich kühl, mit einem leisen, hohlen, zahnlosen Hauch von Frost.

Schließlich sah ich in die weite gewölbte Kammer, in die man mich zu meinem letzten Verwandtschaftsbesuch senkte. Ihre genaue Ausdehnung konnte ich nicht erkennen, weil durchscheinender Dunst sie durchwallte. Eine Düsternis erfüllte sie, die vielfarbig war und dennoch – infolge ihrer Weite und Kälte – eine einfarbige Tönung zu besitzen schien. Unmittelbar unter mir glomm der Wasserspiegel eines Teichs, voller Wasser, wie ich sofort wußte, der Flußmündung – ein Zugang zum Fluß und zum Meer, vor dessen Weite diese ungeheure Muschel lag. Auf den Galerien rings um den Teich standen Menschen. Ein Thron ragte auf. Eine große, bleiche, reglose Gestalt saß auf dem Thron. Die Weidenplattform kippte und schleuderte mich gleichsam angemessen vor ihm aufs Antlitz. Den Teich verfehlte ich nur knapp – ein buchstäblich bodenloses Loch, zu den Wassern der Welt.

Ich raffte mich auf. Die Plattform entschwand nach oben in die weite Düsternis. Ich war bei meinem Vater.

## V

## MEIN VATER

»Du bist also Cija.«

Die Stimme klang streng und brüchig und schien keinen Körper zu besitzen. Sie schien nicht Stimmbändern, einer Kehle mit Speichel und Wärme darin, keinen Lungen zu entstammen. Ich entschied, nicht zu ihm zu sprechen. Ich wollte nicht, daß meine Stimme seine Ohren berührte. Er hatte mir das Leben geschenkt, das ich bis jetzt gelebt hatte. Nun sollte er es mir getrost nehmen.

Indem ich mich recht unverhohlen umsah, ohne jedoch den Kopf zu wenden, musterte ich die dichtgedrängten Reihen von Priestern beiderseits des Throns. Gesichter von Fanatikern und Höhlenbewohnern – dünne blutleere Lippen, stiere eingesunkene Augen, von jenem matten Schmelz im Verblassen begriffen, den man über den Augen von Heiligen und Blinden sieht. Dann sah ich, was meines Vaters zweisitzigen Thron teilte, was dort lungerte, bedeckt von einem langen Mantel aus Haifischhaut, den Roben der Priester gleich, und Geschmeide, und ich starrte es an.

Wirklich und wahrhaftig war es ein Krokodil, das da zurückgelehnt saß, behangen mit Edelsteinen, behäuft mit Schmuck, die kleinen Augen sichtlich die einzig wachsamen im Gewölbe, die Nüstern eng über dem langen Maul, seine zahllosen Zähne einzeln zugefeilt und vergoldet; die kleinen Arme hingen schlaff wie bei jenem Tyrannosaurus, die Nägel waren vergoldet und mit winzigen Smaragden besetzt, um die feiste Kehle lagen Halsketten, die Schuppen waren geputzt, der weiche helle Bauch, die faltige Brust und die entblößten Geschlechtsteile liebreizend geschminkt, der lange Schwanz hing träge ins Wasser.

Ich entsann mich der geflüsterten Reden. (Meine Mutter und Smahils hexenmeisterliche Mutter sind Geheimnisse, worüber man noch viel seltener flüstert.) Durch seinen Priestereid ist mein Vater grundsätzlich Asket. Doch durch göttliche Eingebung wählte er eine somit höchlichst verehrungswürdige Geliebte, mit welcher er seinen Eid nicht brechen kann, da sie ein Krokodilweibchen ist.

Das Schweigen zog sich hin. Ich gedachte nicht eine Frage zu stellen. Schließlich klafften meines Vaters Lippen erneut. »Du bist die Tochter jener Frau«, sagte er.

Unverzüglich brach ich meinen eigenen Schwur, zu schweigen. Diese Gelegenheit im Beisein dieser vernarrten Gläubigen war zu gut, um sie ungenutzt verstreichen zu lassen. »Und die Eure, Vater«, antwortete ich.

Aus den Falten der Robe auf dem Thron schob sich wie das Haupt

einer Schildkröte eine schrumpelige Hand, so bleich, daß ich zu glauben geneigt war, infolge eines Wunders flösse kein Blut durch die Adern dieser Hand, deren Fingernägel gut und gerne zwei Zoll Länge maßen – sie waren wahrlich so lang, ihre Spitzen so weit entfernt von ihren Wurzeln und Oberhäuten, daß sie sich schon ein wenig krümmten und zu winden begannen. Die Hand bebte. Ihre Finger geboten mir Schweigen. Ich werde ihn erröten machen, schwor ich insgeheim, Blut oder nicht. »Es ehrt mich«, sagte ich, »daß mein Schicksal sich an dieser Stätte erfüllen soll. In fernen Ländern bin ich dem Tod entronnen, weil Menschen wußten, daß ich Eure Tochter bin.«

In den Reihen der Priester entstand keinerlei Bewegung. Doch ich sah einige der erloschenen Augenpaare ihre Blicke auf ihn richten und austauschen. Mein Vater erhob sich von seinem Thron. Der schwarze Mantel fiel über seine Schultern, und darunter trug er das lange weiße Gewand, worin er während so vieler Tempelgottesdienste über den Häuptern der Gläubigen geleuchtet hatte.

»Schweig!« befahl er; seine scheinbar körperlose Stimme klang nun schrill. »Das ist Lästerung. Dafür wirst du dreimal verflucht sein.«

»Dann verflucht mich, mein Vater. Ich erwarte den einzigen Segen, den Eure Seele geben kann.« Ich kniete mich auf die Stufen und neigte demütig mein Haupt.

»Du warst bereits am Tage deiner Geburt verflucht«, erklärte die Stimme, der ich diesmal vollauf glaubte. »Zur Stunde der morgigen Mitternacht wirst du den Opfertod sterben.«

Unmittelbar auf diese Worte begannen die Stufen, worauf ich kniete, sich vom Thron zu entfernen. Der Thron glitt seinerseits davon; ein Priester stakte ihn in unsichtbare Hohlräume. Die gesamte Grundfläche dieser hohlen Pyramide war Wasser, sie umfaßte nicht bloß einen Teich, wie ich zunächst vermeint hatte, und alles andere bestand aus einem mehrere Teile umfassenden Floß. Dann betraten meine Füße, geleitet von einer in Schwarz gekleideten Gestalt, eine Höhle mit einem zittrigen Schatz – nämlich Massen von Leuchtkäfern, die an den Felsen hingen und sich bei unserem Eintreten regten und blinzelten. Im grünen Schimmer erkannte ich eine schwimmende Bettstatt, eine große vertäute Wiege, die sanft auf den leisen Wellen schaukelte. »Bleibe hier«, ordnete mein Führer an, indem er mir roh vom Floß auf dies seltsame Lager half.

»Ich habe keine Wahl«, sagte ich bitter. Er stakte davon. Ich streckte mich aus und starrte an die Wände. Die Wurzelspitzen der Bäume, die in der Erdschicht auf der Pyramide ihr dürftiges Dasein fristeten, hingen davon herunter, soweit sie sich einen Weg durch die Quadern des Bauwerks gezwängt hatten. Lange blinde Blindschleichen schlängelten sich durch das Strunkgewirr. Hätte ich nur meine Mutter benachrich-

tigen können! Ich bin hier, ich bin daheim, sende deine Soldaten! Aber ich hatte damit zu lange gezaudert. Diese Einsicht war alles, das von meinem Wahn der Edelmütigkeit verblieb, den ich wenige Stunden zuvor empfand, als ich mir einbildete, ich hätte für Ung-g gelitten, um ihn und seine Liebe vor meiner Art zu retten, aber statt dessen uns beide ins Unglück gebracht. Nun denn, also morgen zur Mitternacht. Hier unterm dunklen Stein würde ich die Stunden nicht zählen können, die nächste Mitternacht nicht sehen, festzustellen außerstande sein, wie viele erregende letzte Augenblicke des Sehens, Hörens und Atmens und der Hoffnungslosigkeit mir noch blieben.

Mindestens einen Tag später beobachtete ich von meinem schwimmenden Bett aus, wie man in der Haupthöhle die Flöße mit den Stufen, dem Thron sowie meinem Vater und seiner Mätresse zum Zwecke einer neuen Audienz zusammenfügte. Wie in einem zwielichtigen Traum sah ich die kleinen Gestalten der Ankömmlinge aus dem Schacht herabgehiebt werden. Ein schlanker, nicht eben hochgewachsener Mann und ein leicht untersetzteres Mädchen. Sie traten von der Plattform und entboten ihre Grüße. Smahil und Katisa.

Obwohl ich geglaubt hatte, in diesen Stunden des Untotseins außerhalb eines jeden Schreckens zu stehen, fuhr dieser Anblick mir bis ins Mark. Reichte die Verschwörung weiter, als ich's angenommen hatte? Smahil und Katisa – schliefen sie nicht allein miteinander, sondern spionierten sie auch gemeinsam? Aber das erste Wort meines Vaters räumte diese Befürchtung aus. »Ich bin erfreut«, sagte mein Vater huldvoll, »Euch endlich kennenzulernen.«

Wußte er, was Smahil wußte – daß auch Smahil sein Kind ist? Dies mußte auch Smahils erste Begegnung mit unserem Vater sein?

»Ich bin überwältigt von Ehrfurcht, da ich nun unter das Antlitz dessen treten darf, für den ich schon seit meiner Heimkehr mit den nordländischen Scharen getreulich tätig bin«, sagte Smahil. Er war entschieden höflicher als ich.

»Erhebt Euch, meine Kinder«, sagte der Priester ölig. »Du hast gut daran getan, meine kleine Katisa, mir diesen Bekehrten vorzustellen.«

Katisa war sein Liebling – dachte er gar daran, sie sich als Nachfolgerin des trägen geschminkten Krokodils zuzulegen? Er behandelte sie anders als alle anderen; und sie verhielt sich an diesem schauderhaften Ort wie ein kleines Kätzchen. »Wie lange ich danach gesehnt habe, ihn Euch vorzuführen, Heiligkeit«, sagte sie nun nach ihrer pflichtgemäßen Verbeugung bis zum Boden. »Wie sehr haben wir unsere Hoffnungen und unsere Befürchtungen um dies Reich einander anvertraut, das in Wirklichkeit Euch gebührt, Eure Heiligkeit! Wie oft er mir gesagt hat, daß ich die einzige Frau bin, der er sein Herz ausschütten kann!«

Ich war zu weit abseits, um alles genau beobachten zu können. Ich

hätte gerne Smahils Blick nachdenklich seinen Vater mustern sehen, ihn durchschauen; und doch voller Neugier – gleich mir –, ob etwas am Vater dem Kind ähnelte. Doch ich war schlichtweg zu weit entfernt, um dergleichen zu erkennen, und wahrscheinlich verhielt es sich nicht so; ich bin nie gut darin gewesen, Smahils Auftreten zu deuten. Nunmehr begann unser Vater klangvoll, in einer nur vorstellbaren lächerlichen Ernsthaftigkeit sein Lob aufgrund der Neuigkeiten auszusprechen, die Smahil übermittelt hatte, für die bislang erfolgreich verrichteten Aufgaben und das hohe Maß seiner Treue, am meisten allerdings für die Treue und Zuverlässigkeit, die er in der Zukunft noch beweisen dürfe. Doch mein Vater weiß durchaus, daß der Glaube an ihn nicht ausreicht, um vernüntige Männer freudigen Herzens in den Tod zu schicken, o ja, obwohl das Leben aus seiner Sicht für Priester und Krokodile andersgeartet sein mag. Daher begann er zum Abschluß Bemerkungen über handfeste Belohnungen zu machen, namentlich beachtliche Schätze von Gold und Edelsteinen, die bloß eines Eigentümers harrten, oder: »Sollte Euer Sinn nicht nach schnödem Wert stehen, so weiß ich von einem höchst geschmackvoll zusammengestellten Harem, für den nicht länger Verwendung zu haben ein gewisser Mogul zutiefst bedauert . . .« Smahils Aufmerksamkeit erwachte erst ganz zuletzt wieder. Er schluckte die letzten Bissen des Apfels, den er während der Verherrlichung seiner Treue aus der Tasche geholt und zu verzehren begonnen hatte, wobei er die Kerne dem stolzen Krokodil zwischen die stieren Augen flippte.

»In der Tat bin ich gegenwärtig in eine geringere Frauengeschichte verwickelt«, sagte er. »Ein Weib namens Cija . . .« – er blickte den Hohepriester nicht einmal an, um zu schauen, ob die Erwähnung des Namens ihn berühre – »ist vor einigen Monaten in der Tat buchstäblich verschwunden, verschwunden von einem sogenannten Festessen, das man zu meinen Ehren in einem Haus gab, worin sie sich aus reiner Duldung aufhielt.« Sowohl der Hohepriester wie auch Katisa starrten ihn an. »Nun hat dies Weib es versäumt, eine Schuld zu begleichen, womit sie mir großes Übel zufügte«, sprach Smahil weiter, und ich konnte fast seine Zähne knirschen hören. »Ich wünsche mir nichts mehr als sie mit meinen eigenen Händen erwürgen zu können, um bestimmte Missetaten zu rächen, deren sie sich an mir auf ihre lasterhafte Art schuldig gemacht hat, und sollte jemand mich um dies Vergnügen bringen, dächte ich ihm das gleiche Los zu, was ich mir unwiderruflich geschworen habe. Ist's möglich, daß man dies Weib für mich ausfindig macht und mir ausliefert?«

Unser Erzeuger schabte nachdenklich mit einem seiner widerlich langen Fingernägel in seinen Zähnen wie ein Knabe es mit einem Hölzchen tun mag.

»Wie es sich ergibt«, sagte er gutmütig, »haben wir ein Weib namens

Cija hier. Sollte es wahrlich sein, so frage ich mich, ob es selbige Cija ist, die Ihr so dringlich sucht? Sie muß unseren Wegen weichen. Es ist unsere Absicht, sie um Mitternacht den Opfertod sterben zu lassen. Doch nach solchen Ausschweifungen sind meine Priester stets völlig untauglich.« Er nickte zu ihnen hinüber; sie stierten vor sich hin. »Sie verlieren alle Beherrschung und sind danach tagelang unbrauchbar. Könnte es wohl der Fall sein, daß Ihr tatsächlich Eure Freude an einer Möglichkeit hättet, dies Opfer persönlich . . . äh . . . auszuführen?«

»Ich erwiese Euch alle in meiner Macht gelegene innigste Dankbarkeit.« Smahil verbeugte sich inbrünstig; seine Sporen klirrten. Sein kurzer Umhang wirbelte, und seine Auszeichnungen glänzten. Er wirkte ganz wie ein Mensch, der allerlei auf den ersten Blick unbedeutende, aber auf lange Sicht entscheidende Dienste zu leisten vermochte.

»Dann findet Euch in der Stunde vor Mitternacht ein«, sagte der Hohepriester und winkte, damit man das Floßgefüge auflöse.

»Zuvor müßte ich jenes Weib sehen«, sagte Smahil, »um mich zu vergewissern, daß wir's mit jener zu tun haben, die ich suche.«

»Dies ist Euch gewährt«, erwiderte der Hohepriester nach kurzem Überlegen, »da es ein vernünftiger und angemessener Wunsch ist. Wir sehen uns heute nacht zu goldenen Stunde wieder.« Der Hohepriester erhob sich, während das Floß mit seinem Thron und jenes, worauf die Besucher standen, sich voneinander trennten, zu seiner vollen Größe, doch so langsam bemessen, daß es schien, als entferne er sich gar nicht. Vielmehr wuchs er scheinbar mehr und mehr empor. Dann ragte er über das Krokodil auf, obwohl sein Kopf beileibe nicht angeschwollen war; eine Kluft erschien zwischen seinen Füßen und dem Sockel des Throns darunter. Seine Füße baumelten. Er schwebte.

Diese übernatürliche Tat hatte er anscheinend ganz und gar aus eigener Kraft vollbracht, denn sobald Smahil und Katisa, in angemessenem Umfang ergriffen, sich außer Sicht befanden, sank er, indem er zitterte, von Schweiß überströmt auf seinen Thron nieder und neben dem widerwärtigen Vieh zusammen, das sich faul rekelte, und man ruderte das Floß ins Verborgene.

Der Apfelkern, den Smahil ins Wasser geworfen hatte, trieb näher und in meine Höhle. Darauf bedacht, nicht die Aufmerksamkeit der Priester zu wecken, die mich bewachten, lenkte ich ihm, soweit es ging, mein Lager entgegen. Vorsichtig fischte ich ihn heraus. Ich bekam ihn. Ich knabberte an diesem Apfelkern aus Smahils bleichem Mund und klammerte mich mit der Zunge daran.

Smahils Lider verengten sich; links deutlicher als rechts. »Sie ist es«, sagte er. Und die Priester wichen zurück, damit er ungehemmt seinen Haß gegen mich ausspeien könne.

»Ist das Kind meines?« erkundigte er sich leise; die Wörter verschmolzen ineinander.

Ich mußte nachdenken, ehe ich begriff, daß er Seka meinte. »Nein«, gab ich zur Antwort.

»Seines?«

»Zerds? Ja.«

Dann mußt du es aufgeben, Cija.« Smahil erbrach den Satz beinahe. »Ich gewähre einer Brut aus seinen Lenden kein Dach, keine Obhut, kein Stück Brot.«

Ich hatte bereits den Beschluß gefaßt, Seka dem Haushalt auf Pfählen zu überlassen. »Du bist von Sinnen«, entgegnete ich viel heftiger als es unter diesen Umständen überhaupt angebracht zu sein schien. »Du willst, daß ich sie verlasse, obschon du nicht einmal weißt, wo sie bleiben soll?«

»Urgas Mutter wird sich ihrer annehmen.«

»Vermagst du mich denn überhaupt aus dieser Falle zu befreien, Smahil? Es dürfte sehr gefährlich sein.«

»Ich brauche lediglich um Mitternacht eine Handvoll Halsabschneider mitzubringen. Aber ich lasse mich nur unter klaren Abmachungen darauf ein.«

»Du gedenkst Bedingungen zu stellen, ehe du mein Leben rettest?«

»Du hast meiner zur Genüge gespottet«, antwortete Smahil erbost. »Entweder wirst du mein, und zwar mit Leib und Seele, oder ich lasse dich sterben.«

»Auch du verlangst meine Seele?«

Er weigerte sich zu lächeln. »Ich habe jahrelang gewartet«, sagte er. Beim Sprechen bewegte er die Lippen kaum merklich.

»Allerheiligster Himmel, Smahil, was willst du uns beiden auferlegen! Ich möchte unsere Seelen nicht der Verdammnis verfallen lassen – vorausgesetzt, sie sind's nicht schon.«

Schroff zuckte Smahil die Achseln. »Deine blümchenhafte Seele, Cija, oder der Tod um Mitternacht.«

»Ich glaube dir nicht. Und muß ich dir glauben, so kann ich's dennoch nicht, ich weigere mich, dir zu glauben. Smahil! Bist du das? Habe ich dich jemals wirklich gekannt? Du hast mich immer wie ein anständiges menschliches Wesen behandelt, mir ein paar persönliche Rechte eingeräumt, die mir wie jedem anderen zustehen . . . Wie kannst du nun etwas von mir fordern, wovon du weißt, daß es Todsünde ist, da du mich in solcher Gewalt hast, die jede Ablehnung ausschließt?«

»Ich liebe dich«, sagte er. Wut erfüllte ihn.

»Keine Liebe vermöchte diesen Zwang zu überdauern. Ich würde dich hassen, dich verabscheuen.«

»Du wirst dich mit Abscheu begnügen«, sagte er. »Ich gestehe ihn dir zu.«

»Rette mich, wenn es dir so leicht gelingen kann, wie du's behauptest, und wir sprechen später darüber. Wie kannst du mich ernstlich vor eine so schreckliche Entscheidung stellen wollen?«

»Selbst am Rande des Grabes weist du mich ab.« Smahil flüsterte nun. Seine Augen verengten sich, während ihr Blick, außerstande zum Verharren, über mich schweifte. »Wenn dies dein immerwährender Wille ist, so sei das Nichts, das zu sein du wünschst. Du hast das Leben verloren, Kleines, das zu beginnen du dich weigerst.« Smahil löste den Blick von mir. Ich sah, daß selbst die Pupillen seiner Augen weiß waren aus Zorn. Dann wandte Smahil sich ab und verließ mich. Sein Umhang wirbelte, streifte mich, und die Berührung brannte. Von den Priestern kam hastig das blonde untersetzte Mädchen und nahm seinen Arm.

Die Priester führten mich in ihrer Mitte ab.

Ganz kurz vor Mitternacht erschollen Posaunen. Ein Gongschlag erschütterte die Pyramide und schreckte zwischen den Wurzeln die Würmer auf. Die Priester geleiteten mich auf die Kuppe. Die Nachtluft war süß und schwer wie Wein. Ich hörte das Knarren, als man unterm Spalt die Plattform entfernte.

Nun gab es drunten nur den bodenlosen Abgrund des Meeres, um mich in Empfang zu nehmen, sobald man meinen Leichnam in die verhängnisvolle Tiefe warf. Die Stricke, mit denen man mich gefesselt hatte, schnitten in meine Handgelenkte, meine Brüste und Kniekehlen. Er wird kommen, redete ich mir ein und bemerkte, daß sich meine Lippen bewegten. Smahil wird mich nicht im Stich lassen.

Und dann erschien Smahil. Plötzlich befand er sich unter uns. Er war – allein!

Gesang ertönte. Die Sterne glitzerten wie Frost in den Augen meines Bruders. Ein Priester reichte ihm einen Dolch, und er kniete vor dem Hohepriester nieder, damit das Zeremoniell der Einsegnung beginne. Ich lag mit ausgebreiteten Gliedmaßen auf einen schartigen, narbigen und von Opfermessen zerkerbten Felsklotz gebunden, den man vor Jahrhunderten aus den Nordlanden brachte, wo die blauhäutigen Halbmenschen ihn als Altar verwendet hatten.

Die Sterne sprühten in meine Augen. Smahil war allein gekommen.

Dann vernahm ich Lärm. Ich hörte Gebrüll. Die Priester, die sich während des Singens geißelten, vernahmen so gut wie nichts. Ihre Lider waren geschwollen, ihre Lippen gesprungen, sie waren in ihrer heiligen Verzückung wie in einem Morast versunken. Unser Vater jedoch hörte die Unruhe und wandte neben dem langen Schädel des heiligen Krokodils das Haupt.

Indem ich aus meinen Fesseln zu den Sternbildern emporstarrte, vernahm ich das Knirschen von Schiffsrümpfen, die am Ufer aufliefen, das Geschrei der über diese unerhörte Lästerlichkeit empörten Wächter, ich

vernahm das Klirren von Waffen, das gurgelnde Ächzen Sterbender und das Rauschen des Winds in den Farnwedeln.

Der Hohepriester winkelte den Arm rückwärts, dessen Faust den großen Dolch mit gekrümmter Spitze hielt. »Ich habe einen solchen Verrat erwartet.« Er lächelte Smahil an. »Auch dein Blut ist willkommen.«

Als die Hand des Hohepriesters zum Stich hochfuhr, während die Priester, obwohl sie unverdrossen weitersangen, unruhig wurden, duckte Smahil sich nach Ringerart unter der bedrohlich erhobenen Waffe, und dann wirbelte der Hohepriester durch die Luft, dieweil das Krokodil in verhaltener Verwunderung in seine Halsketten hickste. Die Priester rissen, indem sie noch immer sangen, die Augen auf. Ihre Lippen verfärbten sich grau, und wie ein Mann, der noch zwei Schritte taumelt, nachdem das Richtschwert sein Haupt in den Staub gerollt hat, vollendeten sie ihren Vers, ehe sie aufheulten und sich auf Smahil stürzten. Ich konnte lediglich an der Geräuschentwicklung erkennen, wie rasch die eingetroffenen Soldaten die Pyramide erstürmten, wie wirkungsvoll die Gegenwehr ausfiel. Ich hob den Kopf und dehnte all meine Halsmuskeln bis zum Äußersten, doch die Gestalten der Kämpfer wirkten vor meinen Augen bloß wie ein Wirrwarr flatternder Gewänder. Ich konnte weder Smahil noch den Hohepriester sehen. Ich vermochte lediglich drunten in der Dunkelheit Hunderte von waagerechten, blinkenden Strichen erspähen; dieser Anblick blieb für eine Weile unbegreiflich, es schien sich um irgendeine Art von dämonischer Verkörperung inmitten der Schwärze zu handeln, bis ich schließlich sehen konnte, daß es die blanken Messer zwischen den Zähnen der Soldaten waren, die die Pyramide erklommen. Ich ließ mein Haupt zurücksinken. Ich hatte erkannt, daß es nicht etwa eine von Smahil vor seiner Ankunft herbeigeführte Verstärkung war; er war dem Hohepriester nicht untreu geworden. Dies waren keine Nordländer seiner Schar – diese Soldaten trugen die rosafarbenen und grünen Waffenröcke von meiner Mutter Heer. Der Strick schnürte meinen Hals ein. In meinen Ohren pochte es, und sie schienen anzuschwellen und meinen Schädel auszufüllen.

Dann tauchte über mir ein Gesicht auf. Eine Grimasse des Wahnsinns – verzerrt von jener grauenhaften Gesichtslosigkeit, die eines jeden Antlitz entstellt, der aus Fanatismus den Verstand verliert. Einer der Priester hatte beschlossen, daß das Blutbad den Zweck der Versammlung nicht vereiteln dürfe. Das Opfer mußte durchgeführt werden. Ich stemmte mich gegen die Stricke. In der Hand hielt der Priester den Dolch, den der Hohepriester gesegnet hatte, bevor Smahil mich töten sollte. Aber erst einmal öffnete der Priester den Gürtel seiner Robe. Im Fackelschein standen die Haare von seinen langen, weißen, fleckigen Schenkeln wie Spinnenhaare ab. Auch das gehörte also zum Opfer.

*Hatte Smahil . . .?*

Von hinten packten zwei Hände die Kehle des Priesters. Er trat aus und fluchte, das heißt, er fluchte nicht nur aus Wut, sondern beschwor einen regelrechten priesterlichen Fluch auf Leben und Wohlergehen des Angreifers herab. Doch die Hände erstickten den Fluch in einem Röcheln. Des Priesters Mund besudelte meine Füße mit Blut, dann brach er zusammen. Der Angreifer, nicht Smahil, sondern ein Feldwebel meiner Mutter, wälzte ihn von mir herunter. Mit flinken Streichen seines Messers zertrennte er die Stricke. Trotzdem vermochte ich Arme und Beine vorerst nicht zu rühren. Der Feldwebel half mir auf die Füße. Als er sah, wie sehr die Stricke mein Fleisch verquollen hatten, rieb und knetete er meine Gelenke, obwohl sich Eile empfahl. »Auf, Mädchen, bleib aufrecht, nun los, vorwärts, versuch's, vorwärts«, redete er unaufhörlich auf mich ein, während er rundum schaute und mich mit einem Arm stützte. Ich hüpfte zwei Schritte weit und fiel nicht. Der Feldwebel begann mir beim Abstieg zu helfen.

Dann war er plötzlich nicht länger an meiner Seite. Er war gestrauchelt und über die Felskante getaumelt, und ich vernahm aus dem Spalt das Klatschen, als er ins tiefe Wasser stürzte. Ich hatte meinen Vater nicht für so tatkräftig gehalten. Er wandte sich mir zu, und er lächelte das Lächeln eines Wolfs. »So, mein Kind«, sagte er und sprach mich damit vertraulicher an als je zuvor, »du gedachtest mit heiler Haut und unversehrter Seele zu entwischen?«

Er packte mich. Ich biß ihn, obwohl es mir verhaßt war, meine Zähne an ihm verunreinigen zu müssen. Er zuckte nicht einmal zusammen. »Und nun hinab«, sagte er. »Wir werden das Opfer nachholen.« Voraus schwankte ein großer Strauß von Farnwedeln. Der Farn war mehr als mannshoch und so dick wie ein Baum. Mein Vater zerrte mich abwärts dorthin. Aus seinen Nasenflügel blies mir sein stinkender Atem ins Gesicht. Dann traten wir unter den Wedeln senkrecht hinab in einen völlig finsteren Stollen, und wir hörten über uns Stein widerhallen. Der Stollen wand sich in die Tiefe, und wir folgten seinem Verlauf.

Dann vernahmen wir aus dem dunklen Tunnel hinter uns schnelle Schritte und ein Rasseln wie von einem Kettenhemd. Ich schwieg. Ich hoffte, der Verfolger werde meinen Vater töten, und sollte es mich ebenfalls das Leben kosten. Doch hinter einer Biegung entnahm mein Vater einem bis dahin unseren Blicken entzogen gewesenen Wandleuchter eine Fackel, und als er sie anhob und wir uns umsahen, war es bloß seine Krokodilgeliebte, die uns mit vorgerecktem Maul und über den Juwelen glitzernden Augen folgte. Bei diesem Anblick bekam ich eine Gänsehaut. Wir gelangten nicht in das Gewölbe mit dem schwimmenden Thron. Der Stollen wand und wand sich weiter, wir eilten durch die schwarze Finsternis einer unterirdischen Welt; im Fackelschein glitten wie Quecksilber Schlangen von unserem Pfad. Man-

che Steine in den Wänden waren keine Steine, sondern weiße Totenschädel. Mein Vater hegte offenbar die Absicht, auf diesem Wege die Stadt zu betreten. Auf einer langen Strecke, die geradeaus verlief, hatten wir zweifellos den Fluß unterquert. Die Wände troffen von Feuchtigkeit aus grünem Schwamm, der ohne Unterschied auf allem wucherte. Hoch über uns ertönte ein beständiges Rauschen, und die Decke vergoß Tränen.

Wir erreichten mir bereits bekannte Stollen – jene mit Fliesen und Kacheln ausgelegten. Ein grünes Licht leuchtete auf, und die Wand klaffte. Gleichzeitig drang das leise Knistern fernen Mißklangs an unsere Ohren, das verworrene, schrille Lärmen entfernten Blutvergießens und Ringens. In der Wandöffnung schimmerte eine Gestalt, die zu hochgewachsen wirkte, um eine Frau sein zu können, und doch war's eine. Der Nebel flimmerte, der sie umhüllte, und der Griff meines Vaters um mein geschundenes Handgelenk verhärtete sich, als er stehenblieb. Ich sah ein Lächeln wie eine Flamme über seine Lippen flakkern.

»Du benutzt meine Gewölbe für deine Zwecke«, wisperte die Frau. »Nimm einen anderen Weg zu deinem Tempel und deinem Aufruhr.«

»Du harrst schon zu lange am Herzen der Tiefe und bist müßig, Alte«, sagte mein Vater. »So kehre dorthin zurück und schere dich nicht um mein Tun.«

»Weiche aus meinen Gewölbe, falscher Priester.« Die Wörter streiften die Lippen kaum merklich.

Mein Vater richtete sich so hoch auf, daß der Tunnel sich mit einem Ruck zu senken schien. Seine Gewänder schienen ein schmerzlich grelles, weißes Licht auszustrahlen. Er hob einen Arm, und die leuchtende Kraft kroch daran entlang, als er ihn auf die Hexe richtete. Ich wußte keine Möglichkeit, um sie zu retten. Inzwischen empfand ich verzweifelte Hochachtung vor der Macht meines Vaters. Doch bevor das grelle Licht sie traf, flüsterte die Hexe ein Wort. Ich habe es gehört, aber es ist meinem Gedächtnis entfallen. Ich entsinne mich nur an das Kräuseln ihrer Lippen, als es ihrem Mund entfloh. Aber das Krokodil in den Schatten hinter uns kannte den uralten Befehl. Und als das weiße Licht aus meines Vaters Arm schoß und die Hexe lautlos niedersank, warf es sich mit seiner ganzen unwiderstehlichen Länge auf ihn, und er fiel auf die Fliesen, und sofort packte die mit Edelsteinen geschmückte Schnauze mit all ihren Zähnen zu, worauf seine gedehnten Schreie wieder und wieder grausig durch die leeren Stollen hallten.

Mit einem scheußlichen Gefühl in der Kehle, als gerinne darin mein Blut, wandte ich mich zur Flucht, wollte fortlaufen, und doch verhielt ich. Das Reptil, dessen Schwanz peitschte, kümmerte sich im Moment um nichts als sein Spielzeug, zuvor sein Meister. Die Hexe lag verkrümmt. Mit dem Heben seines Arms hatte mein Vater ihr Schleierge-

wand zerstört. Ihr Antlitz war verbrannt. Ich sah keinerlei Gesichtszüge mehr, nur den Mund, der sich noch abhob im verkohlten Antlitz, die Unterlippe geteilt wie eine Pflaume. Die Brüste wölbten sich wie junge Hügel. Die Haut der Brustwarzen war straff und rosa wie beinahe reife Kirschen. Und doch war sie eine der Unsterblichen gewesen und hatte sich jahrhundertelang in dieser Dunkelheit aufgehalten. Ich habe die Brustwarzen junger Frauen nach ihrem Gebrauch sich kräuseln sehen wie Lammfell. Ihr Unterleib wies unterm Fleisch des Bauches jene schwache Falte auf, welche man den Gürtel des Liebesdämons nennt und die nur leidenschaftliche Frauen besitzen. Über den blauen verästelten Äderchen ihrer weichen Leisten wölbten sich die Beckenknochen. Ihre Schenkel berührten einander nicht, ein Merkmal, worauf man auf den Sklavenmärkten der südländischen Basare zu achten pflegt. Und diese Vollendung, diese heilsam leidenschaftliche Gestalt, hatte ein schlichtes Dasein geführt, unbemerkt, wachsam, während langer Zeiträume allein in der einsamen Dunkelheit unter der Erde.

Ich konnte nichts tun. Das Leben war aus ihrem Körper gewichen. In den Eingeweiden meines Vaters wütete mit Geknurre das Krokodil. Und er umarmte es noch im Tod mit seinen krallenhaften Händen. Ich lief in den Tempel. Ich lief unter das Toben, Plündern und Morden der Menge.

Man stürmte den Tempel. Nicht allein Priester verteidigten ihn, sondern auch getreue Gläubige aus der Stadt. Doch jene, die dem Hohepriester die Herrscherin vorzogen, überrannten sie, plünderten, legten Feuer, wo sie's nur konnten. Die uralten Wandgehänge schwelten. Den heiligen Hochaltar, der bislang nur das Blut heiliger Opfer empfangen hatte, beschmutzte nun das Blut Unreiner.

Ich drängte mich, von niemandem beachtet, zur Pforte, konnte jedoch nicht hinaus in das Gemetzel im Hof. Ich blickte rückwärts ins Gebäude. Die Wandteppiche an einer kristallenen Wand flackerten von kleinen Flammenzungen, und ihre Muster regten sich in den Flammen, ehe sie verkohlten, mit merkwürdiger, flüchtiger Lebhaftigkeit. Von der Galerie herab sahen die Tempelschüler dem Blutbad mit weitaufgerissenen Augen wie gebannt zu.

Mit einer Horde von Kämpfern gelangte ich schließlich in den Hof. Dort hatte niemand Schwierigkeiten, der nicht am Kampf teilnehmen wollte. In der Tat eilten etliche Dutzend mütterlich aussehender Frauen durch das Getümmel hin und her, ohne sich an den Schrecken des Gemetzels zu stören, rafften geweihte Kelche zusammen, schleppten Stühle aus Kristall oder Kerzenständer aus Onyx davon, diese oder jene Wertgegenstände, die ihre Familie mit dem Segen der Götter eine Woche lang ernähren konnten.

Darunter erblickte ich Rubila, die Meisterin des Hurenhauses, die mit vollen Armen durchs Ringen watschelte, begleitet von ihrem Sohn Aal, der den mit Plündergut beladenen Esel hinter sich herzerrte; und von jenem kleinen Weibchen, welches so oft mein Gewissen beschäftigte – ich habe den Namen vergessen –, das kleine ehrbare Mädchen, das mir in ihrem betrübten Tonfall klagte, wie schrecklich es sei, die Gefangene des Geschäfts mit anderer Leute Lust zu sein. Trotz der Gefahr, von Aal oder seiner abscheulichen Mutter ertappt zu werden, wollte ich schon zu ihr stürzen und Aka – ja, so lautet ihr Name – drängen, *jetzt* zu verschwinden, als mir zu Bewußtsein kam, daß sie durchaus imstande war, diese Gelegenheit selbst zu erkennen, denn ihre Brotgeber und Meister achteten so gut wie gar nicht auf sie, während alle drei durch den Hof und die anliegenden Räumlichkeiten hasteten und den Leichen und den hilflosen Verwundeten alles abnahmen, das einen gewissen Wert besaß. Plötzlich fiel jemand über mich her, und zu meiner Bestürzung war es die Mutter der hellhaarigen Mädchen. »Cija!« schrie sie. Ihre Augen waren geweitet. »Ich dachte schon, ich sähe dich nie wieder! Nein! Ein feines Benehmen, wenn ich das einmal sagen darf, sich inmitten eines Festessens zu verdrücken und andere Leute abwaschen und dein Balg füttern zu lassen! Hast du eines der Mädchen gesehen? Ich möchte Urga nicht allein hier umherlaufen haben. Ach, welche Schande, erlitte sie auf öffentlicher Straße eine Fehlgeburt!«

»Der Scharführer hat sie also geschwängert?« folgerte ich daraus. Mein Herz flatterte. »Wo ist Seka? Ich hatte beileibe nicht die Absicht, sie zurückzulassen, es ergab sich alles ganz unvermeidlich . . .«

Mutters Ereiferung hatte ringsum Aufmerksamkeit erregt, und auf einmal stieß Aals Mutter einen gellenden Schrei aus und kam würdevoll herübergerauscht. Ich dachte natürlich, sie hätte mich mit einem Blick ihrer perlenartigen Augen erkannt. Aber dann sanken sie und Mutter sich in die Arme und herzten einander. »Titia!« schrie die Hurenmutter, und Mutter kreischte: »Rubila!«

»Seit sie unser Haus vor deiner Geburt verließ, habe ich Titia nie mehr gesehen«, rief Rubila zu Aal hinüber, den das allerdings überhaupt nicht interessierte. Ich war vergessen. Ich huschte an ihnen vorüber und strebte zum Tor. Niemand wird im Haus sein, dachte ich. Ich gehe und hole Seka.

Wirklich stand es leer, war so verlassen, daß ich daran zweifelte, sie darin vorzufinden. Die Läden klapperten. Die Tür quietschte an einer verdrehten Angel. Vaters staubige Geweihe lagen auf dem Gartenpfad zwischen den zertrampelten Rändern der Blumenbeete. Während die Familie zum Plündern ausgezogen war, hatten sich andere Plünderer hier Zutritt verschafft. Sie hatten den Komposthaufen durch und durch zerwühlt, um sich davon zu überzeugen, daß er keine Wertsachen ver-

barg. Ich glaube nicht, daß diese Räuber etwas gemerkt hatten. Ich jedoch bückte mich, als ich etwas Merkwürdiges sah. Ein Stiefel, nicht ein gleichartiger Stiefel wie Guruls – es *war* einer von Guruls Stiefeln; am Schaft erkannte ich eindeutig jenen Riß im Leder, der beim Zurückweichen vor den Bestien der Hexe am Gatter entstanden war. Und dann fand ich einen Fingerknochen, und an diesem Fingerknochen erkannte ich einen Ring. Und dies, ja, dies waren die Reste – wußte man's erst, sah man es ganz unzweifelhaft – eines kleinen Affen. So war Vater also mit seinen unwillkommenen Besuchern verfahren, die sich nie wieder hatten blicken lassen. Mir tat es bloß um den Affen leid. Ich nehme an, es hätte mehr Verdacht erweckt, wäre der Affe allein zurückgekehrt, als Guruls persönliches Ausbleiben Unruhe verursacht haben mußte. Das war also unser Festmahl gewesen, als Smahil eines Abends zum Essen kam.

Ich mußte Seka holen. Wenn nur Seka im Haus war! Doch nun legten sich schwere Hände auf meine Schultern. »Das ist sie.« Männer in Waffenröcken.

## VI

## MEINER MUTTER SICHERER PALAST

Nun habe ich sowohl meine Tochter wie auch mein Tagebuch wieder, und natürlich gefällt es mir außerodentlich, sicher auf einem sicheren runden Rasen hinter Mauern zu sitzen, worauf die Insekten des Gartens im Sonnenschein wie verstreute Glasscherben funkeln, und zu schreiben, während das Kind seiner Schildkröte in das vom Wind gekräuselte Wasser des flachen Teichs hinterdreinstolpert.

Man brachte mich mit allen Ehren zu meiner Mutter, und meine Mutter war selbstverständlich außer sich vor Freude. »Cija, Cija, Kind meines Herzens!« Sie drückte mich an ihre Brust, und als sie mich endlich freigab, hatte ich überall Druckstellen von Halsketten und Broschen, so innig schloß sie mich in ihre Arme.

»Was ist geschehen?« erkundigte ich mich, als es mir nach einer Weile statthaft zu sein schien, die Freude allmählich abklingen zu lassen.

»Gewänder für meine Tochter, Seide für meine Tochter, Wein, Fleisch, Musik!« Die Sklavinnen gehorchten sehr prompt, doch lediglich aus Übermut ließ meine Mutter ihre Peitsche knallen und kreisen und um ein paar Fußgelenkte züngeln, um die Weiber anzuspornen. »Wir haben die Stadt völlig in unserer Gewalt, meine Tochter. Und stell dir nur vor, man hat seine Leiche tief in irgend welchen unterirdischen Hohlräumen gefunden, zerfleischt und teilweise aufgefressen von einem komisch aufgeputzten Krokodil, das über seinem Fraß mit Eifersucht wachte. Aber das Gesicht war noch zu erkennen, und ich habe den Kopf abgeschlagen und auf den Mauern zur Schau stellen lassen, und das hat dem Rest der *Gläubigen* die Frechheit ausgetrieben.« Das platte Gesicht meiner Mutter verzog sich zu einem Grinsen der Unsicherheit, als sie die Frommen ihres Volkes auf diese Weise abtat. »Und du, Cija, bist du heil und gesund, mein Liebes? Endlich habe ich dich wieder an meiner Seite. Ach, was für eine schöne Zeit wir miteinander verleben werden!«

»Woher wußten die Männer, daß sie mich zu dir bringen mußten?«

»Das wußten sie, weil ich es ihnen befohlen hatte, dummes Kind.«

»Bitte erkläre mir die *Hintergründe,* Mutter«, fauchte ich.

»Ungefähr bei Sonnenuntergang kam ein junges rundliches Mädchen und bat um eine persönliche Audienz. Sie wußte so bemerkenswerte Dinge auszurichten, daß ich meinen ursprünglichen Befehl, man solle sie abweisen, sogleich widerrief – ich war höchst beansprucht, hielt es jedoch für besser, mir anzuhören, an welchen Intrigen sie teilnahm. Es war eine unserer Hofdamen, die nun sagte, die wisse aufgrund bestimmter Umstände, die sie nicht enthüllen könne, daß meine

Tochter um Mitternacht auf der absonderlichen Pyramide des alten Teufels geopfert werden solle. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, daß du dich im Land aufhältst! Ich gab sofort meine Befehle, und alles ist sehr schön gelungen.«

»Aber *warum* hat sich Katisa an dich gewandt, damit man mich rette?«

»Ja, das habe ich sie auch gefragt. Sie wisse, antwortete sie, infolge all dieser geheimen persönlichen Angelegenheiten, die sie nicht aussprechen dürfe, daß du einem nordländischen Scharführer namens Smahil zu ›gehören‹ versprochen hättest, wie sie sich vornehm oder vielleicht romantisch ausdrückte, falls er dich um diese ungemütliche Mitternacht rette.«

»Aber ich habe Smahil nichts dergleichen versprochen!«

»Nun, diese kleine Edle war jedenfalls ziemlich aufgeregt wegen dieses Versprechens, sie schwor, daß sie es ganz genau wisse, aber woher, das zu sagen sei sie außerstande. Als Grund dafür, daß sie nun zu mir plauderte, gab sie an, daß du dein Versprechen nicht zu halten bräuchtest, würden meine Männer dich retten, zumal du, wie sie glaubte, ohnehin nicht viel Wert darauf legtest.«

»Sie hätte sich wahrlich nicht zu sorgen brauchen. Smahil hegte keineswegs die Absicht, mich zu retten. Selbst der Hohepriester rechnete mit seinem Verrat, aber Smahil kam allein, um an mir meine letzte Zeremonie zu vollziehen.«

»Wer ist dieser Smahil, Cija? Ich weiß, er ist dieser nordländische Scharführer, aber ich glaube mich an einen hellhaarigen Pflegesohn eines meiner Weiber zu entsinnen, den ich gleich dir als Geisel fortgeschickt habe, als der Drachenfeldherr dich in seiner Hitzköpfigkeit zur Geisel verlangte.«

»Es ist der nämliche Smahil. Mein Bruder, Mutter, der Sohn des Hohepriesters und deiner Dienerin Ooldra.«

»Die Wunder nehmen kein Ende«, sagte meine Mutter mit ziemlicher Gleichmütigkeit, denn wo sie erscheint, dort versiegen die Wunder in Wirklichkeit recht bald.

»Und Katisa dürfte sich wohl nun die Augen ausweinen«, sagte ich, »da ihr ruchloses Doppelspiel nichts gefruchtet hat und vielmehr zu solchen schlimmen Nachwirkungen führte.«

»Ich habe sie in den Bärenzwinger werfen lassen«, sagte meine Mutter behaglich. »Ich kann diese Scheinheiligkeit nicht leiden.«

Man stellte einen Tisch vor uns, und Sklaven schenkten Weine ein, die Granat und Jade in verflüssigtem Zustand glichen.

»Ich habe eine Tochter«, sagte ich durch einen Mundvoll gebratener Flugechse in süß-saurer Soße. »Sie kann nicht sprechen, aber ich mag sie.«

»Du hast mich zur Großmutter gemacht! Ich fürchte, es mußte wohl

so kommen. Man soll sie bringen, falls du zufällig weißt, wo sie gerade steckt.«

»Sie ist . . .«

»Ist sie Zerds Kind?«

»Zerds? Ja.«

»Vorzüglich. Zerd wird sich freuen.«

»Oh, er wußte davon, als ich sie gebar.«

»Ich meine, er wird sich freuen, sie nun wiederzusehen.«

Der Festsaal verschwamm vor meinen Augen. Die Kerzen verbreiteten fahles Licht. Ich starrte ins Gesicht meiner Mutter, die plötzlich von mir abgerückt zu sein schien. »Zerd? Hier?«

»Noch in diesem Monat, Kind. Er hat mir eine Nachricht geschickt, daß er auf dem Wege von Atlantis nach Norden sei, um seinen aufsässigen Schwiegervater niederzuwerfen, und natürlich wird sein Heer hier im Land von Freunden lagern. Was für eine wundervolle, süße Überraschung für ihn, dich hier anzutreffen.« Meine Mutter sprach im Tonfall satter Selbstzufriedenheit und ließ jede Spur der leichtfertigen Nachlässigkeit vermissen, die nur ihrer Stimme anhaftet, aber nicht ihrem Geist.

»Mutter! Ich kann ihn unmöglich unter die Augen treten . . .«

»Pah! Ihr seid vermählt, oder nicht? Wo willst du dich denn diesmal herumtreiben, in welcher blödsinnigen Gegend, um nach aller Wahrscheinlichkeit ums Leben zu kommen? Natürlich mußt du ihm unter die Augen treten. Würde muß das Gebot des Tages sein. Er bringt Sedili mit, dieses nordländische Lagerweib.«

»Sie ist seine rechtmäßige Gemahlin.«

»Rechtmäßig? Wiewohl du seine gekrönte Kaiserin bist? Rede doch verständlich, Kind!«

»Ich habe ihn verlassen, Mutter.«

»Oh, du empörst mich, du erzürnst mich, Cija! Wirst du denn niemals vernünftig werden? War er ein so schlechter Gemahl? Ich habe vernommen, daß er sowohl zu Lara wie auch Sedili ein vorbildlicher Gemahl gewesen ist. War er dir jemals untreu, ohne dir ein kleines Geschenk zu machen?«

»Er hat mich verstoßen«, log ich aus Verzweiflung.

»Was ihn angeht, so sind Vermählung und Trennung Geschwister«, erklärte meine Mutter mürrisch. »Aus welchem Grund sollte er meine Tochter verstoßen? Du wirst stolz und geringschätzig sein, sobald er eintrifft, aber nicht unbedingt abweisend, verstehst du mich?«

Es ist die allerköstlichste Wohltat, im Bad zu singen und nicht das Hemmnis der Furcht zu verspüren, jemand könne lauschen. Ich sitze und plätschere und summe, bis meine Zähne in Schwingungen geraten, und staune, wie klar und schön eine Stimme in einem Raum voller

Kacheln und mit gutem Widerhall klingen kann. Eines aber bereitet mir Sorge. Im Turm, der meine Wiege war und fast mein Grab, war ich froh um die Unregelmäßigkeit des Zeitpunkts, weil Blut für die Affenmenschen eine Besonderheit war, die ihren eigenen Reiz besaß. Doch nun bin ich schon lange überfällig. Ich habe Ung-g geliebt, den Urmenschen. Ich werde keine Hofärzte rufen, um seine Frucht aus meinem Leib reißen zu lassen. Aber wenn Zerd kommt, so hoffe ich auf den Schutz meiner Mutter gegen seinen Zorn, sobald er erfährt, daß ich Seka einen kleinen Bruder schenken werde, dessen Vater noch weniger menschlich war als Zerd es ist.

# HEYNE SCIENCE FICTION




3436 Peter Tate
**Landluft und tödlicher Regen**

3437 René Barjavel
**Das große Geheimnis**

3439 L. Sprague de Camp
**Der Schmetterlingsthron**

3441 Robert Silverberg
**Kinder der Retorte**

3442 Wolfgang Jeschke (Hrsg.)
**Die sechs Finger der Zeit**

3443 Keith Laumer (Hrsg.)
**Der Zwischenbereich**

3444 Roger Zelazny
**Heut wählen wir Gesichter**

3445 Robert Silverberg
**Es stirbt in mir**

3446 Hal Clement
**Der Feuerzyklus**

3448 Jack Vance
**Der Mann ohne Gesicht**

3450 Philip José Farmer
**Lord Tyger**

3451 Herbert W. Franke (Hrsg.)
**Science Fiction Story-Reader 4**

3452 Piers Anthony
**Makroskop**

3454 **The Magazine of Fantasy and Science Fiction** 41. Folge

3455 John Norman
**Sklavin auf Gor**

3457 Thomas M. Disch
**Die Feuerteufel**

3459 Alan Burt Akers
**Transit nach Scorpio**

3460 Frank Herbert
**Die Riten der Götter**

3461 Carl Amery
**Der Untergang der Stadt Passau**

3462 James Tiptree jr.
**10 000 Lichtjahre von zuhaus**

3463 Jack Vance
**Der Kampf um Durdane**

3465 Christopher Priest
**Die Stadt**

3466 Ursula K. LeGuin
**Das Wort für Welt ist Wald**

3468 Lin Carter
**Im Licht des grünen Sterns**

3469 Hal Clement
**Stützpunkt auf Dhrawn**

3470 **The Magazine of Fantasy and Science Fiction** 42. Folge

3472 John Norman
**Die Jäger von Gor**

3473 Wolfgang Jeschke (Hrsg.)
**Science Fiction Story-Reader 5**

3474 Pedler/Davis
**Gehirnpest**

3476 Alan Burt Akers
**Die Sonnen von Scorpio**

3477 Robert Silverberg
**Ein glücklicher Tag im Jahr 2381**

3478 David Gerrold
**Zeitmaschinen gehen anders**

3480 Jack Vance
**Die Asutra**

3481 Robert Heinlein
**Die Leben des Lazarus Long**

3482 Jörg Weigand (Hrsg.)
**Die Stimme des Wolfs**

3484 L. Sprague de Camp
**Die Uhren von Iraz**

3485 J. T. McIntosh
**Die Crock-Expedition**

3486 **The Magazine of Fantasy and Science Fiction** 43. Folge

3488 Alan Burt Akers
**Der Schwertkämpfer von Scorpio**

3489 Gerrold/Niven
**Die fliegenden Zauberer**



**Cija, die ehemalige Kaiserin von Atlantis und Königstochter göttlicher Abstammung, kehrt heimlich aufs Festland zurück. Obwohl die Passage bezahlt ist, verkauft sie der ruchlose Kapitän als Sklavin in ein Bordell.**

**Es gelingt ihr mit Hilfe eines Kunden zu fliehen und sie findet ein Obdach, doch nirgends in ihrer Heimatstadt ist sie sicher vor den fanatischen Priestern ihres Vaters, der auf den unterirdischen Wassern seiner Pyramide herrscht, wo man ihm in einem düsteren und grausamen Kult huldigt. Er weiß von Cijas Eintreffen in der Stadt und möchte die Frucht seiner Sünde, die wie ein Makel seine Göttlichkeit beschmutzt, austilgen.**
**Auf der Flucht vor seinen Schergen fällt Cija in die Hände von Affenmenschen und wird von ihnen in den Dschungel verschleppt. Dort lernt sie die Lebensweise dieser wilden und zugleich empfindsamen Wesen kennen, die sich zwar über die Affen hinaus, aber nie ganz zum Menschen entwickelt haben.**

Mit diesem Band endet die Atlantis-Tetralogie der bekannten englischen Schriftstellerin Jane Gaskell, in der sie eine mythische Vorzeit in ihrer ganzen Farbigkeit und Wildheit auferstehen läßt. Die vorausgehenden Bände, *Der Turm der Göttin* (HEYNE-BUCH Nr. 3508), *Der Drache* (HEYNE-BUCH Nr. 3516) und *Im Reich der Atlantiden* (HEYNE-BUCH Nr. 3530), liegen bereits vor.

**DM 3.80**

EIN HEYNE-BUCH